

# (Mit-) Bestimmung von Kindern und Jugendlichen in der Sozialpädagogischen Grundbetreuung aus der Perspektive von SozialarbeiterInnen.

Eine qualitative Interviewstudie in Südtirol.



Thesis

zur Erlangung des Grades

Master of Science (MSc)

am

Interuniversitären Kolleg für Gesundheit und Entwicklung  
Graz / Schloss Seggau (college@inter-uni.net, www.inter-uni.net)

vorgelegt von

**Dott.ssa Christine Gruber.**

Graz, im Juni 2010

Dott.ssa Christine Gruber.

christine.gruber@producta.ch

Hiermit bestätige ich, die vorliegende Arbeit selbstständig unter Nutzung keiner anderen als der angegebenen Hilfsmittel verfasst zu haben.

Graz, im Juni 2010

***Thesis angenommen***

Im Sinne fachlich begleiteter Forschungsfreiheit müssen die in den Thesen des Interuniversitären Kolleg vertretenen Meinungen und Schlussfolgerungen sich nicht mit jenen der Betreuer/innen und Begutachter/innen decken, sondern liegen in der Verantwortung der Autorinnen und Autoren.

## INHALTSVERZEICHNIS

<b>1. ZUSAMMENFASSUNG</b>	7
<b>1.1 Einleitung</b>	7
<i>1.1.1 Problemstellung</i>	7
<i>1.1.2 Stand des Wissens</i>	7
<i>1.1.2.1 Definition</i>	7
<i>1.1.2.2 Studien</i>	9
<b>1.2 Fragestellung</b>	11
<b>1.3 Methode</b>	11
1.3.1 <i>Design</i>	11
1.3.2 <i>TeilnehmerInnen</i>	12
<b>1.4 Ergebnisse</b>	12
1.4.1 <i>Ergebnisse zur Hauptfragestellung</i>	12
1.4.2 <i>Ergebnisse zur Nebenfragestellung</i>	12
<b>1.5 Diskussion</b>	14
1.5.1 <i>Eigenkritisches</i>	15
1.5.2 <i>Anregungen zu weiterführender Arbeit</i>	15
<b>1.6 Literatur</b>	16
<b>2. EINLEITUNG</b>	17
<b>2.1 Partizipation</b>	18
2.1.1 <i>Begriffserklärung</i>	18
2.1.2 <i>Stufenmodelle</i>	19
<b>2.2 Ziele der Partizipation</b>	21
<b>2.3 Partizipation aus juristischer Sicht</b>	22
2.3.1 <i>Internationale Ebene</i>	22
2.3.2 <i>Nationale Ebene</i>	22
<b>2.4 Partizipation aus sozialpädagogischer und berufsethischer Sicht</b>	24
<b>2.5 Partizipation aus entwicklungspsychologischer Sicht</b>	26
2.5.1 <i>Kritik zu den entwicklungspsychologischen Theorien</i>	30
<b>2.6 Praktische Überlegungen zu den entwicklungstheoretischen Aspekten</b>	30
<b>2.7 Partizipation um jeden Preis?</b>	34
<b>2.8 Professionsspezifische Aspekte</b>	35
2.8.1 <i>Doppeltes Mandat</i>	35
2.8.2 <i>Adressaten</i>	36
<b>2.9 Stand des Wissens</b>	37
<b>2.10 Forschungsfrage</b>	46
<b>3. METHODIK</b>	47
<b>3.1 Design</b>	48
3.1.1 <i>Prinzipien des qualitativen Interviews</i>	48
3.1.2 <i>Leitfadengestützte Experteninterviews</i>	49
3.1.3 <i>Expertenauswahl</i>	50

<b>3.2</b>	<b>Datenerfassung und Aufbereitung</b>	50
<b>4.</b>	<b>ERGEBNISSE</b>	51
<b>4.1</b>	<b>Partizipation als fachliche Maxime</b>	51
<b>4.1.1</b>	<b>Die Umsetzung der fachlichen Maxime</b>	53
4.1.1.1.	Vorgabe von Szenarien	53
4.1.1.2	Entwickeln gemeinsamer Lösungsstrategien	53
4.1.1.3	Information und Transparenz	54
4.1.1.4	Eigeninitiative der Adressaten	54
<b>4.1.2</b>	<b>Strategie der Fachkräfte in der Umsetzung</b>	55
4.1.2.1	Eigene Menschlichkeit	55
4.1.2.2	Aushalten	55
4.1.2.3	Perspektivenwechsel	55
<b>4.2</b>	<b>Asymmetrie zwischen Fachkräften und Adressaten oder selbstbestimmende Adressaten und die Reaktionen der Fachkräfte</b>	56
4.2.1	<i>Persönlicher Angriff</i>	56
4.2.2	<i>Ohnmacht</i>	57
4.2.3	<i>Verwunderung</i>	57
4.2.4	<i>Ärger, Wut und Enttäuschung</i>	57
4.2.5	<i>Die Macht der Fachkräfte</i>	58
4.2.6	<i>Interessenkonflikte zwischen Kinder und Jugendlichen und Fachkräfte</i>	59
4.2.6.1	<i>Überdenken</i>	59
4.2.6.2	<i>Erklärung und Anpassung der Kinder</i>	59
<b>4.3</b>	<b>Partizipation von Kindern und Jugendlichen</b>	60
<b>4.3.1</b>	<b>Die Wichtigkeit der Partizipation</b>	60
<b>4.3.2</b>	<b>Kinder als „vernachlässigte“ Betroffene</b>	61
4.3.2.1	Erklärungsmodelle	62
4.3.2.1.1	Kinder sind Entscheidungen ausgeliefert	62
4.3.2.1.2	Zeitdruck und Ausweichen statt auseinandersetzen	63
4.3.2.1.3	Eigene Professionalität versus Zumutung für Kinder	63
<b>4.3.3</b>	<b>Partizipation bedeutet...</b>	63
4.3.3.1	Wahlmöglichkeiten aufzeigen	63
4.3.3.2	Meinung der Kinder und Jugendlichen einholen	64
4.3.3.3	Maßnahmen erklären	64
4.3.3.4	Gemeinsame Zieldefinition	64
4.3.3.5	Zuhören, ernst nehmen, handeln	64
4.3.3.6	Kinder und Jugendliche kennen zu lernen	65
4.3.3.7	Entscheidungen für sie zu fällen	65
<b>4.4</b>	<b>Vorraussetzungen für die Partizipation von Kindern und Jugendlichen</b>	66
<b>4.4.1</b>	<b>Das Alter – Partizipation wird „erwachsen“</b>	66
4.4.1.1	Die Kleinen: Grundschüler und Jüngere	67
4.4.1.1.1	Partizipation ist möglich	67
4.4.1.1.2	Entscheidungen werden für sie getroffen	67
4.4.1.2	Die Großen: Mittelschüler und Jugendliche	68
<b>4.4.2</b>	<b>Individualität und Reife der Kinder</b>	68
<b>4.4.3</b>	<b>Vertrauen</b>	69

<b>4.4.4 Austausch und Gesprächsbasis</b>	69
<b>4.4.5 Information und Transparenz</b>	70
<b>4.4.6 Beziehung - Kontakt</b>	70
4.4.6.1 <i>Setting der Gespräche mit Kindern und Jugendlichen</i>	71
<b>4.4.7 Sympathie</b>	72
<b>4.4.8 Kognitive Fähigkeiten der Kinder</b>	72
<b>4.4.9 Haltung der Fachkräfte</b>	73
4.4.9.1 <i>Fachkräfte sind Menschen mit individuellen Persönlichkeiten</i>	74
4.4.9.2 <i>Selbstreflexion und Eigenkritisches</i>	74
4.4.9.3 <i>Dilemma der sozialpädagogischen Fachkräfte</i>	75
4.4.9.3.1 <i>Wie umgehen mit Kindern und Jugendlichen?</i>	75
4.4.9.3.2 <i>Arbeitsbelastung – Zeitmangel</i>	75
<b>4.4.10 Partizipation von Kindern und Jugendlichen und Haltung der Eltern</b>	76
4.4.10.1 <i>Neuland</i>	77
4.4.10.2 <i>Wohlwollen</i>	77
4.4.10.3 <i>Skepsis und Misstrauen</i>	77
4.4.10.4 <i>Migranten</i>	78
<b>4.4.11 Haltung der Dienste</b>	78
4.4.11.1 <i>Helferkreise für Kinder und Jugendliche</i>	79
4.4.11.1.1 <i>Meinungen der Fachkräfte und vergessene Jugendliche – der Helferkreis entscheidet</i>	79
4.4.11.1.2 <i>Entscheidungen für unbekannte Kinder und Jugendliche</i>	80
<b>4.4.12 Haltung der Gesellschaft</b>	81
<b>4.5 Wirkung von Partizipation</b>	81
4.5.1 <b>Kinder und Jugendliche werden ernst genommen</b>	81
4.5.2 <b>Wertschätzung, Vertrauen</b>	82
4.5.3 <b>Effizienz der Maßnahmen</b>	82
<b>4.6 Kritische Aspekte der Partizipation</b>	83
<b>4.6.1 Loyalität</b>	83
4.6.1.1 <i>Die Suche nach der eigenen Schuld – Kinder im Spannungsfeld Ursprungsfamilie und Pflegefamilie</i>	84
<b>4.6.2 Manipulation</b>	84
<b>4.6.3 Verantwortung &amp; Überforderung</b>	85
<b>4.6.4 Kontrollauftrag</b>	85
<b>4.7 Grenzen der Partizipation</b>	87
<b>4.7.1 Kinderschutz</b>	87
4.7.1.1 <i>Missbrauch, Gewaltsituationen</i>	87
4.7.1.2 <i>Verwahrlosung</i>	88
<b>4.7.2 Straftaten der Eltern</b>	88
<b>4.7.3 Trennung/ Scheidung - Paarkonflikte</b>	88
<b>4.7.4 Generationenkonflikte</b>	88
<b>4.7.5 Außerfamiliäre Unterbringung und Rückführung</b>	89
<b>4.7.6 Situationsbedingte Partizipation</b>	89
<b>4.8 Organisation</b>	90
<b>4.8.1 Strukturelle Absicherung</b>	90
4.8.1.1 <i>Entscheidungsfreiheit der MitarbeiterInnen</i>	90

<b>4.8.2 Institutionelle Absicherung</b>	91
4.8.2.1 <i>Fachkräfte und deren Partizipation: Meinungsäußerung</i>	91
<b>4.8.3 Von der Wichtigkeit als MitarbeiterIn gesehen zu werden</b>	92
<b>4.8.4 Wichtigkeit der strukturellen und institutionellen Verankerung</b>	93
<b>4.9 Erkenntnis</b>	93
4.9.1 <i>Kinder und Jugendlichen sind kompetent</i>	93
4.9.2 <i>Bewusstseinsbildung</i>	94
<b>4.10 Anregungen</b>	95
4.10.1 <i>Weiterbildung für Fachkräfte</i>	95
4.10.2 <i>Eltern für Partizipation sensibilisieren</i>	95
4.10.3 <i>Kinder und Jugendlichen für Partizipation sensibilisieren</i>	96
4.10.4 <i>Information Kinderrechte – Uno Konvention</i>	96
4.10.5 <i>Erfahrungen sammeln und Räume zum Wohlfühlen</i>	96
4.10.6 <i>Sensibilisierung und Offenheit der Dienste</i>	96
<b>4.11 Zusammenfassung der wesentlichen Ergebnisse</b>	97
4.11.1 <i>InterviewpartnerInnen</i>	97
4.11.2 <i>Interviewergebnisse, zusammengefasst nach den Themenbereichen des Interviewleitfadens</i>	97
4.11.2.1 <i>Die allgemeine Bedeutung von Partizipation für das eigene fachliche Handeln</i>	97
4.11.2.2 <i>Asymmetrie zwischen Fachkräften und Adressaten</i>	98
4.11.2.3 <i>Partizipation von Kindern und Jugendlichen</i>	98
4.11.2.4 <i>Begünstigende Faktoren für die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen</i>	99
4.11.2.5 <i>Wirkung von Partizipation</i>	101
4.11.2.6 <i>Themenbereiche bei denen die Beteiligung ausgeschlossen ist</i>	101
4.11.2.7 <i>Strukturelle und institutionelle Absicherung von Beteiligungsprozessen</i>	102
<b>5. DISKUSSION</b>	103
<b>5.1 Überblick</b>	103
<b>5.2 Diskussion der Ergebnisse hinsichtlich der Forschungsfrage und der Hypothese</b>	103
5.2.1 <i>Interpretation der Ergebnisse unter Berücksichtigung der Theorie</i>	104
<b>5.3 Diskussion der Ergebnisse hinsichtlich der Nebenfragestellungen und der Hypothese</b>	105
5.3.1 <i>Interpretation der Ergebnisse unter Berücksichtigung der Theorie</i>	108
<b>5.4 Vergleich der Ergebnisse mit anderen Studien</b>	109
<b>5.5 Eigenkritisches</b>	111
<b>5.6 Anregung zu weiterführenden Studien</b>	111
<b>5.7 Ausblick</b>	112
<b>6. LITERATUR</b>	113



www.inter-uni.net - Forschung

## 1. ZUSAMMENFASSUNG

(Mit-) Bestimmung von Kindern und Jugendlichen in der Sozialpädagogischen Grundbetreuung aus der Perspektive von SozialarbeiterInnen. Eine qualitative Interviewstudie in Südtirol.

*AutorIn:*

*Christine Gruber.*

*BetreuerIn*

*Elke Mesenholl – Stehler.*

### 1.1 Einleitung

#### 1.1.1 Problemstellung

Ausgehend von meiner angestammten Kompetenz und der alltäglichen Praxis in der Sozialpädagogischen Grundbetreuung, nehme ich wahr, dass überwiegend auf der Grundlage von Informationen von Seiten der Eltern, der familiären und außerfamiliären Bezugspersonen Hilfsmaßnahmen für Kinder und Jugendliche gesetzt werden. Informationen der Kinder und Jugendlichen selbst als zentrales Kriterium im Entscheidungsprozess scheinen nicht die Regel, sondern die Ausnahme zu sein. Professionell ausgeklügelte und ausgefeilte Interventionen führen aufgrund fehlender Identifikation der Kinder und Jugendlichen mit den „fremdbestimmten“ Zielsetzungen zu mangelnder Motivation und Kooperation der selben und damit zur Minimierung der Wirksamkeit bzw. zu einem Scheitern der Hilfen. Die gut gemeinten Überlegungen der Erwachsenenwelt müssen nicht zwangsläufig dazu führen, dass der unbefriedigenden Situation von Kindern und Jugendlichen und ihrer Individualität und menschlichen Eigenheit Rechnung getragen wird.

Das Ziel dieser Arbeit besteht in der Anregung Kinder und Jugendliche als Experten in eigener Sache ernst zu nehmen, sich ihren Lebensrealitäten – und Entwürfen anzunähern, sich als Erwachsener nicht so wichtig zu nehmen, um den Kinder und Jugendlichen eine Stimme zu geben, sodass primär mit ihnen und nicht über sie gesprochen wird.

#### 1.1.2 Stand des Wissens

##### 1.1.2.1 Definition

Partizipation leitet sich aus dem lateinischen Wort „particeps“ ab, was so viel bedeutet, wie an etwas teilnehmend. Als Synonyme werden Beteiligung, Teilhabe, Mitwirkung, Mitbestimmung und

Einbeziehung verwendet. Die vielfältige Verwendung des Begriffs lässt unterschiedliche Interpretationen der Reichweite und des Umfangs von Partizipation zu.

Thiersch, Grunwald und Köngeter (Thole, 2005) unterstreichen die Facetten der Partizipation im Kontext der Sozialen Arbeit. „Partizipation zielt auf die Vielfältigkeit von Beteiligung- und Mitbestimmungsmöglichkeiten, wie sie konstitutiv für die Praxis heutiger Sozialer Arbeit sind. Beteiligung und Mitbestimmung aber lassen sich nur dann einlösen, wenn Gleichheit in der Praxis gegeben ist: Sie ist in den unvermeidlich gegebenen Unterschiedlichkeiten zwischen denen, die auf Hilfe angewiesen sind, und denen die sie gewähren - zwischen Heranwachsenden und Erwachsenen, zwischen Nichtprofessionellen und Professionellen - herzustellen. Ressourcen und Artikulationsmöglichkeiten zur Verhandlung zu organisieren, ist also Voraussetzung für Partizipation. Mitbestimmung ist ein konstitutives Moment der Sozialen Arbeit (...)“

Zur weiteren Differenzierung des Begriffs der Partizipation ist das Stufendmodell von Kriener und Petersen (1999) hilfreich. Diese gliedern den Befähigungs- und Aktivierungsprozess der Adressaten in folgende Ebenen:

1. Stufe der Nicht - Beteiligung

Auf dieser Stufe behält sich die Fachkraft die alleinige Entscheidungsmacht vor. Kinder und Jugendliche haben keinerlei Möglichkeit Einfluss zu nehmen.

2. Stufe der Quasi - Beteiligung

Auf der Stufe der Quasi - Beteiligung werden Kinder und Jugendliche über das Allernötigste informiert und individuell beraten, sodass ein Vertrauensverhältnis zwischen der Fachkraft und den Heranwachsenden gebildet wird. Kinder und Jugendliche teilen ihre Interessen und Wünsche mit. Diese werden in den Entscheidungen berücksichtigt. Die Machtstruktur der Fachkräfte bleibt jedoch auch auf dieser Stufe erhalten, Kinder und Jugendliche können nicht mitentscheiden bzw. Entscheidungen revidieren.

3. Stufe der Beteiligung/Partizipation

Die Stufe der Beteiligung/Partizipation zeichnet sich durch die Lage der Mädchen und Jungen aus, eigene Entscheidungen zu treffen. Sie handeln auf dieser Stufe gleichberechtigt mit den Fachkräften Beschlüsse aus. Partizipation schließt die eventuelle Revision der Entscheidungen mit ein.

Partizipation trägt laut Petersen (vgl. Schröer, Struck, Wolff, 2002) zur Sicherung der Rechte von jungen Menschen bei. Im partnerschaftlichen Aushandlungsprozess der Entscheidungsfindung fließen neben den Kompetenzen der Kinder und Jugendlichen auch deren Interessen, Vorstellungen und Bedürfnisse mit ein. Laut dieser Autorin trägt Partizipation dazu bei, dass junge Adressaten Lösungsprozesse mitgestalten, ihre individuellen Interessen und Bedürfnisse in Entscheidungen berücksichtigt werden, Machtunterschiede zwischen Erwachsenen, Kindern und Jugendlichen ausgeglichen werden und Handlungsspielräume für die eigenen Erfahrungen der jungen Menschen geschaffen werden.

Partizipation ist kein pädagogisches Allheilmittel. Durch die positive Akzentuierung des Begriffs, ist die Versuchung groß, Partizipationsmöglichkeiten in allen Situationen schaffen und gewähren zu wollen. Letztendlich gilt es jeden Einzelfall vor dem Hintergrund des sich ergebenden sozialpädagogischen Auftrags zu reflektieren und nach reiflicher Überlegung zu entscheiden, wie Partizipation sinnvoll und gewinnbringend für alle Beteiligten eingesetzt werden kann. Hansbauer (Beckmann, Otto, Richter, Schrödter, 2004) appelliert „diejenige Form der Dienstleistung daher per se als gut zu bezeichnen, die gewissermaßen „alle Macht den Kindern“ gibt, wäre ebenso naiv, wie die gegenteilige Annahme, dass es ausschließlich dem professionellen Ermessen überlassen bleiben kann, wo und wie Kinder und Jugendliche an Entscheidungen zu beteiligen sind, die deren Leben beeinflussen.“

### *1.1.2.2 Studien*

Zur Partizipation von Kindern und Jugendlichen liegen in der Bundesrepublik Deutschland aufgrund des 1991 in Kraft getretenen Kinder- und Jugendhilfegesetz, welches die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen im Hilfsprozess juristisch sichert und ihnen den Status einer Rechtspersönlichkeit und eines handelnden Subjektes zugesteht, zahlreiche Studien vor. Die Fülle der Studien, diese ist in der Einleitung wiedergegeben, wird hier in begrenzter Form dargestellt.

Sander (1996), Trauernicht/Finke (1994), Becker (1998) als auch Merchel (1998) analysieren Hilfepläne als auch Hilfeplanentwürfe hinsichtlich der Partizipation von Adressaten. Laut Sanders erfolgte die Hilfeplanung in 26% aller Situationen ohne die Beteiligung der Adressaten. Wurden die Hilfepläne in Anwesenheit der Beteiligten entworfen, lag die qualitative Beteiligung der Mütter mit 52,4 % am höchsten. 28,4 % der Kinder und Jugendlichen, und nur 20,2 % der Väter wirkten in der Auswahl der Maßnahmen mit. Es gilt zu spezifizieren, dass bei den unter 6-jährigen 62 % der Kinder nicht beteiligt wurden.

Petersen (1999) konzentriert sich in ihrer Forschung auf die Fragestellung, wie junge Menschen ihre Beteiligungschancen in der Interaktion mit SozialarbeiterInnen einschätzen. Petersen stellt fest, dass die Beteiligungschancen der Jugendlichen unabhängig vom sozialen Status und dem familiären Hintergrund sind. Deutlich zeigt sich in dieser Studie der Zusammenhang zwischen Beteiligung der Jugendlichen und der Bewertung der erhaltenen Hilfestellung. Jugendliche, denen Beteiligungsmöglichkeiten eingeräumt wurden, geben an, dass sich ihre Lebenssituation durch die Hilfeleistung verbessert hat. Jugendliche, welche gering bis gar nicht beteiligt wurden, sehen keine Verbesserung ihrer Lebenslage, eher das Gegenteil. Petersen zeigt anhand dieser Studie die Verbindung zwischen einer erfolgreich erlebten Hilfe der Jugendlichen und den beteiligungsfördernden Kompetenzen der Fachkräfte auf.

Betroffene Mädchen und Jungen mit der Erfahrung einer stationären Unterbringung nahmen an einem Workshop des Modellprojekts „Qualität durch Beteiligung in der Hilfeplanung nach Artikel 36 SGB 8“, durchgeführt von den Jugendämtern der Städte Paderborn und Siegen in Kooperation mit dem Verein „Kinder haben Rechte e. V.“ teil. Die jungen Menschen teilen ihren Eindruck mit als Gesprächspartner nicht ernst genommen zu werden, sie werden immer als Letzte gefragt, die

Erwachsenen sprechen unter sich zu viel und zu lange. In den Beiträgen ihrerseits werden sie nicht wirklich gehört bzw. sie werden darin unterbrochen. Sie kritisieren den Ablauf der Gespräche, meist zu Beginn oder zwischendurch dürften sie am Gespräch nicht teilnehmen. Sie haben das Gefühl, dass über sie gesprochen wird, wissen jedoch nicht genau was. Wichtig ist für die Jugendlichen sie nach ihrer Meinung zu fragen, sich rück zu versichern, was sie für bedeutend halten und mit ihnen in einer verständlichen Sprache zu kommunizieren - nicht „Psychologengequatsche zu labern“.

Münder und Mutke (2001) eruieren in ihrem Forschungsprojekt „Formelle und informelle Verfahren zur Sicherung des Kindeswohl zwischen Jugendhilfe und Justiz“ wie Eltern, Kinder und Jugendliche gerichtliche Verfahren (Sorgerechtsverfahren, Kindeswohlgefährdung) wahrnehmen und inwieweit es ihnen möglich ist den Ablauf zu verstehen und einzuwirken. Die interviewten Jugendlichen äußern die mangelnde Beteiligung an den Entscheidungen, sie fühlen sich nicht ernst genommen. Der häufige Wechsel der zuständigen Fachkraft und die wiederholten Kontakt- und Beziehungsabbrüche belasten die Jugendlichen und begünstigen eine eher reservierte Haltung gegenüber der Fachkraft. Ist es gelungen eine kooperative Beziehung zwischen dem Jugendlichen und der Fachkraft aufzubauen, bewerten die Jugendlichen das Verfahren als positiv.

Eine Forschergruppe des deutschen Jugendinstituts (2003) befasst sich in einer Zwischenauswertung, welche innerhalb des Projektes „Jugendhilfe und sozialer Wandel“ anzusiedeln ist, mit dem Anspruch und der Wirklichkeit der Partizipation von Kindern und Jugendlichen in der Hilfe zur Erziehung. Das Ergebnis der Interviews und die Analyse der Dokumentation zeigen unzureichende Voraussetzungen für eine umfassende Beteiligung von Adressaten auf. Dies gilt gleichermaßen für die individuelle, die institutionelle und strukturelle Ebene. Aufgrund der unzureichenden institutionellen Verankerung von Partizipation suchen die Mitarbeiter nach individuellen Lösungen für die Gewährleistung von Partizipation. Die Beteiligung der Adressaten ist somit abhängig von der individuellen Haltung der Fachkräfte. Das asymmetrische Machtverhältnis zwischen Fachkräften und Betroffenen begünstigt den Expertenstatus über das Prinzip der Partizipation zu stellen.

Die Autoren stellen einen Zusammenhang zwischen den mangelnden Entscheidungsmöglichkeiten der MitarbeiterInnen in der Organisation und den unzureichenden Partizipationsmöglichkeiten der Adressaten her. Letztere sehen Fachkräfte in der hohen Arbeitsbelastung und in der mangelnden Zeit für den Aufbau einer vertrauensvollen Beziehung zu den Klienten begründet. Klienten äußern, dass sie sich oftmals aufgrund der Fachtermini und der verwendeten Fachsprache verunsichert und unterlegen fühlen. Dies wirkt sich hemmend auf die Motivation aus sich zu beteiligen.

Pluto (2007) knüpft in ihrem Buch „Partizipation in den Hilfen zur Erziehung“ an das vorhergehende Projekt an. Anhand der Auswertung von Interviews mit Fachkräften kristallisiert sich eine befürwortende und eine ablehnende/kritische Grundhaltung bzgl. der Partizipationsdebatte heraus. Die befürwortenden Fachkräfte erheben an sich selbst den Anspruch die Beteiligung der Adressaten zu stärken. Die Auseinandersetzung mit Partizipation wird als eine beständige Herausforderung im professionellen Handeln wahrgenommen. Als Voraussetzungen für partizipatives Handeln nennen diese Fachkräfte eine wertschätzende Haltung gegenüber den Eltern, den Kindern und/oder den Jugendlichen, die Anerkennung der Kompetenzen anstelle des defizitorientierten Blicks und Information als auch Transparenz im wechselseitig anerkennenden Umgang. Der andere Teil der interviewten Fachkräfte wehrt die Beteiligungschancen von Adressaten tendenziell ab, indem auf die Grenzen von Beteiligung verwiesen wird. Pluto fasst die skeptische als auch die abwehrende Haltung von Fachkräften in diversen Abwehrmustern zusammen.

## **1.2 Fragestellung**

Partizipation stellt im Kontext der Sozialen Arbeit zweifelsohne ein fachliches Prinzip dar, welches sich nicht nur auf die Bundesrepublik Deutschland beschränkt, sondern auch Resonanz in Südtirol findet. Der Landessozialplan, juristisch durch das Landesgesetz Nr. 13 vom 30. April 1991 verankert, greift in den Leitlinien für die Soziale Arbeit in Südtirol die Betroffenenbeteiligung, das Recht auf Individualität und die Wahlfreiheit auf. Der Landessozialplan unterstreicht, dass die „bedarfs- und bedürfnisgerechte soziale Betreuung nur unter der Beteiligung der Betroffenen bei der Planung und bei der Umsetzung von Maßnahmen gelingen kann.“ (Landessozialplan 2006-2008).

In der vorliegenden Studie wird untersucht, inwiefern der Leitgedanke der Betroffenenbeteiligung Einzug in die Praxis der Sozialen Arbeit in Südtirol gefunden hat. Besonderes Augenmerk wird auf die Partizipation von Kindern und Jugendlichen in sozialpädagogischen Prozessen gelegt. Daraus ergibt sich folgende Fragestellung:

1. Wie stehen SozialarbeiterInnen der Sozialpädagogischen Grundbetreuung der Partizipation von Kindern und Jugendlichen im alltäglichen praktischen Handeln gegenüber?

Weiters sollen die Nebenfragestellung darüber Aufschluss geben:

- 1.1 Welche Faktoren fördern bzw. behindern den Prozess der Partizipation von Kindern und Jugendlichen?
- 1.2 Welche Formen der Mitbestimmung werden Kindern und Jugendlichen geboten?

Die diesbezüglichen Arbeitshypothesen lauten:

1. Partizipation von Kindern und Jugendlichen zählt in der Sozialpädagogischen Grundbetreuung nicht zum alltäglichen Handlungsrepertoire.
  - 1.1 der Kontrollauftrag wird als hinderlicher Faktor erlebt.
  - 1.2 Formen der Mitsprache überwiegen jenen der Mitbestimmung.

## **1.3 Methodik**

Der Untersuchung liegt ein qualitativer Forschungsansatz zu Grunde um Deutungen und Wirklichkeitskonzeptionen der SozialarbeiterInnen nicht vor weg zu nehmen. Das methodologische Rahmenkonzept für diese Studie bildet die qualitative Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring. Der Grundgedanke der induktiven Inhaltsanalyse besteht in der systematischen Analyse des Textcorpus und in der sich daraus ergebenden Kategoriebildung.

### **1.3.1 Design**

Als methodisches Design dieser Studie dienen themenzentrierte, leitfadengestützte Experteninterviews. In Anlehnung an die Studie „Partizipation in den Hilfen zur Erziehung“ von Liane Pluto (2007) als auch unter Berücksichtigung der Forschungsfrage, thematisiert der Interviewleitfaden folgende Schwerpunkte:

- die allgemeine Bedeutung von Partizipation für das eigene fachliche Handeln
- Partizipation von Kindern und Jugendlichen
- Begünstigende Faktoren für die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen
- Asymmetrie zwischen Fachkräften und Adressaten

- Themenbereiche bei denen die Beteiligung ausgeschlossen ist
- Strukturelle und institutionelle Absicherung von Beteiligungsprozessen
- Wünsche und Erwartungen hinsichtlich einer partizipativen Praxis

### ***1.3.2 TeilnehmerInnen***

In der vorliegenden Untersuchung konzentriert sich der Sachverständigungsstatus auf die SozialarbeiterInnen in Südtirol, welche in der Sozialpädagogischen Grundbetreuung der Bezirksgemeinschaften tätig sind. Insgesamt bekundeten 9 SozialarbeiterInnen Interesse für das Interview. Drei SozialarbeiterInnen arbeiten in einem städtischen Kontext, die restlichen in einem ländlichen.

## **1.4 Ergebnisse**

### ***1.4.1 Ergebnisse zur Hauptfragestellung***

Partizipation von Kindern und Jugendlichen wird von allen Fachkräften als wichtiger Grundsatz dargestellt. Ein Teil der SozialarbeiterInnen (Vp4, Vp5, V6) schränkt in ihren Ausführungen Partizipation dahingehend ein, als dass vorwiegend ein bestimmtes Alter der Kinder und Jugendlichen als wesentliche Komponente angeführt wird. Der andere Teil propagiert zwar auch das Ideal der Partizipation, jedoch vier InterviewpartnerInnen (Vp1, Vp2, Vp3, Vp7) schildern, wie Kinder und Jugendlichen auf die Seite geschoben werden und den Erwachsenen der Vortritt gewährt wird. Als Erklärung für die Vernachlässigung der Kinder und Jugendlichen als Partizipationspartner werden diverse Argumente angeführt.

Partizipation von Kindern und Jugendlichen bedeutet für SozialarbeiterInnen ihnen Wahlmöglichkeiten aufzuzeigen, sie nach ihrer Meinung zu fragen, zu erklären, worum es geht und gemeinsame Ziele zu definieren. Teilhabe beinhaltet für die Fachkräfte die Bedürfnisse der Kinder ernst zu nehmen, ihnen zuzuhören und sie wertzuschätzen. Ein zentraler Punkt für das Gelingen der Partizipation bildet aus der Sicht der InterviewpartnerInnen das Kennenlernen der Kinder und Jugendlichen.

### ***1.4.2 Ergebnisse zu den Nebenfragestellungen***

Die Nebenfragestellungen werden nacheinander abgearbeitet. Die erste Fragestellung ergründet die fördernden als auch in den behindernden Faktoren des Partizipationsprozesses.

Welche Voraussetzungen bei Kindern und Jugendlichen aber auch Fachkräfte als förderlich für die Partizipation gelten, wird in nachfolgender Tabelle zusammengefasst.

<b>Vorraussetzungen auf der Seite der Kinder und Jugendlichen</b>	<b>Voraussetzungen auf der Seite der Fachkräfte</b>
<ul style="list-style-type: none"> <li>✘ Bestimmtes Alter</li> <li>✘ Reife des Kindes und Entwicklungsstand</li> <li>✘ Kognitive Fähigkeiten</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>✓ Positive Einstellung zur Partizipation</li> <li>✓ Interesse und Wohlwollen gegenüber den Adressaten</li> <li>✓ Selbstreflexion – das Wissen um die persönlichen Eigenheiten</li> <li>✓ Ausreichendes Wissen als auch Erfahrung im Umgang mit Kindern und Jugendlichen</li> <li>✓ Ausreichende zeitliche Ressourcen</li> <li>✓ Adäquate Arbeitsauslastung- nicht Überlastung</li> </ul>
<p><b>Für eine beidseitige Basis braucht es ...</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>✘ Zeit für den Prozess</li> <li>✘ Vertrauen</li> <li>✘ Kontakt und Beziehung</li> <li>✘ Kommunikation und Austausch</li> <li>✘ Information und Transparenz</li> <li>✘ Offenheit</li> <li>✘ Sympathie</li> </ul>	

*Abb.1: Partizipationsfördernde Elemente auf der Seite der Adressaten und Fachkräfte*

Als determinierender Faktor für die Partizipation von Kindern und Jugendlichen wird das Alter genannt. Was die Grundschüler (6-10 jährige) und auch Jüngere betrifft spalten sich die Meinungen in zwei Richtungen: ein geringer Teil der Fachkräfte (Vp1, Vp7) geht davon aus, dass diese Zielgruppe fähig ist zu partizipieren, vorausgesetzt die kognitiven Fähigkeiten des Kindes als auch die altersentsprechende Gestaltung der Mitbeteiligung sind gegeben. Ein wesentlich größerer Teil der Sozialarbeiterinnen (Vp2, Vp3, Vp4, Vp5, Vp8) vertritt die Auffassung Entscheidungen für Kinder dieser Alterssparte zu treffen, da die Kinder überfordert seien. Mit zunehmendem Alter, sprich ab ca. 11 Jahren (Mittelschule) gewähren 2/3 der Fachkräfte den jungen Adressaten mehr Möglichkeiten mitzugestalten. Zwei Versuchspersonen (Vp6, Vp9) konzentrieren sich nicht auf das Alter der Adressaten sondern auf deren Reife.

Als Besonderheit hinsichtlich der Fachkräfte ist neben der partizipationsfördernden Haltung auch ihr Dilemma hervorzuheben. Dies besteht in der Unsicherheit- bzw. Unwissenheit, als auch in der mangelnden Erfahrung, wie die Interaktion mit Kindern und Jugendlichen gestaltet werden kann. Beinahe die Hälfte der Fachkräfte (Vp1, Vp2, Vp4, Vp6) macht auf dieses Bildungsdefizit aufmerksam. Nicht minder bringen die steigende Arbeitsbelastung und die mangelnden zeitlichen Ressourcen die Fachkräfte und vermutlich auch die Adressaten in die Bredouille. Die Zeit für den Aufbau einer vertrauensvollen Beziehung mit Kindern und Jugendlichen ist rar bzw. nicht vorhanden.

Dies zu den zentralsten Vorraussetzungen, die die jungen Adressaten und die Fachkräfte mitbringen sollten, doch damit nicht genug - Partizipation von Kinder und Jugendlichen führt an den Eltern vorbei. Damit Partizipation gelingen kann, müssen Eltern dies gut heißen. Für einige Eltern ist die

Partizipation bzw. der Gedanke daran Neuland, auf deren Erkundung sie erst sensibilisiert werden müssen. Andere Eltern pendeln zwischen Wohlwollen und Skepsis. Während die ersten Hoffnungen in die Kontakte zwischen den Kindern und/oder Jugendlichen mit den SozialarbeiterInnen setzen, sind letztere diesbezüglich misstrauisch.

Neben der Haltung der Fachkräfte und jener der Eltern gilt ebenso die Haltung der Dienste als notwendiges Element hin zur Partizipation. Eine Fachkraft (Vp1) vertritt die Auffassung, dass das ganze System der Sozialarbeit oder auch die Zusammenarbeit mit verschiedenen Diensten nicht unbedingt auf die Partizipation von Kindern und Jugendlichen ausgerichtet ist. Die Schilderungen der Helferkreise bestätigen diese Meinung. Diese scheinen vorwiegend als Instrumentarium genutzt zu werden um Entscheidungen für Kinder und Jugendliche zu treffen. Eine Sozialarbeiterin (Vp7) schätzt, dass 75- 80% der Helferkreise ohne die Kinder und Jugendlichen statt finden.

Abschließendes Argument bildet die Haltung der Gesellschaft. Eine Fachkraft (Vp8) äußert, dass die Gesellschaft davon ausgeht, dass Kinder nicht über ausreichende Kompetenzen verfügen, um zu wissen, wie das Leben abläuft.

Sind die genannten Faktoren nicht in ausreichendem Maße gegeben, wirkt sich dies hemmend auf den Partizipationsprozess aus. Partizipation erlischt in all jenen Situationen, welche den Kinderschutz als sozialpädagogischen Auftrag zu Grunde haben. Gewalt- Missbrauchs- und Verwahrlosungssituationen, als auch außerfamiliäre Unterbringungen, Rückführungen und Paar- und Generationskonflikte schließen die Partizipation der Adressaten aus. Lediglich eine Sozialarbeiterin (Vp6) nimmt eine differenziertere Betrachtungsweise ein – von vorne herein schließt sie die Partizipation nicht aus. Ihrer Ansicht nach ist die Einzelsituation in ihrer Spezifität als auch die Reife des Kindes oder des Jugendlichen zu betrachten.

Neben diesen Ergebnissen gelten auch noch die Aussagen hinsichtlich des Kontrollauftrages anzuführen. Der Kontrollauftrag zählt neben dem Aspekt der Loyalität, der Manipulation und der Verantwortung, welche mit der Partizipation verbunden ist, zu den kritischen Punkten. Drei Sozialarbeiterinnen (Vp1, Vp3, Vp7) heben die Gradwanderung hervor den Kontrollauftrag mit der Partizipation von Adressaten zu vereinen - es sei schwierig, schließe sich jedoch nicht notgedrungenerweise aus. Es benötigt Zeit, bis von einer Gemeinsamkeit gesprochen werden kann, so Vp7. Für Vp3 ist die Beziehungsbasis ausschlaggebend für das Gelingen dieser Herausforderung. Lediglich Vp8 grenzt sich durch ihre Antwort ab, laut ihrer Auffassung, gestalten Adressaten ständig mit, trotz Kontrollauftrag.

## 1.5 Diskussion

Die interviewten Fachkräfte propagieren die Partizipation von Kindern und Jugendlichen zweifelsohne als fachliche Maxime. Dies scheint sich jedoch vorwiegend auf eine theoretische bzw. ethische Ebene zu beziehen. Vier Fachkräfte führen unmissverständlich aus, dass Kinder und Jugendliche vernachlässigte Adressaten sind. Die restlichen Sozialarbeiterinnen grenzen die Partizipation durch den Verweis auf das Alter ein. Während die erste Gruppe die Eltern als primäre Interaktionspartner sieht und dadurch Kinder und Jugendliche in den Hintergrund rücken, scheint die zweite Gruppe vorwiegend kleine Kinder und Grundschüler von der Partizipation auszuschließen. Als Erklärung dient die Überforderung. Neben einer möglichen Überforderung gilt jedoch auch zu erwähnen, dass Kinder diesen Alters noch nicht über dieselben sprachlichen und kognitiven Fähigkeiten wie größere bzw. Jugendliche verfügen. Deflos (2008) verweist auf die Sprache als dominierendes

Kommunikationsmittel. Sie vertritt, je jünger die Kinder desto unbeholfener die Erwachsenen. Kinder drücken sich vorwiegend im Spiel, in Gebärden und Zeichnungen aus. Diese Form des sich Mitteilens scheint für Sozialarbeiterinnen eher unbekannt zu sein.

Die Analyse der Handlungsebene im Vergleich mit dem Stufenmodell von Petersen und Kriener (1999) zeichnet die Tendenz des gering ausgeprägten Partizipationsverständnisses der Sozialarbeiterinnen ab. Partizipation zielt auf die Beteiligung und Mitwirkung der Adressaten bei der Auswahl als auch bei der Ausgestaltung von Interventionen ab (vgl. Schnurr, 2001). Petersen (2002) unterstreicht den partnerschaftlichen Aushandlungsprozess zwischen Fachkräften und Adressaten in der Entscheidungsfindung. Die Vorstellungen der Kinder und Jugendlichen als auch deren Interessen und Bedürfnisse sind in der Suche nach adäquaten Hilfsmaßnahmen zu berücksichtigen. Für die interviewten Sozialarbeiterinnen stellt die Partizipation von Kindern und Jugendlichen ein zu erstrebendes Ideal dar, dessen derzeitige Umsetzung, noch von der Theorie abweicht.

Ist eine ressourcenorientierte Wechselwirkung zwischen allen Beteiligten (Kindern, Jugendlichen, Eltern, Fachkräften und Diensten) gegeben, scheint die Partizipation von Kindern und Jugendlichen gelingen zu können. Es bedarf der gemeinsamen Befähigung und der Schaffung konstruktiver Synergieeffekte, welche den Ursprung in der Auseinandersetzung mit der Frage „was braucht es, dass sich die Praxis der Theorie annähert?“ haben könnte.

### ***1.5.1 Eigenkritisches***

Um verallgemeinernde Aussagen über die Partizipation von Kindern und Jugendlichen in der Sozialpädagogischen Grundbetreuung treffen zu können, hätte die Stichprobe quantitativ umfangreicher angelegt werden müssen.

### ***1.5.2 Anregungen zu weiterführender Arbeit***

Weiterführende Studien könnten erforschen, wie bzw. ob Adressaten Partizipationsbemühungen wahrnehmen. Deren Sichtweise über notwendige Rahmenbedingungen und Voraussetzungen könnte mit jener der Fachkräfte, als auch der Führungskräfte zu einem gemeinsamen Ganzen zusammengefügt werden und in diesem Sinne zu einer Qualitätssteigerung- als auch Sicherung beitragen.

Zudem könnte untersucht werden, ob es Unterschiede in den Beteiligungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen, welche in der Ursprungsfamilie, mit jenen, welche fremduntergebracht sind, gibt.

Abschließende Anregung könnte den Genderaspekt in den Blickpunkt fassen - gibt es geschlechtsspezifische Unterschiede in der Ausgestaltung als auch in der Wahrnehmung von Partizipation?

## 1.6 Literatur

Bitzan, Maria; Bolay Eberhard, Thiersch Hans (2006): Die Stimme der Adressaten. Empirische Forschung über die Erfahrungen von Mädchen und Jungen mit der Jugendhilfe. Juventa.

Deutsches Jugendinstitut (DJI) (2003): Partizipation im Kontext erzieherischer Hilfen – Anspruch und Wirklichkeit. Eine empirische Studie. AutorInnen: Pluto, Liane / Mamier, Jasmin / van Santen, Erik / Seckinger, Mike / Zink, Gabriela. Verlag Deutsches Jugendinstitut.

Gehrmann Timm (2006): Formen der Betroffenenbeteiligung in der Kinder- und Jugendhilfe, Grin Verlag.

Kriener, Martina; Petersen Kerstin (1999): Partizipation von Mädchen und Jungen als Recht und als sozialpsychologische Handlungsmaxime – Ziel eines Praxisprojektes in der Jugendhilfe. In: Kriener, Martina, Petersen, Kerstin: Beteiligung zur Partizipation in Erziehungshilfen und bei Vormundschaften. Votum Verlag.

Neuberger, Christa (2004): Fallarbeit im Kontext flexibler Hilfen zur Erziehung, Sozialpädagogische Analyse und Perspektiven. Deutscher Universitätsverlag.

Petersen, Lars (2007): Partizipation von Kindern und Jugendlichen in der Hilfeplanung. Grin Verlag.

Pluto, Liane (2007): Partizipation in den Hilfen zur Erziehung. Eine empirische Studie. Verlag deutsches Jugendinstitut.

Sozialpädagogisches Institut im SOS Kinderdorf e.V. (2005): Hilfeplanung als Kontraktmanagement? Gemeinsame Hilfe planen und Ziele entwickeln. Sozialpädagogisches Institut.

Urban, Ulrike (2004): Professionelles Handeln zwischen Hilfe und Kontrolle, Sozialpädagogische Entscheidungsfindung in der Hilfeplanung. Juventa.

## 2. EINLEITUNG

Die kleine Prinzessin Leonore war krank. "Hast du einen Wunsch?" fragte der König. "Du sollst alles haben, was dein Herz begehrt." "Ich wünsche mir den Mond", sagte die Prinzessin, "Wenn ich ihn bekomme, werde ich auch wieder gesund." Da der König eine Menge kluger Männer um sich hatte, die ihm alles beschafften, was immer er verlangte, versprach er seiner Tochter den Mond. Aber anscheinend hatte er zuviel versprochen. Denn sowohl der Lordkanzler, als auch der königliche Zauberer und der königliche Mathematiker konnten ihm nicht helfen. Schließlich rief er nach dem Hofnarren, um sich von ihm aufmuntern zu lassen. "Mir kann niemand helfen", sagte der König trübsinnig. "Meine kleine Tochter wünscht sich den Mond; bevor sie ihn nicht hat, wird sie nicht wieder gesund, aber niemand kann den Mond herunterholen. Sobald ich jemanden frage, wird der Mond jedes Mal größer und entfernt sich immer weiter von hier. Niemand kann mir helfen. Spiel mir etwas auf deiner Laute vor, aber etwas sehr Trauriges." "Wie groß soll der Mond sein und wie weit entfernt?" fragte der Hofnarr. „Der Lordkanzler sagt, er sei 35000 Meilen weit weg und größer als das Zimmer der Prinzessin“, antwortete der König. "Der königliche Zauberer hingegen meint, er sei 150000 Meilen entfernt und doppelt so groß wie der Palast. Und der königliche Mathematiker behauptet, er sei 3000000 Meilen entfernt und halb so groß wie das Königreich." "Das sind alles sehr kluge Männer; also muss es stimmen, was sie sagen“, meinte der Hofnarr. "Und wenn sie Recht haben, dann ist der Mond gerade so groß und so weit entfernt, wie es sich jeder einzelne vorstellt. Weiß man denn aber, für wie groß die Prinzessin den Mond hält? Das allein wäre wichtig." Und tatsächlich, die Prinzessin weiß genau, wie der Mond beschaffen ist. "Er ist kleiner als der Nagel meines Daumens, denn wenn ich den gegen den Himmel halte, verdeckt er den Mond." "Und wie weit ist er von hier entfernt?" wollte der Hofnarr noch wissen. "Er ist nicht ganz so hoch wie der Baum vor meinem Fenster, denn in manchen Nächten bleibt er in den Zweigen hängen“, antwortete die Prinzessin. "Dann ist es ganz einfach, den Mond zu fangen“, sagte der Hofnarr. "Ich klettere auf den Baum, wenn der Mond in den Zweigen steckt, und hole ihn für dich herunter." Dann aber fiel ihm noch etwas ein. "Woraus ist der Mond gemacht?" fragte er. "Aus Gold natürlich, du Dummkopf", antwortete sie. Nun weiß der Hofnarr genug. Er begibt sich zum königlichen Goldschmied, und lässt ihn für die Prinzessin einen Anhänger machen aus einem runden Goldplättchen, um eine Winzigkeit kleiner als der Daumnagel der Prinzessin. Als der Narr ihr den kleinen goldenen Mond bringt, ist die Prinzessin überglücklich. Am nächsten Tag ist sie wieder gesund und kann wieder im königlichen Garten spielen. Aber der König hat immer noch Sorgen: Was, wenn seine Tochter dahinter kommen würde, dass es nicht der richtige Mond ist, den sie da am Halskettchen trug? Und das würde ja unweigerlich geschehen, wenn der Mond des Abends wieder am Himmel leuchtete! Seine Ratgeber suchen wieder einmal die Lösung in äußeren Vorkehrungen: "Wir setzen der Prinzessin eine dunkle Brille auf, dann wird sie den Mond am Himmel nicht erkennen", sagte der Lordkanzler. Der königliche Zauberer schlägt vor, über dem Palast ein Zelt aus schwarzem Samt aufzuspannen. Der Mathematiker schließlich empfiehlt allabendliches Feuerwerk, "dahinter wird der Mond verblassen". Aber all diese Vorschläge hatten nicht zu übersehende Nachteile, und so gab sich der König wieder seinem Kummer hin. "Spiel etwas auf deiner Laute", sagte er zum Hofnarren, "aber etwas Trauriges, denn wenn die Prinzessin den Mond erblickt, wird sie wieder krank. Der Mond scheint jetzt genau in das Zimmer der Prinzessin. Wer wird ihr erklären können, warum der Mond am Himmel leuchtet, wenn sie doch glaubt, dass er an ihrem Halskettchen baumelt?" Der Hofnarr unterbrach das Spiel. "Wer konnte sagen, wie man den Mond holt, als Eure klugen Männer erklärten, er sei zu groß und viel zu weit entfernt? Es war die Prinzessin Leonore. Also ist die Prinzessin klüger als die gelehrten Männer und weiß mehr vom Mond als sie alle zusammen. Ich werde sie fragen!" Und wieder weiß die

Prinzessin tatsächlich die Antwort: "Das ist doch ganz einfach ... wenn der Hofgärtner im königlichen Garten die Blumen schneidet, wachsen andere nach. Und mit dem Mond ist es auch so." "Dass ich darauf nicht von allein gekommen bin!" sagte der Hofnarr. "Schließlich ist es mit dem Tageslicht dasselbe." "Ich glaube, dass es mit allem so ist", sagte die Prinzessin friedlich. Ihre Stimme wurde immer leiser, und der Hofnarr merkte, dass sie eingeschlafen war. Ein Märchen von James Thurber.

In welchem Zusammenhang steht das Märchen der Prinzessin Leonore mit dem Thema (Mit-)Bestimmung von Kindern und Jugendlichen in der Sozialpädagogischen Grundbetreuung aus der Perspektive von SozialarbeiterInnen?

Als Sozialarbeiterin finde ich mich und meine KollegenInnen im Umgang mit Familien und deren Kindern, aber auch innerhalb der Helfersysteme oftmals in der Rolle des Lordkanzlers, des königlichen Zauberers, des Mathematikers und dergleichen wieder. Ausgehend von meiner angestammten Kompetenz und der alltäglichen Praxis in der Sozialpädagogischen Grundbetreuung, nehme ich wahr, dass überwiegend auf der Grundlage von Informationen von Seiten der Eltern, der familiären und außerfamiliären Bezugspersonen Hilfsmaßnahmen für Kinder und Jugendliche gesetzt werden. Informationen der Kinder und Jugendlichen selbst als zentrales Kriterium im Entscheidungsprozess scheinen nicht die Regel, sondern die Ausnahme zu sein. Auch ich habe erfahren, wie auch noch so professionell ausgeklügelte und ausgefeilte Interventionen aufgrund fehlender Identifikation der Kinder und Jugendlichen mit den „fremdbestimmten“ Zielsetzungen zu mangelnder Motivation und Kooperation der selben und damit zur Minimierung der Wirksamkeit bzw. zu einem Scheitern der Hilfen führten. Die gut gemeinten Überlegungen der Erwachsenenwelt müssen nicht zwangsläufig dazu führen, dass der unbefriedigenden Situation von Kindern und Jugendlichen, ihrer Individualität und menschlichen Eigenheit Rechnung getragen wird. Das Ziel dieser Arbeit besteht darin, die Unbeschwertheit des Hofnarren zu nutzen, Kinder und Jugendliche im Hilfsprozess als vollwertige Verhandlungspartner mit einzubeziehen, sie als Experten in eigener Sache ernst zu nehmen, sich ihren Lebensrealitäten und -Entwürfen anzunähern, sich als Erwachsener nicht so wichtig zu nehmen und den Kindern und Jugendlichen eine Stimme zu geben, sodass primär mit ihnen und nicht nur mehr über sie gesprochen wird.

## **2.1 Partizipation**

### ***2.1.1 Begriffserklärung***

Partizipation leitet sich aus dem lateinischen Wort „particeps“ ab, was so viel bedeutet, wie an etwas teilnehmend. Als Synonyme werden Beteiligung, Teilhabe, Mitwirkung, Mitbestimmung und Einbeziehung verwendet. Die vielfältige Verwendung des Begriffs lässt unterschiedliche Interpretationen der Reichweite und des Umfangs von Partizipation zu. Der Begriff ist der Gefahr der Unschärfe ausgesetzt. Zur Klärung werde ich im folgenden verschiedene Auffassungen und Modelle anführen.

Der Partizipationsbegriff verweist auf einen demokratietheoretischen Hintergrund und bezieht sich auf die Teilhabe der BürgerInnen an Prozessen der Willensbildung und der Entscheidungsfindung mit dem Ziel, die Machtstrukturen zwischen BürgerInnen und Regierung zu lockern. Partizipation stützt sich auf die Menschenrechte, die menschliche Würde und auf die Selbstbestimmungsrechte. Die

Diskussion um die Kinderrechte und die zunehmende Auseinandersetzung mit dem Thema „Politik und Kinder“ trug zu einer Aufschwung der Partizipationsbewegung auch im Bereich der Sozialen Arbeit bei. Schnurr (2001, Seite 1330) beschreibt Partizipation im Setting der Sozialen Arbeit als „arbeitsfeldübergreifend den Sachverhalt bzw. das Ziel einer Beteiligung und Mitwirkung der Nutzer (Klienten) bei der Wahl und Erbringung sozialarbeiterischer /sozialpädagogischer Dienste, Programme und Leistungen.“ Anhand dieser Definition ist ersichtlich, dass die Befähigung von Adressaten als Grundlage für Partizipation dient, was bedeutet sich sowohl aktiv in der Auswahl als auch in der Ausgestaltung der Intervention einzubringen, um Entscheidungen über ihre Köpfe hinweg zu verringern.

Dies impliziert die Loslösung der Asymmetrie zwischen professionellen Fachkräften und Adressaten. Thiersch, Grunwald und Köngeter (Thole, 2005, Seite 174) unterstreichen eindrücklich diesen Prozess und nehmen Bezug auf die individuellen Facetten: „Partizipation zielt auf die Vielfältigkeit von Beteiligung- und Mitbestimmungsmöglichkeiten, wie sie konstitutiv für die Praxis heutiger Sozialer Arbeit sind. Beteiligung und Mitbestimmung lassen sich nur dann einlösen, wenn Gleichheit in der Praxis gegeben ist: Sie ist in den unvermeidlich gegebenen Unterschiedlichkeiten zwischen denen, die auf Hilfe angewiesen sind, und denen die sie gewähren - zwischen Heranwachsenden und Erwachsenen, zwischen Nichtprofessionellen und Professionellen - herzustellen. Ressourcen und Artikulationsmöglichkeiten zur Verhandlung zu organisieren, ist also Voraussetzung für Partizipation. Mitbestimmung ist ein konstitutives Moment der Sozialen Arbeit(...)“ Partizipation fordert die Milderung bzw. die Auflösung des strukturellen Machtüberhangs auf Seiten der Fachkräfte.

Zur weiteren thematischen Eingrenzung von Partizipation dient die „dreiteilige Formel“ von Petersen (vgl. Fegert/Schrappner 2004; Seite 487), sie trägt zur inhaltlichen Präzisierung des Begriffs bei. Es gilt die Frage nach dem „wer wird wie woran beteiligt“ zu klären. Einerseits wird die Bestimmung der Subjekte (Kinder und Jugendliche) definiert und andererseits wird durch das „wie“ die Stärke der Beteiligung und der Einfluss auf die Entscheidung als auch die Art und Weise (Form und Methode) der Beteiligung innerhalb der Entscheidungsprozesse der Jugendhilfe festgelegt. Petersen (Schröer/Struck/Wolff, 2002, Seite 912) versteht Beteiligung bzw. Partizipation „als Prozess der sozialpädagogischen Befähigung zu partnerschaftlichem Aushandeln und letztendlich zur Befähigung, dass Heranwachsende mit Machtquellen ausgestattet werden, um selbständig entscheiden zu können.“ Die positive Akzentuierung des Partizipationsbegriffs ist unverkennbar. Als wesentliches Merkmal für Partizipation ergibt sich aus den Definitionen ein partnerschaftlicher Aushandlungs- und Verständigungsprozess zwischen den Fachkräften und den Betroffenen, unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Interessen und Positionen; Betroffene werden in ihrer Expertenschaft ernst genommen – die Machtposition der Fachkräfte wird dadurch geschmälert.

Zur weiteren Abgrenzung von Partizipation sind folgende Stufenmodelle hilfreich.

### **2.1.2 Stufenmodelle**

Die Stufenmodelle ordnen die Partizipationsbemühungen auf einem Kontinuum an, wie aus den Arbeiten von Petersen und Kriener (1999) und Blandow, Gintzel und Hansbauer (1999) ersichtlich.

Petersen und Kriener (vgl. Kriener/Petersen, 1999, Seite 33 f.) lehnen das Stufenmodell an die veröffentlichte Arbeit von Sherry Arnstein „ladder of citizen participation“ an. Der Befähigungs- und Aktivierungsprozess ist in folgende Stufen gegliedert:

1. Stufe der Nicht - Beteiligung  
Auf dieser Stufe behält sich die Fachkraft die alleinige Entscheidungsmacht vor. Kinder und Jugendliche haben keinerlei Möglichkeit Einfluss zu nehmen.
2. Stufe der Quasi - Beteiligung  
Auf der Stufe der Quasi - Beteiligung werden Kinder und Jugendliche über das Allernötigste informiert und individuell beraten, sodass ein Vertrauensverhältnis zwischen der Fachkraft und den Heranwachsenden gebildet wird. Kinder und Jugendliche teilen ihre Interessen und Wünsche mit. Diese werden in den Entscheidungen berücksichtigt. Die Machtstruktur der Fachkräfte bleibt jedoch auch auf dieser Stufe erhalten, Kinder und Jugendliche können nicht mitentscheiden bzw. Entscheidungen revidieren.
3. Stufe der Beteiligung/Partizipation  
Die Stufe der Beteiligung/Partizipation zeichnet sich durch die Lage der Mädchen und Jungen aus, eigene Entscheidungen zu treffen. Sie handeln auf dieser Stufe gleichberechtigt mit den Fachkräften Beschlüsse aus. Partizipation schließt die eventuelle Revision der Entscheidungen mit ein.

Das Stufenmodell von Blandow, Gintzel und Hansbauer (vgl. Fegert/Schrappner, 2004; Seite 487) berücksichtigt das Verhältnis zwischen Personen und Personengruppen und die jeweilige Entscheidungsmacht der beteiligten Personen.

P= Professioneller ; J= Jugendliche

- Professioneller entscheidet autonom.
- Professioneller entscheidet autonom, hat aber Anhörungspflicht gegenüber Jugendlichen.
- Professioneller entscheidet, Jugendlicher hat Vetorecht.
- Professioneller und Jugendlicher müssen beide einer Entscheidung zustimmen.
- Jugendlicher entscheidet, Professioneller hat ein Vetorecht.
- Jugendlicher entscheidet, hat aber eine Anhörungspflicht gegenüber Professionellem.
- Jugendlicher entscheidet autonom.

Diese Autoren fassen in ihrem sozialpädagogischen Verständnis die Stufen 2- 6 als Beteiligung zusammen. Die Einflussmöglichkeiten nehmen dabei stetig zu. Petersen und Kriener hingegen ordnen ausschließlich bestehende Einflussmöglichkeiten Partizipation zu, sodass nach ihrem demokratischen Verständnis Stufe 4 als Beteiligung gilt, während die anderen Stufen in die Nicht- und Quasi-Beteiligung münden.

Bartscher (vgl. Baacke/ Brücher, 1982, Seite 56) erweitert das Stufenmodell von Blandow um das Element der Verantwortung, welches sich aus dem Entscheidungsprozess zwischen Erwachsenen und Kindern und Jugendlichen ergibt. Die Vielfältigkeit von Verantwortung als auch die Abgabe von Macht und die sich daraus ergebenden Konsequenzen für die Beteiligten, reichen über folgende Stufen:

- ✓ Erwachsener trägt die Verantwortung; Jugendlicher hat keine Verantwortung.
- ✓ Erwachsener trägt die Verantwortung; Jugendlicher trägt Verantwortung unter der Berücksichtigung ihrer Interessen.
- ✓ Erwachsener trägt die Verantwortung; Jugendlicher trägt die Konsequenz seines Vetos.
- ✓ Erwachsener und Jugendlicher tragen gemeinsam Verantwortung.
- ✓ Jugendlicher trägt die Verantwortung; Erwachsener trägt die Folgen des Vetos und ist zu Alternativen verpflichtet.
- ✓ Jugendlicher trägt die Verantwortung, Erwachsener trägt die Verantwortung für Intervention.
- ✓ Jugendlicher trägt Verantwortung.

Brückner (2001 Seite 183) gliedert den Beteiligungsprozess in die Stufen des: Mit – Denken; Mit - Reden; Mit – Planen; Mit - Entscheiden und Mit – Gestalten. Die Autorin unterstreicht die demokratische Haltung zwischen den Erwachsenen, den Kindern und Jugendlichen. Die Phasen des Partizipationsprozesses folgen keinem Ablaufschema, die gleichwertige Interaktion der Beteiligten ergibt ein dynamisches Miteinander im Interessensausgleich. Kindern und Jugendlichen wird der Freiraum zugestanden die eigene Wahrnehmung und die eigene Sachkompetenz einzubringen, während dessen sich die Erwachsenen eingestehen nicht immer alles besser zu wissen und zu glauben die Perspektive der Kinder und Jugendlichen zu kennen.

Brückner plädiert für „Beteiligungsprojekte, die Ernst machen mit dem Ernst nehmen der Kinder und Jugendlichen“ (Haller, 2003, Seite 70).

Obwohl diese Partizipationsstufenmodelle nicht speziell für die Sozialpädagogische Grundbetreuung entwickelt wurden, z. B. bezieht sich das Stufenmodell von Blandow, Gintzel und Hansbauer auf das stationäre Setting, oder jenes von Brückner auf den Bereich Schule, ist es dennoch möglich anhand der Modelle den Ist-Zustand des eigenen Handelns zu reflektieren und zu evaluieren.

## **2.2 Ziele der Partizipation**

Laut Petersen (vgl. Schröer, Struck, Wolff, 2002, Seite 910 f.) trägt Partizipation zur Sicherung der Rechte von jungen Menschen bei. Im partnerschaftlichen Aushandlungsprozess der Entscheidungsfindung fließen neben den Kompetenzen und Vorstellungen der Kinder und Jugendlichen auch deren Interessen und Bedürfnisse mit ein.

Anhand von Partizipation sollen die jungen Adressaten:

- ✓ „Lösungsprozesse und Alltag mit gestalten und mit Leben füllen
- ✓ ihre individuellen Interessen und Bedürfnisse in Entscheidungen berücksichtigt finden
- ✓ Machtquellen (...) übertragen bekommen
- ✓ Handlungsspielräume für eigene Erfahrungen erhalten.“

Aus dem Blickwinkel der Jugendhilfe soll Partizipation „einen Beitrag zur besseren Qualität und Flexibilisierung der Jugendhilfeangebote leisten, d.h. den Erfolg von Hilfsprozessen unterstützen.“

In diesem Sinne ist Partizipation von Kinder und Jugendlichen als Erfahrungs- und Lernprozess zu verstehen. Die Partizipation von Adressaten erhöht die Akzeptanz, Qualität, Effektivität und Effizienz von Hilfeleistungen.

### **2.3 Partizipation aus juristischer Sicht**

Der Grundsatz der Partizipation schlägt sich in der Gesetzgebung unterschiedlich nieder.

#### *2.3.1 Internationale Ebene*

Noch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein begriff die Gesellschaft Kinder überwiegend als Objekte der Fürsorge, als unfertige Wesen, deren Hauptaufgabe darin bestand, sich auf eine Zukunft als Erwachsene vorzubereiten. Die Kindheit wurde als Übergang Unmündiger zum eigentlichen Leben betrachtet. Im letzten Jahrhundert hat sich dieses Verhältnis zwischen Kindern und Erwachsenen grundlegend geändert. Kinder werden nicht mehr als „unfertige“ Erwachsene betrachtet, sondern als Menschen, die sich in einem besonderen und wertvollen Lebensabschnitt befinden. Sie werden somit als ein den Erwachsenen ebenbürtiges Wesen wahrgenommen. Diese veränderte Sichtweise schlägt sich auch im Erziehungsstil nieder, Kindern werden heute wesentlich größerer Handlungsspielräume in der eigenen Lebensgestaltung und innerhalb der Familie zugestanden.

In engem Zusammenhang mit den Vorstellungen von Kindheit stehen die Kinderrechte. Erstmals werden Kinder in der UN-Kinderrechtskonvention, verabschiedet am 20. November 1998, als autonome Persönlichkeiten und individuelle Subjekte wahrgenommen. Diese veränderte Sichtweise, Funktion und Rolle der Kinder innerhalb der Gesellschaft bildet eine zentrale Referenz für die Partizipationsdebatte. Die Kinderrechtskonvention führt aus, dass das Wohl des Kindes bei allen Maßnahmen, die es betreffen, als ein vorrangiger und ein zu berücksichtigender Gesichtspunkt zu betrachten ist (vgl. Artikel 3, Kinderrechtskonvention). Artikel 12 der Konvention gesteht Kindern die Fähigkeit der eigenen Meinungsbildung und deren Äußerung in all den sie betreffenden Angelegenheiten zu. Der Standpunkt der Kinder ist dem Alter und dem Entwicklungsstand angemessen zu berücksichtigen.

#### *2.3.2 Nationale Ebene*

Italien ratifizierte mit dem Gesetz 176/1991 die UN-Konvention zum Schutz der Kinderrechte. Die italienische Verfassung gewährleistet bereits im Artikel 2 die unverletzlichen Rechte der Menschen, sei es als Einzelperson, sei es innerhalb der gesellschaftlichen Gebilde, in denen sich eine Persönlichkeit entfaltet. Des Weiteren proklamiert die Verfassung die Gleichheit der gesellschaftlichen Würde aller Staatsbürger ebenso die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz. Artikel 30 enthält das Recht und die Pflicht der Eltern die Kinder zu erhalten, auszubilden und zu erziehen. Erweisen sich die Eltern in diesen Aufgaben als unfähig, sorgt der Staat für die Erfüllung derselben. Der Staat ist somit einerseits Garant für das Kindeswohl, andererseits zählt es ebenso zu seinen Aufgaben die Familie zu schützen und zu unterstützen. Dieses Doppelmandat beinhaltet das Dilemma der Relation zwischen Eltern- und Kinderrechten. Ein umfassendes Kinder- und Jugendhilfegesetz gibt es bis dato in Italien nicht. Dies führte dazu, dass in den letzten zwei

Jahrzehnten einzelne Gesetze, welche vorwiegend auf spezifische Gruppen abzielen, verabschiedet wurden. (Erneuerung des Jugendstrafrechts 89/1988; Gesetz 309/1990 zur Drogenbekämpfung, Arbeitsschutz für Kinder und Jugendliche, Gesetz 997/1967 in Verbindung mit den Rechtsverordnungen 345/1999 und 262/2000 u.s.w.). Mit dem Gesetz 451/1997 wurden kinder- und jugendpolitische Strukturen, wie die Nationale Beobachtungsstelle für Kindheit und Jugend (Osservatorio nazionale per l'infanzia e l'adolescenza), das Nationale Dokumentationszentrum für Kindheit und Jugend (Centro nazionale di documentazione e analisi per l'infanzia e l'adolescenza) und die Parlamentarische Kommission zu Fragen der Kindheit (Commissione Parlamentare per l'infanzia) auf nationaler Ebene geschaffen. Wie aus einer Mitteilung des Nationalen Dokumentationszentrum vom 07.09.2009 hervorgeht (vgl. centro nazionale di documentazione e analisi per l'infanzia e l'adolescenza – essere ascoltati è un diritto dell'infanzia), sei für die Implementierung des Artikel 12 der Kinderrechtskonvention notwendig, die rechtlichen, politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Barrieren zu beseitigen. Diese Barrieren behindern die Möglichkeiten, dass Kinder gehört werden und ihnen Partizipation in den sie betreffenden Lebensbereichen zugestanden wird. Adäquate Rahmenbedingungen und Bereiche, in denen Kinder und Jugendliche ihre Fähigkeiten und ihre Fertigkeiten einsetzen und weiterentwickeln, sind zu kreieren. In allen Beteiligungssituationen von Kindern gilt Transparenz, entwicklungsentsprechendes Vermitteln von Informationen, Freiwilligkeit, Respekt, kindgerechte Methoden, angemessene Ausbildung der Erwachsenen und die Vereinbarung bezüglich der Weitergabe von Informationen an Dritte zu wahren.

Ein weiterer Meilenstein hin zu einer umfassenden nationalen Gesetzgebung war das Gesetz 285/1997 über Maßnahmen zum Schutz und zur Förderung von Rechten und Chancen in Kindheit und Jugend. Erstmals wurde die Bedeutung der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, welche sich nicht unmittelbar in problematischen Lebenslagen befinden, hervorgehoben. Dieses Gesetz stellt Finanzfonds für Maßnahmen auf nationaler, regionaler und lokaler Ebene zur soziokulturellen Förderung von Kindern und Jugendlichen bereit. Im schulischen Bereich wurde der Partizipationsgedanke durch das Gesetz 567/1996 vorangetrieben.

Im Bereich des Verfahrens der Adoption und der Pflegeanvertrauung regelt das Gesetz 149/2001 explizit die Anhörung der Minderjährigen, welche das zwölfte Lebensjahr erreicht haben, oder auch Jüngerer. Voraussetzung für die Anhörung bildet neben dem Alter die Berücksichtigung des Urteilsvermögens. Abgesehen von diesen beiden Beispielen ermöglicht das Europäische Übereinkommen über die Ausübung der Kinderrechte allen in Verfahren involvierten Kindern und Jugendlichen das Recht, die eigene Meinung zu äußern. Diese ist von der Justizbehörde gebührend zu berücksichtigen.

Auch wenn in Italien die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in den sozialpädagogischen Prozessen juristisch nicht explizit verankert ist, verpflichtet die Ratifizierung der Kinderrechtskonvention den Staat zur Erfüllung der Kinderrechte und als solches gilt es dem Artikel 12 gerecht zu werden.

Unabhängig vom gesetzlichen Hintergrund, spiegelt sich der Partizipationsgedanke auch in verschiedenen inhaltlichen und ethischen Konzepten wieder.

## **2.4 Partizipation aus sozialpädagogischer und berufsethischer Sicht**

Partizipation ist eine altes Thema in neuem Gewand – seit jeher war und ist das Ziel Sozialer Arbeit, Menschen zu befähigen ihre gesamten Möglichkeiten zu entwickeln, ihr Leben selbstbestimmend zu meistern, es zu bereichern und Dysfunktionen vorzubeugen. Abraham Lincoln brachte die Maxime „Hilfe zur Selbsthilfe“ in seinem Zitat „Man hilft den Menschen nicht, wenn man für sie tut, was sie selbst tun können“ auf den Punkt. Der italienische Ethikkodex für SozialarbeiterInnen (vgl. Codice deontologico dell'assistente sociale, 2002) greift die Selbstbestimmung und Autonomie der Menschen auf. Das Recht der Menschen, eine eigene Wahl und Entscheidung zu treffen ist nicht nur zu respektieren sondern auch zu fördern, ungeachtet der eigenen Werte und Lebensentscheidung. Die berufsethischen Prinzipien stützen sich auf den Wert und die Würde aller Menschen und auf die Rechte, die sich daraus ergeben: Freiheit, Gleichheit, Solidarität und Partizipation.

Die Leitlinien für Soziale Arbeit in Südtirol (vgl. Landessozialplan, 2006-2008, Seite 77ff.) greifen ebenso diesen Grundsatz auf und proklamieren, den Grad an Autonomie und Selbstbestimmung der Menschen hin zum eigenverantwortlichen Handeln zu erhöhen bzw. es ihnen zu ermöglichen ihre Interessen (wieder) eigenmächtig und selbst verantwortlich zu vertreten. Unweigerlich findet in diesem Zusammenhang ein Paradigmenwechsel statt: von den Klienten als bedürftiges und zu befürsorgendes Objekt hin zu einem kompetenten Subjekt im Prozess sozialarbeiterischer Leistungen. Dies gilt nicht nur für Erwachsene, sondern auch für Kinder und Jugendliche. Bereits Jean Jaques Rousseau plädierte für die Achtung vor den Kindern und dafür, sie ernst zu nehmen. Der polnische Arzt, Schriftsteller und Pädagoge, Janusz Korczak appellierte an die Erwachsenen, Kindern achtsam und partnerschaftlich zu begegnen, ebenso wie Maria Montessori, um nur einige Vertreter zu nennen. Gestalten sich die Kinderrechte als Ausgangspunkt für sozialpädagogische Fragen, ist eine Partizipation von Kindern und Jugendlichen auch in diesem Prozess unausweichlich. Natürlich stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, welches Menschenbild überwiegt – erhalten Kinder Rechte, wenn sie erzogen wurden, oder sind sie gleichberechtigte Partner von Anfang an?

Der Anspruch eine angemessene Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten, impliziert das Wahrnehmen und Verstehen der komplexen Lebens- und Problemlagen von Eltern, Kindern und Jugendlichen. Das Schlüsselkonzept der sogenannten „Lebensweltorientierung“ bezieht sich auf das subjektive Erleben des Alltags der Menschen und auf ihre mehr oder minder angemessenen Bewältigungs- und Lösungsstrategien in Bezug auf ihre Lebensumstände. Thiersch (vgl. Spiegel, 2008; Seite 31f), Mitbegründer des Konzepts der Lebensweltorientierung, sieht neben Prävention, Alltagsnähe, Integration, Dezentralisierung und Vernetzung auch Partizipation als wesentliche Struktur- und Handlungsmaxime innerhalb des Konzepts der Lebensweltorientierung. Der Autor verweist auf die Notwendigkeit von „Ressourcen und Artikulationsmöglichkeiten zur Verhandlung“ innerhalb der unvermeidlichen asymmetrischen Beziehung zwischen Fachkräften und Klienten. Fachkräfte sind Adressaten meist durch ihre Ausbildung, ihrem Stand an Wissen und durch ihre sprachlichen Fertigkeiten überlegen. Gleichberechtigung setzt eine verständliche Sprache voraus, was für die Professionellen bedeutet, fachliche Konzepte in die Sprache der Adressaten zu übersetzen. Gegenseitiges Verstehen und Verstanden werden bilden den Ausgangspunkt für den Aufbau einer vertrauensvollen Beziehung. Göbbel (2000, Seite 24) formuliert „erst die Erfahrung, mit eigenen Sichtweisen und Meinungen gehört und ernst genommen zu werden, eigene Stärken und Lösungswege einbringen zu können und Forderungen, Erwartungen, Ziele, auch wenn sie nicht sofort konsensfähig sind, Raum und Gestaltung verschaffen zu können, führt dazu sich zu öffnen und sich auf einen gemeinsamen Prozess einzulassen.“

Das prägnant angeführte Konzept der Lebensweltorientierung, auch in den Leitlinien der Sozialen Arbeit in Südtirol enthalten, gestaltet sich als Ausgangspunkt für die Diskussion Sozialer Arbeit als Dienstleistung. In den Fokus gelangt das *Uno actu* Prinzip: „Pädagogen und Adressaten müssen gemeinsam etwas produzieren: was der Pädagoge tut, ist nur dann erfolgreich, wenn der Adressat es annimmt. Das Zusammenspiel von pädagogischer Motivation, unterstützendem Angebot und dem, was der Adressat daraus macht, ist zentral für die soziale Dienstleistung: das Geschehen zwischen beiden – *uno actu* - in einem zusammen.“ (Sozialpädagogisches Institut im SOS Kinderdorf e. V.; Jugendhilfe als Soziale Dienstleistung, 2002 Seite 34). Die Ko-Produktion zwischen Pädagogen und den Adressaten basiert auf einem dialogischen Prozess des Aushandelns. Fachkräfte als auch Klienten tragen Verantwortung für das Ergebnis. Es ist jedoch die Aufgabe der Fachkräfte „die (mitunter begrenzte) Verantwortungsfähigkeit der Adressaten zu beurteilen und deren Strategien und Deutungsmuster als andersartig, aber gleichwertig zu betrachten“. (Spiegel 2008, Seite 45)

Eng verbunden mit dieser Thematik geht das Empowerment - Konzept einher. Dies bezeichnet „das Vermögen der Menschen, die Unüberschaubarkeit, Komplikationen und Belastungen ihres Alltags in eigener Kraft zu bewältigen, eine eigenbestimmte Lebensregie zu führen und eines nach eigenen Maßstäben gelingendes Lebensmanagement zu realisieren.“ (Herriger, 2006, Seite 15) Professionelle Soziale Arbeit nimmt die Klienten als Experten in eigener Sache wahr. Es gestaltet sich nicht so, dass einer das Problem hat und der andere die Antworten. Fundamental ist, den Menschen mit Respekt und Wertschätzung auf möglich gleicher Augenhöhe zu begegnen. Empowerment forciert die Praxis einer konsequenten Befähigung der Menschen hin zu einem selbstbestimmten Handeln. Die Grundvoraussetzung dazu bildet die Loslösung vom Defizitansatz und die Orientierung hin zum Ressourcenansatz. Dieser beinhaltet die Prämisse, dass Menschen - trotz widriger Lebensumstände und trotz Eigensinnigkeit - individuelle Qualitäten und Fähigkeiten in sich tragen, die zur Veränderung hilfreich sind. Ressourcenorientierung bedeutet auch das Erkennen oftmals verschütteter und ungenutzter Kompetenzen. Der Ethikkodex der SozialarbeiterInnen untermauert die Unterstützung der Fachkräfte zur Aktivierung der Ressourcen des Gegenübers.

Das Ziel der modernen Sozialen Arbeit besteht darin, den Menschen möglichst dieselben Chancen für ihre individuelle Entwicklung zu ermöglichen und gleichzeitig ihr Recht auf individuelle Lebensgestaltung und Wertevorstellung zu wahren. Die Antwort auf die Frage „welche Hilfe ist die richtige“ ist in einem partnerschaftlichen dialogischen Prozess zwischen den Adressaten und den Fachkräften unter Berücksichtigung der individuellen Bedürfnisse der Menschen und der Wertschätzung der Vielfältigkeit subjektiver Wahrnehmungen und Deutungen zu suchen.

Partizipation gestaltet sich auf der Grundlage der skizzierten Konzepte als Erfahrungs- und Lernprozess. Es ist nicht so, dass einer zur Beteiligung fähig und der andere unfähig ist. Beteiligung knüpft an die Fähigkeiten an, welche vorhanden sind und stärkt diese im Sinne der selbstwirksamen Erfahrung.

Die reale Praxis wird den angeführten theoretischen Konzepten kaum gerecht. Das Paradoxon der Auflösung der Asymmetrie zwischen Fachkräften und Adressaten als auch der gleichberechtigten Stellung zwischen diesen beiden Interessentengruppen bleibt bis zu einem bestimmten Punkt unweigerlich bestehen. In konkreten Fallsituationen ist das Machtgefälle zwischen Fachkräften und Adressaten unleugbar. Hansbauer führt im Referat auf der Tagung „meine Meinung – (k)eine Meinung?!“ – Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in der Sozialen Arbeit im Feld der Jugendwohlfahrt, im Jahr 2006, veranstaltet von der Steirischen Kinder- und Jugendanwaltschaft und

der Fachabteilung Sozialwesen der Steirischen Landesregierung, drei Komponenten an, welche die unvermeidliche Asymmetrie unterstreichen:

- ✓ die professionell bedingte Komponente  
Professionelle verfügen über Rechtskenntnisse, Verfahrensabläufe und über das Repertoire möglicher Hilfsangebote. Ihnen sind die Zugangskriterien und die Überweisungsmodalitäten bekannt. Diese Informationen stehen weder den meisten erwachsenen Adressaten und noch weniger den minderjährigen Aushandlungspartnern zur Verfügung. Dass Adressaten über dieselben Informationen wie die Fachkräfte verfügen, sollte keine Schwierigkeit darstellen. Der Erfahrungsvorsprung der Fachkräfte gegenüber den Adressaten ist jedoch unaufhebbar – Fachkräfte haben meist schon zig Gespräche geführt, währenddessen es für die Adressaten meist eines der Ersten ist. Fachkräfte bringen diesen Erfahrungsschatz mit ein, Adressaten stehen die eigenen Erfahrungen zur Verfügung.
- ✓ die personell bedingte Komponente  
Fachkräfte haben, meist im Gegensatz zu den Adressaten, eine berufsspezifische Ausbildung auf Hochschulen oder Universitäten genossen. Fachkräfte sind den Adressaten oftmals durch ihre sprachliche Wortgewandtheit und durch gezielte, überzeugende Argumentationen überlegen.  
Der unterschiedliche Bildungsstatus als auch die Ausführungen begünstigen eine Diskrepanz zwischen Professionellen und Kindern und/oder Jugendlichen.
- ✓ die situativ bedingte Komponente  
Während für Adressaten Krisensituationen und zugespitzte Konfliktlagen essentiell sind, stellen diese für die Fachkräfte einen zu bewältigenden beruflichen Alltag dar. Häufig suchen Adressaten SozialarbeiterInnen auf, sind freiwilliger oder unfreiwilliger Gast im Bereich der zuständigen Fachkraft. Es macht einen Unterschied aus, wer wo zu Gast bzw. Herr/Frau im Haus ist.

Insbesondere der Hintergrund des Wächteramtes und des Kontrollauftrages der Sozialpädagogischen Grundbetreuung hält die geschilderte Asymmetrie aufrecht. Partizipation stellt ohne Zweifel eine außerordentlich schwierige Aufgabe dar, nichts desto trotz bin ich der Überzeugung, dass eine Neuordnung von Beziehung zwischen den interagierenden Fachkräften und Adressaten möglich ist, vorausgesetzt Fachkräfte sind dazu bereit.

### ***2.5 Partizipation aus entwicklungspsychologischer Sicht***

Ein häufig in das Feld geführte Argument gegen die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen ist die Annahme Partizipation überfordere junge Menschen. Sie würden nicht über die ausreichenden Kompetenzen (Vorwissen, Erkenntnisse, Lebenserfahrung) verfügen, um mitwirken zu können. Ob Erwachsene in ausreichendem Maße über die von ihnen geforderte Fähigkeit zur Mitsprache von Kindern und Jugendlichen verfügen, sei dahingestellt.

Die ausschlaggebende Frage besteht nicht darin zu klären, ob Kinder und Jugendliche beteiligt werden sollen/ können, sondern von zentraler Wichtigkeit ist, wie Kindern und Jugendlichen gemäß

ihrem Entwicklungsniveau Partizipation ermöglicht werden kann. Der kognitive, emotionale und sozialinteraktive Entwicklungsstand von Kindern und Jugendlichen ist unter dem Aspekt der sich daraus ergebenden Fähigkeiten und Kompetenzen zu berücksichtigen. Um nicht dem Vorurteil, Partizipation überfordere Kinder und Jugendliche, zu entsprechen, gilt es sich das Wissen über die kognitive und psychosoziale Entwicklung von Kindern und Jugendlichen anzueignen. Neben dem Entwicklungsstand sind sowohl die sozialen Merkmale als auch die individuelle Persönlichkeit der Kinder und Jugendlichen im Prozess der Partizipation zu berücksichtigen. Partizipation knüpft an die vorhandenen Fähigkeiten der Kinder und Jugendlichen an. Kinder und Jugendlichen auf der selben Augenhöhe zu begegnen, sie dort abzuholen, wo sie stehen und nicht vergessen zu fragen, wo sie hin wollen, ist die Aufgabe der erwachsenen Begleit- und Bezugspersonen.

Jean Piaget analysierte eindrücklich das kindliche Weltverständnis. Kinder sind seiner Ansicht nach „in der Lage, Informationen aufzunehmen und Entscheidungen zu treffen, sofern das Anliegen oder das Problem für sie verständlich ist und die einzelnen Elemente für sie überschaubar bleiben.“ (Lenz, 2001, Seite 137)

Laut Piaget (vgl. Schwarz, 2001, Seite 9) vollzieht sich die kognitive Entwicklung in unterschiedlich aufeinander folgenden Stadien. Im präoperationalen Stadium (ca. 2-7 Jahre) versprachlicht das Kind zunehmend seine Ideen und Bilder. Das Ego und die persönlichen Bedürfnisse bilden den Mittelpunkt, sodass es dem Kind noch vorwiegend schwer fällt, sich in andere Menschen hineinzusetzen bzw. sich vorzustellen, was in einer anderen Person vor sich geht. Die klare Trennung zwischen der eigenen Innenwelt und der objektiven Außenwelt ist noch nicht möglich. Im konkretoperationalen Stadium (ca. 7- 11 Jahre) findet eine zunehmende Dezentralisierung statt. Das zeitliche und räumliche Bewusstsein bildet sich aus. Das Handeln gestaltet sich zielgerichtet. Die Kinder besitzen die Fähigkeit, Gedanken und kognitive Verarbeitungsschritte in umgekehrter Reihenfolge zu rekonstruieren. Das Erlernen des Lesens und Schreibens schafft einen weiteren Zugang zur Erwachsenenwelt. Die Kinder nähern sich in dieser Phase zunehmend dem logischen und abstrakten Denken, welches sich im formaloperationalen Stadium (ab ca. 11 Jahren) verfestigt.

Kohlberg (vgl. Resch, 1999, Seite 188) greift auf das kognitive Stufenmodell von Piaget zurück und baut darauf die Entwicklungsstufen des moralischen Urteils auf. Neben der kognitiven Entwicklung stellt für Kohlberg die Möglichkeit von Rollenübernahme eine fundamentale Voraussetzung für die moralische Urteilsbildung dar. Die Rollenübernahme ermöglicht, die Haltung einer anderen Person kennen und verstehen zu lernen. Kohlberg erarbeitete die Entwicklungsstadien der moralischen Orientierung, indem er Kinder und Jugendliche befragte, wie sie in moralischen Dilemmas handeln würden. Ein Beispiel: Die Frau eines Mannes ist todkrank, das Geld für die Bezahlung des Medikaments ist nicht ausreichend, der Apotheker beharrt auf der Summe, soll der Mann nun das Medikament stehlen?

Im Folgenden eine zusammenfassende Übersicht der moralischen Entwicklungsstufen:

Ebene	Stufen
<i>Präkonventionelle Ebene</i>	<p>1. Stufe <u>An Strafe und Gehorsam orientiert</u> : Orientierung an den Machtpotentialen. Die von der Autorität gesetzten Regeln werden befolgt, um Strafe zu vermeiden.</p>
	<p>2. Stufe <u>An instrumentellen Zwecken und am Austausch orientiert</u>: Befriedigung der eigenen Bedürfnisse, Zugeständnis, dass andere auch Erwartungen und Bedürfnisse haben. Metapher: „Wie du mir, so ich dir.“</p>
<i>Konventionelle Ebene</i>	<p>3. Stufe <u>An interpersonalen Erwartungen, Beziehungen und an Konformität orientiert</u>: Moralische Erwartungen anderer werden erkannt, diesen wird versucht zu entsprechen; falls dies nicht gelingt, kommt es zu Schuldgefühlen. Korrespondierend werden moralische Erwartungen an das Verhalten anderer gerichtet.</p>
	<p>4. Stufe <u>An der Erhaltung des Sozialen Systems orientiert</u>: Die Subjekt-Subjekt bezogene Moral löst sich zu Gunsten des Verhältnisses Subjekt-System ab. Gesetzte, deren Einhaltung und das bewusste Verhältnis zur sozialen Ordnung, bilden die Orientierungsbasis.</p>
<i>Postkonventionelle Ebene</i>	<p>5. Stufe <u>Am Sozialvertrag orientiert</u>: Moralische Normen werden jetzt hinterfragt und nur noch als verbindlich angesehen, wenn sie gut begründet sind.</p>
	<p>6. Stufe <u>An universalen ethischen Prinzipien orientiert</u>: Zwischenmenschliche Achtung unter dem Vernunftstandpunkt der Moral ist zentral. Das richtige Handeln wird mit selbstgewählten ethischen Prinzipien, die sich auf Universalität und Widerspruchslosigkeit berufen, in Einklang gebracht.</p>

Abb. 1: Moralische Entwicklungsstufen nach Kohlberg, vgl. Garz, 2008, Seite 102

Das Modell der sozial kognitiven Entwicklung nach Robert Selman (1984) orientiert sich an den Stufen Kohlbergs. Das moralische Urteilsvermögen und das soziale Handeln beeinflussen sich. Die

soziale Perspektivenübernahme greift nicht nur den Begriff der Rollenübernahme auf, sondern fokussiert die Beziehungen zueinander aus verschiedenen Blickwinkeln auf. Selman fokussiert, wie ein Kind die Beziehungen zwischen den sozialen Perspektiven des Selbst und denen eines Anderen konzipiert. Die Stufen der sozialen Perspektivenübernahme sind das Ergebnis aus hypothetischen moralischen Konfliktsituationen, mit welchen Kinder und Jugendliche konfrontiert wurden; z.B. die Katze eines kleinen Mädchens klettert auf einen Baum und traut sich nicht mehr herunter. Das Mädchen kann gut klettern, jedoch hat der Vater es verboten. Der Vater weiß nichts von der Katze. Was soll das Mädchen tun? Anhand einer Stufenabfolge ist ersichtlich, inwiefern es Kindern gelingt die Absichten anderer wahrzunehmen bzw. inwiefern sich die Beziehung zwischen dem Ich und dem der anderen gestaltet.

Zur Veranschaulichung eine prägnante Übersichtstabelle zur Perspektivenübernahme:

Niveau	Beziehungsvorstellung	ca. Alter
<i>Undifferenzierte und egozentrische Perspektivenübernahme</i>	Das Kind unterscheidet eigene Perspektiven nicht deutlich von anderen. Vermischung subjektiver (oder psychologischer) mit objektiven (oder physikalischen) Aspekten der sozialen Welt. Beziehungen sind egozentrisch, subjektive Perspektive wird anderen Personen zu Grunde gelegt	3.-8. Lebensjahr
<i>Differenzierte und subjektive Perspektivenübernahme</i>	Perspektiven des Selbst und des anderen sind entweder gleich oder voneinander verschieden – Subjektivität der Perspektiven wird bewusst. Für dieselbe Handlung gibt es verschiedene Einzelgründe oder Motive.	5.-9. Lebensjahr
<i>Selbstreflexive/ Zweite Person und reziproke Perspektiven</i>	Reflexion der Gedanken und der Gefühle aus der Warte einer anderen Person ist möglich. Fähigkeit sich selbst an die Stelle eines anderen zu versetzen. Wechselseitige Perspektivenkoordination- und -differenzierung.	7.-12. Lebensjahr
<i>Perspektivenübernahme mit dem sozialen und konventionellen System</i>	Einbeziehen der sozialen Konventionen und des sozialen Systems und seiner Normen.	Ab 12 Jahre

Abb.2: Perspektivenübernahme nach Selman, vgl. Maiss, 2006, Seite 135

### *2.5.1 Kritik zu den entwicklungspsychologischen Theorien*

Piagets Bedeutung für die Erforschung der kognitiven Entwicklungsprozesse ist unumstritten. Kritiker, wie Zimbardo (vgl. Hoppe-Groff; Keller, 1995, Seite 77ff.) führen an, dass Kinder früher über kognitive Fähigkeiten verfügen, als von Piaget angenommen. Es wird auf die Diskrepanz zwischen, dem was Kinder über Denkprozesse berichten, und dem, was sie in nicht verbalem Verhalten zeigen, hingewiesen, zumal sich Piaget auf die Beschreibung älterer Kinder über eigene kognitive Prozesse verließ. Des Weiteren wird die Wahl der Methodik, welche in der Beobachtung bestand, in Frage gestellt.

Carol Gilligan ( vgl. Pauer-Studer. 1996, Seite 21 f.) kritisiert an der moralischen Urteilsbildung, dass sich die Untersuchung von Kohlberg vorwiegend auf männlichen Probanden stützt. Weibliche Versuchspersonen werden häufig eine Stufe niedriger als männliche eingeordnet. Gilligan erarbeitet geschlechtsspezifische Aspekte in der Bildung des Moralbewusstseins. Sie stellt fest, dass Frauen moralische Konflikte in einem Rahmen von Beziehungen und wechselseitiger Verantwortlichkeiten erörtern. Gilligan unterstreicht die weiblichen Kriterien der Fürsorglichkeit und der Anteilnahme als zentral in der Bewältigung moralischer Konfliktsituationen, welche in der kohlbergschen Theorie nicht berücksichtigt werden.

### *2.6 Praktische Überlegungen zu den entwicklungstheoretischen Aspekten*

Bei Erwachsenen dominiert die Sprache als Kommunikationsmittel. Kinder hingegen machen von verschiedenen Methoden Gebrauch sich auszudrücken, sei es durch Spiel, Gebärden, Zeichnungen oder Sprache. „Je jünger Kinder sind, desto unbeholfener scheinen sich Erwachsene im Gespräch mit Kindern zu fühlen. Ganz sicher, wenn es sich um schwierige oder schmerzliche Themen handelt. Für das Kind gilt das nicht minder.“ (Delfos, 2008, Seite 10) Dies bedeutet an jenen Möglichkeiten der Kommunikation anzuknüpfen, welche dem Gegenüber zur Verfügung stehen. Die Kombination von Spiel und Sprache, als auch die Aufmerksamkeit auf non verbale Aspekte und die individuellen Stärken im Ausdruck sind im Umgang mit Kindern zu beachten. Nicht alle Kinder verfügen über dieselbe Sprachgewandtheit. Fragen sollten so gestellt werden, dass sie Kinder verstehen - kurz, schlicht, knapp. Eine einfache Wortwahl bzw. Ausdrucksweisen der Kinder und Jugendlichen erleichtern das gegenseitige Verständnis. Die Haltung sollte durch Respekt, Zugewandtheit und Interesse gekennzeichnet sein, sodass sich die Kinder und Jugendliche als gleichwertige Partner in der Interaktion erleben. Geduld, Verspieltheit, gleichschwebende Aufmerksamkeit, Offenheit und die Erkenntnis, dass dringende Themen der Erwachsenen nicht immer den speziellen Bedürfnissen der Kinder entsprechen, bilden die Basis des Vertrauens und der Ernstnehmens. Kinder und Jugendliche sollten sich in der Auseinandersetzung bzw. im Gespräch mit Fachkräften wohl fühlen. Informationen sollten von ihnen kommen und nicht ihnen entlockt werden.

Im folgenden Überblick, entnommen aus „Qualität durch Beteiligung in der Hilfeplanung nach § 36 SGB 8“ von Kriener und Lengemann, Seite 163, sind die Entwicklungsaspekte und mögliche Ansätze und Methoden im Umgang mit Kindern und Jugendlichen wiedergegeben. Die Altersangaben sind als Orientierung zu verstehen, letztlich ist die mentale Reife in der Interaktion ausschlaggebend.

Entwicklungsalter	Entwicklungsaspekte	Mögliche Ansätze und Methoden
<i>0 - ca. 1,5 Jahre</i>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- existentielles Angewiesen sein</li> <li>- Orientierung an Lust und Möglichkeiten</li> <li>- Kinder erleben sich als Teil der Betreuungsperson</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Beobachtung des Kindes und sein Verhalten gegenüber Betreuungsperson/en</li> <li>- Prüfung der Bindungsqualität und Bindungssicherheit</li> </ul>
<i>1,5 – 3 Jahre Kleinkind</i>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Trotzalter ( ich habe, ich handle, ich will was anderes als du)</li> <li>- Egozentrische Wahrnehmungen</li> <li>- Orientierung an Bestrafung und Gehorsam</li> <li>- noch keine abstrakte Denkleistung möglich</li> <li>- kann Erleben der unmittelbaren Lebenssituation spielerisch ausdrücken</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Verhaltensbeobachtung</li> <li>- Spiel mit Puppen und Figuren</li> </ul>
<i>4 - 6 Jahre Kindergartenkind</i>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Fähigkeit zwischen Realität und Überzeugung zu unterscheiden</li> <li>- Bewertungen des Handelns orientieren sich daran, ob die Bedürfnisse des Ich oder gelegentlich die der anderen befriedigt werden</li> <li>- beginnt sich an persönlich relevante Ereignisse zu erinnern</li> <li>- noch kein abstraktes Denken, kann komplexe Sachverhalte oder schwierige Probleme spielerisch ausdrücken</li> <li>- kann seine Meinung vertreten, bezogen auf die unmittelbare Lebenswelt</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- spielerische Angebote machen, projektives Verfahren, z. B. Bildnerisches Gestalten, spielen mit Puppen und Figuren, Zauberfragen, Familienaufstellung, Gefühlskarten etc.</li> <li>- auch Gespräche sind möglich; auf kindgerechte Gesprächsführung achten</li> </ul>
<i>6 - 10 Jahre Grundschulalter</i>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- sprachlich sehr fit</li> <li>- überblickt den unmittelbaren Lebensbereich( Familie/Wohnumfeld/Schule/ Freunde)</li> <li>- ist zunehmend fähig zielgerichtet zu handeln</li> <li>- Bewertungen orientieren sich an erfahrenen Regeln und Erwartungen anderer</li> <li>- kann mehrere Aspekte einer Situation erfassen, komplexe Zusammenhänge können noch nicht vollständig erfasst werden</li> <li>- praktische Fähigkeiten noch besser als sprachliche Abstraktion</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- wie oben</li> <li>- jedoch können Ansätze und Verfahren deutlicher auf Fragen und Themen bezogen werden, z. B. können sich Mädchen und Jungen zu den Fragen „ Was mag ich, was nicht, was wünsche ich mir, was wünschen andere sich von mir etc.; zu Themen wie Familie, Schule Freunde etc. ausdrücken durch Themenbilder, Steckbrief, Ressourcenerkundung „Wichtige Menschen“, Wunschliste etc.</li> </ul>

<p><i>ca. 10 - 13 Jahre Vorpubertät</i></p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- kann nun weitgehend abstrakt und hypothetisch denken</li> <li>- Moralische Bewertungen orientieren sich zunehmenden an (potentiell) gemeinsamen Regeln, Rechten und Normen</li> <li>- kann zunehmend komplexe Zusammenhänge erkennen, subjektiv bewerten, eigene und fremde Interessen unterscheiden und sich im Verhältnis zu anderen Personen wahrnehmen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- wie oben</li> <li>- jedoch sind zunehmend sogenannte Einzelkontrakte oder Zielvereinbarungen möglich</li> <li>- Kinder können Vorstellungen und Befindlichkeiten zu Fragen wie: Was will ich?; Was möchte ich verändern?; Was kann ich tun?; Was erwarteten andere von mir?; Wo kann es Konflikte geben etc. ausdrücken</li> <li>- Kombination von spielerisch, kreativen Methoden und Gesprächen (Interessenkuchen, Collagen, Zielplakat etc.)</li> </ul>
<p><i>Ab 13/14 Jahre Pubertät</i></p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- hohe Autonomiebestrebungen</li> <li>- kann abstrakt denken und in subjektiven wie allgemeinen Kategorien denken</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- wie oben</li> <li>- können sich in der Regel sprachlich gut ausdrücken</li> <li>- „Rederecht“ im Hilfeplangespräch (vorher einüben)</li> <li>- Vereinbarungen und Verträge zu gemeinsam festgesetzten Zielen und Schritten zu diesen sind möglich.</li> </ul>

*Abb. 3: Entwicklungsaspekte und mögliche Ansätze und Methoden zur Partizipation von Kindern und Jugendlichen. „Qualität durch Beteiligung in der Hilfeplanung nach § 36 SGB 8“; Kriener und Lengemann, 2002, Seite 163*

Systemische Fragestellungen setzen das kognitive Potential eines Grundschülers voraus. Kinder, welche noch nicht die konkret – operationale oder die formal - operationale Phase erreicht haben, können die anschließend angeführten Fragen nicht nachvollziehen. Es besteht die Gefahr, ihre Überforderung als Widerstand oder Desinteresse zu deuten.

Welches kognitive Entwicklungspotential als Voraussetzung für zirkuläre Fragetechniken - nach den Typologien von Boscolo, Ceccin, Hoffmann, Penn (1987) -nötig ist, haben Benson, Schindler-Zimmermann und Martin (1991) geprüft:

Fragetypen	Beispielsatz	Kognitive Fähigkeiten
<i>Fragen nach Beziehungsunterschieden</i>	„Wer steht deinem Vater näher, deine Schwester oder deine Mutter?“	Perspektivenübernahme
<i>Fragen nach Ausnahmeunterschieden</i>	„Wie schwer war auf einer Skala von 1-10 der Kampf um das Schlafengehen?“	Abstrakter Zahlenbegriff
<i>Fragen nach Verhaltenssequenz</i>	„Was tat deine Schwester, nachdem du deinen Bruder geschlagen hast?“	Perspektivenübernahme Kausale Abläufe
<i>Hypothetische Fragen /Zukunftsfragen</i>	„Wie wird sich dein Vater verändern, wenn du von Zu Hause ausgezogen bist?“	Formal – operatives Denken
<i>Jetzt - Dann Unterschiede</i>	„Hat dein Vater mehr gearbeitet bevor oder nachdem deine Schwester geboren wurde?“	Flexibler Zeitbezug - Vergleich

Abb.4: Zirkuläre Fragetechniken, Rundbrief Gemeindepsychologie 2002. Band 8, Heft 1, Seite 34

Um Kinder und Jugendliche nicht zu überfordern, gilt es die Länge der verbalen Sequenzen an die vorhandene Konzentrationsfähigkeit anzupassen. Je jünger das Kind ist, desto kürzer ist der Spannungsbogen der Gesprächsphasen zu halten. Deflos (vgl. Seite 123 ff.) gibt als Richtwert an, dass mit Kindern zwischen 4-6 Jahren 10-15 Minuten verbal kommuniziert werden sollte, daraufhin erfolgt die Verlagerung auf das Spiel. Die Spanne der 6-8 Jährigen variiert zwischen 15-20 Minuten, während die 8-10 Jährigen die Fertigkeit besitzen 30-45 Minuten zu sprechen. Mit älteren Kindern und Jugendlichen, aber auch mit Erwachsenen, sollte sich die Gesprächsdauer ungefähr auf eine Stunde erstrecken. Das Gespräch zu unterbrechen und ein anderes Mal weiter zu führen, muss den Kindern zugestanden werden, ebenso der Respekt vor dem Schweigen. Der Gesprächsrahmen (Zeit, Motive, Hintergrund, Freiheit „nein“ zu sagen, Einführung, Inhalt, Abrundung) muss geklärt werden. Delfos (eba. Seite121) führt eher hinderliche Kriterien in der Gesprächsführung aus: „Erwachsene tendieren dazu mit Kindern auf uneigenste Weise zu kommunizieren: Sie tun es dann

1. im Sitzen
2. indem sie sich dabei tief in die Augen schauen
3. indem sie so schnell wie möglich das schwierige Thema aufs Tapet bringen
4. und in der Erwartung, Kinder sollen danach froh und zufrieden sein, um den Erwachsenen glauben zu machen er oder sie habe das Gespräch gut hinter sich gebracht.“

Gesprächssituationen sind für Kinder und Jugendliche neue Erfahrungen, vor allem wenn es sich um Gespräche mit sozialpädagogischem Inhalt handelt. Die Informationen von Seiten der Kinder und Jugendlichen, aber auch jene der Eltern sind wertvoll für die SozialarbeiterInnen. Insbesondere Kindern und Jugendlichen gilt dies zu vermitteln. Zentral ist, Kindern und Jugendlichen mitzuteilen, welche Informationen aus den Gesprächen weiter gegeben werden bzw. welche nicht.

Kinder und Jugendliche werden sich ihren Eltern gegenüber loyal verhalten. Das Wissen um die tiefe Verbundenheit und Abhängigkeit der Kinder von ihren Eltern ist in die Gesprächsführung und in die Haltung zu integrieren. „Die Loyalität von Eltern respektieren heißt nicht, dass nichts Negatives über die Eltern gesagt wird. Es bedeutet, dass ihre Würde trotz negativer Äußerungen nicht verletzt wird und keine Befangenheit besteht. Ein Kind, das merkt, dass sein Sozialarbeiter es nicht im Stich lässt, sondern auch seine Eltern sieht, wird viel mehr über seine Probleme mit den Eltern mitteilen, als ein Kind, das spürt, dass seine Eltern verurteilt oder beschönigt werden.“ (Delfos, 2008, Seite 81)

In der Theorie mag dies einfach und einleuchtend klingen, aufgrund meiner angestammten Kompetenz, kann ich jedoch sagen, dass es einer hohen Reflexionsfähigkeit bedarf, die Gradwanderung zwischen (Ab-) Wertung des Verhaltens von Eltern und Wertschätzung der Person zu beschreiten.

## **2.7 Partizipation um jeden Preis?**

Partizipation ist kein pädagogisches Allheilmittel. Durch die positive Akzentuierung des Begriffs, ist die Versuchung groß, Partizipationsmöglichkeiten in allen Situationen schaffen und gewähren zu wollen. Letztendlich gilt es jeden Einzelfall vor dem Hintergrund des sich ergebenden sozialpädagogischen Auftrags zu reflektieren und nach reiflicher Überlegung zu entscheiden, wie Partizipation sinnvoll und gewinnbringend für alle Beteiligten eingesetzt werden kann. Hansbauer (Beckmann, Otto, Richter, Schrödter, 2004, Seite 361) plädiert für eine verantwortungsvolle Ausübung des sozialpädagogischen Auftrags, was für ihn bedeutet, dass es „in spezifischen Fällen aber geradezu eine Notwendigkeit sein kann, Kinder und Jugendliche von der Beteiligung an Entscheidungen auszuschließen, weil dies pädagogisch nicht zu rechtfertigen wäre, etwa dann, wenn Kinder und Jugendliche irreversible Entscheidungen treffen müssten, deren Folgen sie nicht annäherungsweise überschauen könnten oder wenn die Entscheidung mit emotionalen oder psychischer Überforderung verbunden wäre.“ Hansbauer fordert eine entwickelte Professionalität, die dem Anspruch passgenauer Hilfen, aufbauend auf einer möglichst umfassenden Beteiligung, ohne die Schutzinteressen der Adressaten zu verletzen, gerecht wird. Der Autor führt legitime fachliche Gründe an, die Beteiligungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen ausschließen. Es ist dem Leser überlassen legitime Gründe, als auch die Grenzen emotionaler oder psychischer Überforderung zu definieren, welche Beteiligungsmöglichkeiten an Entscheidungen aufgrund des Schutzinteresses von Kindern und Jugendlichen verwehren. Auf den ersten Blick mag diese weitläufig gehaltene Auffassung des Autors irritierend wirken und der Willkür und Interpretation des Lesers bzw. der Fachkraft ausgesetzt sein. Auf den zweiten Blick jedoch regt es zu einer kritischen Auseinandersetzung an, es gilt zu reflektieren, in welchen spezifischen Situationen, unter der Berücksichtigung möglichst aller Faktoren, Entscheidungen im Sinne von Kindern und Jugendlichen getroffen werden müssen, ohne sie daran zu beteiligen. Ausgehend von meiner angestammten Kompetenz gibt es Situationen, in denen gehandelt und entschieden werden muss; insbesondere wenn Kinder und Jugendliche Opfer von Straftaten werden. In einem zweiten Schritt ist es durchaus möglich Kinder und Jugendliche wieder in den Prozess mit einzubinden und ihnen Partizipation zuzugestehen. Werden Kindern und Jugendlichen bewusst Partizipationsmöglichkeiten untersagt, erachte ich es als professionell, transparent mit den Argumenten für diese fachliche Entscheidung umzugehen. Hansbauer (e.a. Seite 361) liefert die Antwort auf die Frage „Partizipation um jeden Preis?“ - nicht um jeden Preis, aber zu einem vernünftigen. „Diejenige Form der Dienstleistungserbringung daher per se als gut zu bezeichnen, die gewissermaßen „alle Macht den Kindern“ gibt, wäre daher ebenso naiv,

wie die gegenteilige Annahme, dass es ausschließlich dem professionellen Ermessen überlassen bleiben kann, wo und wie Kinder und Jugendliche an Entscheidungen zu beteiligen sind, die deren Leben beeinflussen. Vielmehr liegt der Ausweis guter Dienstleistungsqualität gerade darin, beide Postulate, wenn sie in Widerspruch zueinander geraten, vernünftig ausbalancieren.“

## **2.8 Professionspezifische Aspekte**

Insbesondere zwei professionspezifische Aspekte der Sozialpädagogischen Grundbetreuung sind zum besseren Verständnis anzuführen. Zum einen handelt es sich um das Doppelte Mandat und zum anderen um die Adressaten.

### *2.8.1 Doppeltes Mandat*

Die Aufgabe des Doppelten Mandats der Sozialpädagogischen Grundbetreuung besteht darin, dass diese „einerseits helfend, fördernd, beratend, unterstützend für Kinder, Jugendliche und Familien tätig werden soll und muss, um individuelle oder soziale Krisen und Problemlagen überwinden zu helfen, und dass sie andererseits eingreifend tätig werden muss, wenn das Wohl von Kindern und Jugendlichen gefährdet ist, und die Eltern nicht - auch nicht mit öffentlicher Hilfe - bereit oder in der Lage sind, diese Gefährdung von ihren Kindern abzuwenden.“ (Schröer, Struck, Wolff, 2002, Seite 945) Zentrales Kriterium für das Einschreiten des Staates, auch ohne die Zustimmung der Eltern, bildet die Gefährdung des Kindeswohls. Schone (vgl. Seite 948) weist auf die Unbestimmtheit des Rechtsbegriffs „Kindeswohl“ hin, nichts desto trotz dient der Begriff als Legitimationsgrundlage für das staatliche Eingreifen und für den sachlichen Maßstab in Gerichtsverfahren. Normen und gesetzliche Vorlagen bilden die allgemeine Grundorientierung innerhalb derer sich SozialarbeiterInnen bewegen; präzise Kriterien, anhand derer eine eindeutige Grenze zwischen dem Kindeswohl und seiner Gefährdung festgelegt werden kann, gibt es nicht. In diesem höchst unpräzisen Rahmen ist jede einzelne Familiensituation in der Komplexität individueller und familiärer Problemsituationen zu beurteilen. Die Vielschichtigkeit der Probleme und der Kontextfaktoren entzieht sich linearen Erklärungsmöglichkeiten. „Sozialpädagogische Entscheidungen sind(...)

- ✘ immer prozesshaft, personenbezogen und nur schwer objektivierbar,
- ✘ es gibt keine eindeutige Zuordnung von Ursache und Wirkung, sondern immer mehrdeutige Verhältnisse, und
- ✘ ebenso wenig eine eindeutige Zuordnung von Problemen und Lösungen, vielmehr immer Versuche mit einer hoher Irrtumswahrscheinlichkeit,
- ✘ keine starren Muster also, sondern ständige Vergewisserung und Reflexion und gegebenenfalls Revision eingeschlagener Wege sind notwendig.“ (Schrappner, 1994, Seite 68)

Ob und inwiefern der Staat mittels richterlicher Einschränkungen der elterlichen Gewalt tätig wird, hängt nicht nur vom Faktor der Kindeswohlgefährdung ab, sondern auch von der Kooperationsbereitschaft und der Problemeinsicht der Eltern.

Zur Veranschaulichung dieses Zusammenhangs dient folgende Übersicht

	Eltern wollen und können Hilfe (zur Erziehung) annehmen	Eltern wollen und/oder können Hilfe ( zur Erziehung) nicht annehmen
<i>Eine dem Wohl des Kindes oder Jugendlichen entsprechende Erziehung ist „nur“ nicht gewährleistet.</i>	A	C
<i>Das Wohl des Kindes oder Jugendlichen ist gefährdet.</i>	B	D

*Abb.5: Nichtgewährleistung/Gefährdung des Kindeswohl und Fähigkeit/Bereitschaft der Eltern zur Annahme von Hilfen, Schröer, Struck, Wolff, 2002, Seite 950*

In den Fallgruppen A und B liegt die Bereitschaft der Eltern vor, die Situation mit Unterstützungsmaßnahmen durch die Sozialpädagogische Grundbetreuung zu verändern. Die Aufmerksamkeit auf eine mögliche Gefährdungssituation erfolgt meist durch externe Bezugspersonen, Nachbarn oder Institutionen.

In der Fallgruppe C bleibt die Verantwortlichkeit für ihr Handeln bei den Eltern. Es liegen nicht ausreichende Elemente vor, um die Familie zur Inanspruchnahme der Hilfe zu verpflichten. Dies gestaltet sich in der Fallgruppe D anders, bei nachweislicher Kindeswohlgefährdung und Ablehnung der Hilfsmaßnahmen kommt es durch einen richterlichen Beschluss zur Einschränkung der elterlichen Sorge. Das Spektrum der Einschränkung beinhaltet auf einem Pol das Verbleiben der Minderjährigen in der Familie unter der Voraussetzung, dass bestimmten Maßnahmen Folge geleistet wird (Besuch der Kinder von sozialpädagogischen Tageseinrichtungen, aufsuchende Familienarbeit, verpflichtende Beratungen für Eltern) und auf dem anderen Pol die Fremdunterbringung der Minderjährigen, was zur Folge hat, dass für die Erfüllung der elterlichen Pflichten Dritte (Pflegefamilien, Wohngemeinschaften und dergleichen) zuständig werden.

Sozialpädagogische Arbeit spielt sich unausweichlich in einem ineinander übergehenden Kontinuum zwischen Hilfe und Kontrolle ab. Es gilt sowohl den individuellen Hilfsauftrag der Familien als auch den gesetzlich - gesellschaftlichen Auftrag des Wächteramts zum Schutz der Kinder und Jugendlichen zu erfüllen. SozialarbeiterInnen in der Sozialpädagogischen Grundbetreuung müssen sich des doppelten Mandats bewusst sein und dies in transparenter Art und Weise den Familien vermitteln.

### 2.8.2 Adressaten

Im sozialpsychologischen Setting findet die Begegnung zwischen der Fachkraft und dem Familiensystem statt, welches sich in zwei Gruppen gliedern lässt – die der Eltern und die der Kinder und/oder Jugendliche. Die Interessen dieser beiden Adressatengruppen als auch die subjektive Innensicht des Erlebens und der subjektiv empfundenen Problemlagen und Hilfevorstellungen können sehr unterschiedlich bzw. sogar diametral gegensätzlich sein. Oftmals stellt eine Konfliktsituation zwischen Eltern und Kindern den Ausgangspunkt für die Erörterung von Hilfsmaßnahmen dar. Die Kunst des fachlichen Handelns besteht darin, sich auf die „asymmetrische und Konflikte beinhaltende Mehr-Personen-Ebene einzulassen“. (Pluto, 2007, Seite 50)

Die Herausforderung für die Fachkräfte besteht darin, eine Balance zwischen der Selbstdeutung der jeweiligen Beteiligten, die individuelle Ambivalenzen, Gegensätzlichkeiten und Ängste integrierend, und der Fremddeutung, beruhend auf der sozialpädagogischen Wissensbasis, zu finden. Petzold greift diesen Prozess in der doppelten Expertenschaft auf „Patienten sind Experten für ihre Situation und müssen in dieser Expertise ernst genommen werden, um mit den professionellen Experten partnerschaftlich „auf Augenhöhe“ zusammenarbeiten zu können.(...) Die Patienten müssen von den Begleitern als Experten das Gefühl, die Gewissheit, vermittelt bekommen, dass sie gut beraten werden (...). Die Begleiter wiederum brauchen die Expertise der Patienten als Kennen ihres eigenen Prozesses, ihrer besonderen Vulnerabilitäten und Gefährdetheiten aber auch ihrer eigenen Ressourcen, Selbsthilfepotentiale, Resilienzen - wie chaotisch auch immer - um eine optimale Unterstützung zu geben.“ (Petzold, 2007, Seite 425) Die Patientensicht ist mit jener der Klienten gleich zu setzen.

Ob es gelungen ist, diesem Anspruch gerecht zu werden, ist in der Hilfeplanung als auch in der Reflexion des gesamten Hilfeprozesses zu erörtern, zumal die „Beteiligung in der Hilfeplanung bedeutet, die sensiblen Wahrnehmungen und Gestaltungen von Kommunikationszusammenhängen, aus denen heraus für die Adressaten erfahrbar wird, dass sich ihre Sicht auf die Welt und gelingendes Leben in den ausgehandelten Vorgehensweisen wieder findet.“ (Bitzan, Bolay, Thiersch, 2006, Seite 31.)

Zum anderen bietet sich die Möglichkeit, aus der Sicht der Fachkraft und aus der Perspektive der Adressaten auf der Grundlage der Erfahrungen gelungene und misslungene Hilfeverläufe zu reflektieren und daraus zu lernen.

Die Selbstverständlichkeit die Selbstdeutung der Adressaten, insbesondere von Kindern und Jugendlichen, als einen Bestandteil der professionellen Fallbeschreibung zu sehen und die Wahrnehmungen und Erfahrungen der Adressaten als einen Qualitätsgradmesser wahr zu nehmen, ist keineswegs ein fachlicher Grundbestand, wie durch folgende Ausführung belegt wird.

## **2.9 Stand des Wissens**

Die folgenden angeführten Studien zur Partizipation von Kindern und Jugendlichen innerhalb der sozialpädagogischen Prozesse beziehen sich auf die Realität der Bundesrepublik Deutschland. Dies ist vor allem mit dem 1991 in Kraft getretenem Kinder- und Jugendhilfegesetz in Verbindung zu bringen. Die entsprechenden gesetzlichen Neuerungen sichern Kindern und Jugendlichen explizit den Status einer Rechtspersönlichkeit und den eines handelnden Subjektes zu. § 36 des Kinder- und Jugendhilfegesetzes verankert juristisch die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen im Hilfsprozess und an der Hilfeplanung. Ein Wunsch- und Wahlrecht wird den Kindern und Jugendlichen eingeräumt, sodass letztendlich getroffene Entscheidungen in der Moderation der unterschiedlichen Interessenlagen der Beteiligten basieren. Die Qualität der Entscheidungsfindung wird durch das Kinder- und Jugendhilfegesetz in zweierlei Hinsicht forciert, einerseits durch die Mitwirkung der Adressaten, andererseits durch die Ergänzung der fachlichen Perspektive, welche sich aus dem Zusammenwirken mehrerer Professionisten ergibt. Der Hilfeplan stellt anhand dieses Hintergrundes das Kernstück der Kinder- und Jugendhilfe dar - die Prinzipien der Mitwirkung und der Fachlichkeit, als auch das Procedere der Planung sind gesetzlich verankert. Dennoch bestätigen empirische Studien die Diskrepanz zwischen dem erhobenen Anspruch des Kinder- und Jugendhilfegesetzes und der praktischen Wirklichkeit.

Sander (1996) analysiert 81 Hilfeplänen unter Berücksichtigung der Wahrnehmungen, Wünsche und Vorstellungen der Beteiligten. In 26 % aller Situationen erfolgte die Planung ohne die Beteiligung der Adressaten. Wurden die Hilfepläne in Anwesenheit der Beteiligten entworfen, lag die qualitative Beteiligung der Mütter mit 52,4 % am höchsten. 28,4 % der Kinder und Jugendlichen, und nur 20,2 % der Väter wirkten bei der Hilfeplanung mit. Es gilt zu spezifizieren, dass bei den unter 6- Jährigen 62 % der Kinder nicht beteiligt wurden. In 10 % der Hilfepläne wurden direkte Aussagen der Kinder wiedergegeben, so Sander. Die Studie von Tauernicht/Finke (1994) bestätigt die geringfügige Teilnahme von Kinder und Jugendlichen an Hilfeplankonferenzen mit 30 %.

Becker (1998) prüft in 318 Jugendämtern die Hilfeplanformularentwürfe auf ihre Qualität hin. In knapp 13% der Formulare wurden die Fachkräfte aufgefordert, Wahrnehmungsdifferenzen zwischen den Beteiligten und ihnen selbst auszuführen; 5% enthielten die Frage nach der Motivationsbereitschaft der Klienten, 33% der Formularentwürfe verlangten die Erwartungen der Eltern und der Kinder ab, während nur in 11% nach dem Hilfeverlauf aus der Sicht der Betroffenen gefragt wird.

Merchel (1998) erhebt im Rahmen einer Hilfeplananalyse die mangelnde Ausführung und Wahrnehmung der Perspektive der Eltern als auch der Kinder und Jugendlichen. Die Untersuchungen von Becker und Merchel fokussieren den Hilfeplan als Indikator der Mitbeteiligung der Betroffenen. Die gleichberechtigte Stellung zwischen den Adressaten und der Fachkräften ist anhand dieser Analysen nicht gegeben. Die Frage, ob Partizipation in der Ausgestaltung der Hilfe bzw. in der Erbringung der Leistung gewährleistet wurde, bleibt offen.

Schefold (1998) untersucht mittels 12 narrativer Interviews die Hilfeplanung aus der Sicht der Eltern. Die Erinnerung der Betroffenen ist verschieden. Ausschlaggebend für die Hilfeplanung ist aus der Perspektive der Eltern die persönliche Beziehung zu den Helfern, welche die Ereignisse und die Entscheidungen beeinflusst. Als ein wiederkehrendes Thema in den Interviews zieht sich die Herausforderung des Aufeinandertreffens von institutionellen und subjektiven Hilfeplanentwürfen durch. Häufig hätten die interviewten Eltern die Erfahrung gemacht, dass ihre individuellen Vorstellungen und ihre Form der Selbsthilfe nicht ausreichend gewürdigt worden waren bzw. diese nicht integriert wurden und sie in eine passive Rolle des Sich- Helfen- Lassens gedrängt wurden.

Petersen (1999) konzentriert sich in ihrer Forschung auf die Fragestellung, wie junge Menschen ihre Beteiligungschancen in der Interaktion mit SozialarbeiterInnen einschätzen. Die Eltern werden bei dieser Untersuchung außen vor gelassen, die Wahrnehmung der Jugendlichen steht im Zentrum. 317 Jugendliche im Alter von 14 bis 26 Jahren wurden anhand offener und geschlossener Fragen retrospektiv zu den subjektiven Einstellungen gegenüber der Jugendhilfe und den Hilfsmaßnahmen interviewt. Petersen stellt fest, dass die Beteiligungschancen der Jugendlichen unabhängig vom sozialen Status und dem familiären Hintergrund waren. Deutlich zeigt sich in dieser Studie der Zusammenhang zwischen Beteiligung der Jugendlichen und der Bewertung der erhaltenen Hilfestellung. Jugendliche, denen Beteiligungsmöglichkeiten eingeräumt wurden, gaben an, dass sich ihre Lebenssituation durch die Hilfeleistung verbessert hat. Jugendliche, welche gering bis gar nicht

beteiligt wurden, sehen keine Verbesserung ihrer Lebenslage, eher das Gegenteil. Petersen zeigt anhand dieser Studie klar die Verbindung zwischen einer erfolgreich erlebten Hilfe der Jugendlichen und den beteiligungsfördernden Kompetenzen der Fachkräfte auf. Laut Petersen trägt die notwendige fachliche Kompetenz auch unter schwierigen Voraussetzungen, wie der Kontakt im Zwangskontext dazu bei, Mitwirkungsbereitschaft – und Fähigkeit von Jugendlichen herzustellen. Anhand der Interviews erarbeitet Petersen nach dem Kriterium der Beteiligungschancen der Jugendlichen vier Typen:

- ✘ Die Jugendlichen geben an sich in einem partnerschaftlichen und gleichberechtigten Aushandlungsprozess mit den Fachkräften zu befinden.
- ✘ Die Gruppe der Quasi – Beteiligten wirkt im Entscheidungsprozess mit, die Entscheidungsmacht verbleibt bei den Fachkräften.
- ✘ Geringe Beteiligungschancen der Jugendlichen. Diese verfügen über keine Strategie, wie sie die Entscheidungsfindung beeinflussen könnten.
- ✘ Geringe Beteiligung der Jugendlichen, diese haben jedoch im Gegensatz zur Vorgruppe Strategien entwickelt, um Einfluss auf die Entscheidungen zu nehmen, z. B. Passives oder aktives Verweigern.

Kriener (1999) stellt die Frage der Beteiligung von Adressaten in der Jugendhilfe. Sie untersuchten in Zusammenarbeit mit dem Verein „Kinder haben Rechte“ die Beteiligungsmöglichkeiten von Mädchen und Jungen, welche stationär untergebracht waren. Partizipation ist konzeptionell in den meisten Einrichtungen verankert, in  $\frac{1}{4}$  ist die Art und Weise der Beteiligung konkretisiert. Bei Freizeitaktivitäten, Tagesablauf und Zimmereinrichtung wird den Kindern und Jugendlichen Mitsprache zugestanden, bei Themen wie Hausordnung, Personal und Konzeptentwicklung nimmt die Mitsprache deutlich ab. Die Kinder und Jugendlichen äußern Kritik an der Vielzahl der Regeln im Alltag einer stationären Einrichtung, individuelle Handlungsspielräume sind wenige. Zudem kritisieren die Kinder und Jugendlichen die mangelnde Wahlmöglichkeit hinsichtlich der Zuweisung des Bezugserziehers. Wird die Beziehung zum Erzieher als gut empfunden, fühlen sich die Kinder und Jugendlichen ernst genommen. Bei Störungen innerhalb der Beziehung erleben sich die Kinder als handlungsunfähig und als abhängig von der Sichtweise des Bezugserziehers. Kriener kommt zum Schluss, dass die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an der Gestaltung ihres Alltags und ihres unmittelbaren Lebensumfeldes vom beruflichen Selbstverständnis und der persönlichen Haltung der pädagogischen Mitarbeiter abhängt.

Das Modellprojekt „Qualität durch Beteiligung in der Hilfeplanung nach Artikel 36 SGB 8“, durchgeführt von den Jugendämtern der Städte Paderborn und Siegen in Kooperation mit dem Verein „Kinder haben Rechte e. V.“, unter der Begleitung von Kriener und Lengemann, erhebt im Zeitraum 1999-2002 unter anderem die Perspektive der Kinder und Jugendlichen durch die Analyse der Dokumentation und durch Workshops, in denen Kinder und Jugendliche ihre Wahrnehmungen der Hilfeplanung schildern. Im Jugendamt Siegen wurden 60 Gesprächsprotokolle und im Jugendamt Paderborn 40 Protokolle analysiert. Die Auswahl erfolgte nach dem Zufallsprinzip. Die Dokumentationsanalyse ergab 78% an Anwesenheit der Kinder und Jugendlichen an Hilfeplangesprächen in Siegen und 57,5 % in Paderborn. Durchschnittlich finden die jungen Menschen weitere vier bis fünf Beteiligte an den Hilfeplangesprächen vor. Ziele werden überwiegend aus Sicht der Fachkräfte dokumentiert. Aus den komplex formulierten Handlungsaufträgen sind weder

differenzierte Perspektivenwechsel noch konkret ableitbare Handlungsschritte für die Familie zu erkennen. Selten sind Äußerungen und Wahrnehmungen der Kinder wieder zu finden.

An den Workshops nahmen von vierzig eingeladenen Kindern und Jugendlichen letztendlich neun Jungen und vier Mädchen im Alter zwischen 11 – 17 Jahren teil. Kriterium für die Teilnahme bildete die Erfahrung einer stationären Unterbringung. Die jungen Menschen haben den Eindruck, dass sie als Gesprächspartner nicht ernst genommen werden, sie schildern, dass sie immer zuletzt gefragt werden, die Erwachsenen unter sich zu viel und zu lange sprechen würden und die Beiträge ihrerseits nicht wirklich gehört würden bzw. sie darin unterbrochen würden.

Der Gesprächsinhalt ist von den Jugendlichen nicht beeinflussbar, insbesondere über die Vergangenheit würden sie in Anwesenheit so vieler, ihre Ansicht nach zu vieler Beteiligten, nicht gerne sprechen. Auf die Themen sind sie häufig nicht vorbereitet und nicht gefasst.

Aus den Live Konsultationen, ein weiterer Baustein des Modellprojekts, ging hervor, dass die Kinder und Jugendlichen an einem Tisch mit mehreren Erwachsenen beeindruckt und teilweise aufgeregt schienen. Zögerlich antworten sie auf die Fragen. Die Körperhaltung war durch verrenktes Sitzen und Zusammensacken angespannt. Es sollte lockerer ablaufen, so der Einwand der Jugendlichen.

Sie kritisieren den Ablauf der Gespräche, meist zu Beginn oder zwischendurch dürften sie am Gespräch nicht teilnehmen. Sie haben das Gefühl, dass über sie gesprochen wird, wissen jedoch nicht genau was. Die Gespräche dauern zu lange, Pausen für alle Beteiligten finden die Jugendlichen erstrebenswert. Gespräche könnten auch zu Hause stattfinden, so die Ideen der jungen Menschen. Wichtig ist für die Jugendlichen sie nach ihrer Meinung gefragt zu werden, sich rück zu versichern, was sie für wichtig halten, mit ihnen in einer verständlichen Sprache zu kommunizieren, nicht „Psychologengequatsche zu labern“ sondern offen und ehrlich mit ihnen umzugehen. Zu ihrer Unterstützung wäre es hilfreich, wenn sie eine von ihnen ernannte Vertrauensperson zu den Gesprächen mitbringen könnten.

Die Jugendhilfe Effekte Studie (Jes – Studie) ist eines der umfangreichsten Forschungsprojekte zur Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Unter der fachlichen Leitung von Schmidt, Schneider, Hohm, Pickartz, Macsenaere, Pertmann, Flosdorf, Hölzl&Knab wurden 2001 in Kooperation mit dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, vertreten durch die Bundesländer Bremen, Bayern, Nordrhein- Westfalen, Thüringen, den Landeswohlfahrtsverband Baden und dem Deutschen Caritsverband, die Effekte von fünf gestuften Formen der Erziehungshilfe untersucht. Das Projekt wurde als Längsschnittstudie konzipiert. 233 Hilfen wurden anhand einer komplexen multivarianten Analysenmethode auf ihre Effekte hin geprüft. Die Ergebnisse der Studie belegen, dass die Kooperation mit den Eltern, aber auch mit den Kindern und Jugendlichen signifikant für den Erfolg der Hilfe ist. Kinder- und Jugendhilfe scheitert, wenn es nicht möglich ist eine tragfähige Ebene der Zusammenarbeit mit den Adressaten aufzubauen.

Münder und Mutke (2001) eruieren in ihrem Forschungsprojekt „Formelle und informelle Verfahren zur Sicherung des Kindeswohl zwischen Jugendhilfe und Justiz“ wie Eltern, Kinder und Jugendliche gerichtliche Verfahren (Sorgerechtsverfahren, Kindeswohlgefährdung) wahrnehmen und inwieweit es ihnen möglich ist den Ablauf zu verstehen und einzuwirken. Qualitativer Interviews stellen die Sicht der involvierten Fachkräfte (SozialarbeiterInnen, RichterInnen) jener der Betroffenen (Eltern, Kinder und Jugendliche) gegenüber. Die interviewten Fachkräfte erklären die Schwierigkeit der Beteiligung der Eltern einerseits durch die unterschiedlichen Wahrnehmungen des Grades der

Kindeswohlgefährdung und andererseits durch die abwehrende Haltung der Eltern gegenüber der Jugendhilfe, sodass der Aufbau einer vertrauensvollen Beziehung scheitert. Die Betroffenen (Eltern und Jugendliche) schätzen ihrerseits ihre Erfahrungen in der Hilfeplanung als überwiegend negativ ein. Hauptkritik üben die Betroffenen am Mangel konkreter und verständlicher Informationen. Das fehlende Verständnis der Anforderungen bzgl. der anzustrebenden Verhaltensänderungen im Familiensystem und die Unklarheit über die Dauer der Maßnahmen ruft bei den Eltern Ohnmacht und Unsicherheit hervor. Die Eltern würden sich wünschen die zuständige Fachkraft selbst auswählen zu können, da diese aus ihrer Sicht eine Schlüsselposition im Zugang oder in der Ablehnung der Hilfen darstellt. Eltern erleben die Jugendhilfe und das Gericht häufig als eine Allianz gegen sie.

Die interviewten Jugendlichen äußern die mangelnde Beteiligung an den Entscheidungen, sie fühlen sich nicht ernst genommen. Der häufige Wechsel der zuständigen Fachkraft und die wiederholten Kontakt- und Beziehungsabbrüche belasten die Jugendlichen und begünstigen eine eher reservierte Haltung gegenüber der Fachkraft. Ist es gelungen eine kooperative Beziehung zwischen dem Jugendlichen und der Fachkraft aufzubauen, bewerten die Jugendlichen das Verfahren als positiv.

Diese Untersuchung zeigt deutliche Diskrepanzen der Kriterien für eine gelingende Beteiligung zwischen den Betroffenen und den Helfern. Eltern sind Informationen, eine verständliche Sprache und die eigene Wahl des/der zuständige(n) SozialarbeitersIn wichtig, Helfer setzen auf eine vertrauensvolle Beziehung. Kinder und Jugendliche wollen ernst genommen werden, mitentscheiden und langfristig von den Fachkräften begleitet werden.

Die Studie von Lenz (2001) stellt die Wahrnehmung, das Erleben und die Bewertung von Kindern in Beratung und in Therapie in den Mittelpunkt. Die Untersuchungsmethodik stützt sich auf das qualitative Verfahren von Interviews. Insgesamt wurden 100 Kinder, unter Berücksichtigung bestimmter Auswahlkriterien, z. B. Alter zwischen 6 und 13 Jahren, ausgewählt. Die Themenbereiche des Leitfadens werden durch Aussagen und charakteristische Zitate der Kinder exemplarisch veranschaulicht. Zu den Themenbereichen zählen: der Weg zur Beratungsstelle und die damit einhergehende Problemdefinition aus der Sicht der Kinder; die Bewertung des Beratungsprozesses – und Settings; Bewertung der Beratungserfolge mit den möglichen Veränderungen auf individueller, familiärer und außer familiärer Ebene und die allgemeine Einschätzung der Beratung. In 65% der Befragungen weichen die Problemdefinitionen und -beschreibungen der Kinder von jenen der BeraterInnen ab, was darauf schließen lässt, dass die Kinder bei der Kontraktbildung unzureichend einbezogen wurden. Das Ergebnis der Studie zeigt, dass das Setting die Bewertung des Beratungsprozesses beeinflusst: 2/3 der Kinder werten die Beratung als positiv, wenn sich diese in einem kindzentrierten Setting und unter den Möglichkeiten eigener Mitwirkung und Gestaltung vollzieht. 78% der Befragten stehen dem Familiensetting negativ gegenüber. Als Argument für diese Bewertung gilt die geringe Einbeziehung. Lediglich Kinder aus Scheidungs- und Stieffamilien werten dieses Setting positiv. 62% der Kinder zeigen sich mit der beraterisch- psychologischen Form der Hilfe als zufrieden. Eindrucksvoll belegt die Studie von Lenz die Fähigkeit von Kindern zwischen 6 und 13 Jahren eine eigene Positionen einzunehmen, die durchaus von den Sichtweisen der Erwachsenen abweichen. Lenz verknüpft die Fähigkeit des eigenen Sandpunktes mit dem kognitiv-rationalen und emotionalen Entwicklungsstand der Kinder und Jugendlichen.

Neuberger (2004) erschließt auf der Basis von quantitativen und qualitativen Daten die zentralen Kernelemente der sozialpädagogischen Fallarbeit. Neben dem Zuweisungsverfahren, der Fallabklärung und Einschätzung der Fachkräfte, der fallbezogenen und fallübergreifenden Kooperation und der Dokumentation des Case Managements, geht sie auch auf die Beteiligung der Adressaten ein. Im Rahmen einer wissenschaftlichen Begleitung einer teilstationären Einrichtung analysierte Neuberger 25 Hilfepläne unter dem Aspekt der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen. In 2/3 aller Fälle wurden Ziele und Wünsche aus der Sicht der Kinder und Jugendlichen wiedergegeben. Die Informationen zu den Kindern sind in den untersuchten Hilfeplänen kurz, knapp und allgemein gehalten. Die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen ist an alters- und entwicklungspsychologische Aspekte gekoppelt – jüngeren Kindern fällt es schwer ihre eigenen Interessen zu formulieren, während Ältere eher die Fähigkeit haben Ziele zu artikulieren.

Urban (2004) thematisiert die Gestaltung der Entscheidungsfindung unter dem Aspekt der Widersprüchlichkeiten professionellen Handelns im Jugendamt. In 10 narrativen Interviews von SozialarbeiterInnen richtet Urban den Blick nicht auf das was SozialarbeiterInnen tun, sondern auf das wie sie es tun, um die Frage der Realisierung der Hilfeplanung zu beantworten. Das Ergebnis der Studie führt das berufliche Selbstkonzept der Fachkräfte als zentrales Element im Prozess der Entscheidungsfindung, in der individuellen Interpretation der Helfer - Klient - Beziehung als auch im Umgang der Gleichzeitigkeit von Hilfe und Kontrollfunktion an. Aus den Interviews wurden Haltungen und Interpretationsweisen, welche das berufliche Selbstkonzept auf einem Kontinuum zwischen den Polen von „Expertentum“ und „Diskursivität“ ansiedelt, herausgearbeitet. Das Selbstkonzept des Expertentums stellt die Professionisten und deren spezifisch, fachliche Kompetenz in den Mittelpunkt des Hilfeprozesses. Der Expertenstatus rechtfertigt eine unhinterfragbare Definition- und Handlungsmacht. Das Konzept der Diskursivität fokussiert nicht die Expertenmacht der Fachkräfte, sondern deren Partnerschaftlichkeit. Diskursivität verpflichtet die Fachkräfte zu Legitimation und Rechtfertigung der eigenen Einschätzungen und Handlungen. Während die Differenzierung der beruflichen Selbstkonzepte für die Helfer - Eltern Beziehung möglich war, war diese nicht auf die Helfer - Kinder Beziehung übertragbar. SozialarbeiterInnen nehmen in dieser Studie eine sympathisierende Haltung gegenüber den Kindern ein. Umso jünger die Kinder sind, desto eher werden sie als Opfer der Lebenslage, welche sie weder selbst verursacht haben, noch aus eigenen Kräften verändern oder verlassen können, gesehen. Werden die Kinder älter, wird ihnen zunehmend mehr Verantwortung für die aktive Um- bzw. Gestaltung der Lebenslage übertragen. Es findet ein Wandel vom passiven Opfer zur aktiven Selbständigkeit und Verantwortungsübernahme statt. Diese Wahrnehmung der Kinder und Jugendlichen fließt in die Hilfeplanung mit ein – jüngere Kinder sind Objekte sozialpädagogischen Handelns. Aus den Interviews geht hervor, dass die Kinder zwar in individuellen Gesprächen - das Hilfeplangespräch wäre eine Überforderung für die Kinder - um ihre Sichtweise und um ihre Wünsche gefragt werden, diese Aussagen jedoch keinerlei Konsequenzen für die Entscheidung haben. Als mögliche Einflussnahme der Heranwachsenden wird von den Interviewten die Verweigerung gesehen. Mit zunehmendem Alter erweitern sich die Handlungsmöglichkeiten der Kinder und Jugendlichen. Die Entstehung von Konflikten zwischen den Adressaten und den SozialarbeiterInnen wird dadurch ermöglicht. Umso offensichtlicher die Kinder und Jugendlichen die Erwartungen der Fachkräfte nicht erfüllen und sich infolgedessen ein Spannungsfeld zwischen den Kindern und Jugendlichen und der/dem SozialarbeiterIn aufbaut, desto stärker nähert sich die Haltung der Fachkräfte gegenüber den jungen Menschen an jene gegenüber den Eltern an.

Bei allen geführten Interviews stehen das Kindeswohl und der Kinderschutz im Mittelpunkt der Ausführungen. Durch die staatliche Funktion des Wächteramtes ergibt sich eine Legitimation für das Handeln der SozialarbeiterInnen. Urban (Urban, 2004, Seite 213) formuliert, es „werde nie gegen das Kind gehandelt, sondern nur gegen den Kinderwillen“.

Zusammenfassendes Ergebnis dieser Studie ist, dass der Wille der Kinder von geringer bis keiner Bedeutung ist. Ein Mitspracherecht an den Entscheidungen ist nicht gegeben. Urban verweist, dass die methodische Auseinandersetzung der Partizipation von Kindern und Jugendlichen nicht ausreichend sein wird, um das strukturelle Problem zu beseitigen. Die Bedeutung der Haltung und der Reflexionsbereitschaft der Professionellen gestaltet sich im professionellen Handeln zwischen Hilfe und Kontrolle als fundamental. Letztendlich liegt es im Ermessen der pädagogischen Fachkräfte, inwieweit Eltern und Kindern Beteiligungsmöglichkeiten an den Entscheidungen eingeräumt werden und in welchem Umfang Wünsche und Interessen eingebracht werden können.

Das im März 2004 initiierte Projekt durch die Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfe, die Internationale Organisation für Pflegeunterbringungen und die SOS Kinderdörfer nennt sich „Quality4Children“. Unter der Einbeziehung von 153 Kindern und jungen Erwachsenen, 36 leiblichen Eltern, 106 BetreuerInnen, 24 Familienangehörigen, Juristen und RegierungsvertreterInnen aus ganz Europa wurden Qualitätsstandards für die Betreuung von fremduntergebrachten Kindern und Jugendlichen erarbeitet. Anhand der Storytelling- Methode wurden Erfahrungen, Erwartungen und Bedürfnisse der interviewten Personen herausgearbeitet. 18 entwickelte Qualitätsstandards sind im Rahmen der Fremdunterbringung im Bereich des Entscheidungsfindungs- und des Aufnahmeprozesses, des Betreuungs- und Verselbständigungsprozesses angesiedelt. Als eines der zentralen Themen in den Erzählungen schlägt sich die Wichtigkeit gehört zu werden und die Berücksichtigung der eigenen Meinung nieder. Standard 2 des Quality4Children (Seite 14) gibt diese Grundhaltung eindrücklich wieder: „Das Kind wird befähigt, am Entscheidungsfindungsprozess aktiv teil zunehmen. Alle beteiligten Parteien hören und respektieren das Kind. Das Kind wird adäquat über seine Situation informiert, es wird ermutigt seine Ansichten darzustellen und an diesem Prozess entsprechend seines Entwicklungsstandes mitzuwirken.“ Standard 11 und 14 unterstreichen nochmals das aktive Mitwirken der Kinder und Jugendlichen an Entscheidungen, die direkten Einfluss auf ihr Leben haben. Das Ziel besteht in der Befähigung der jungen Menschen, selbstbestimmend und unabhängig die Zukunft zu gestalten.

Eine Forschergruppe des deutschen Jugendinstituts (Pluto, Mamier, van Santen, Seckinger, Zink 2003) befasst sich in einer Zwischenauswertung, welche innerhalb des Projektes „Jugendhilfe und sozialer Wandel“ anzusiedeln ist, mit dem Anspruch und der Wirklichkeit der Partizipation von Kindern und Jugendlichen in der Hilfe zur Erziehung. Die qualitativen Daten, bestehend aus 19 leitfadengestützten Interviews mit Fachkräften, 7 Interviews mit Jugendlichen und einem Interview mit mehreren Personensorgeberechtigten, wurden mit dem Ziel, inwieweit Partizipation als Prinzip fachlichen Handelns umgesetzt wird, ausgewertet. Das Ergebnis der Interviews und die Analyse der Dokumentation zeigen unzureichende Voraussetzungen für eine umfassende Beteiligung von Adressaten auf. Dies gilt gleichermaßen für die individuelle, die institutionelle und strukturelle Ebene. Aufgrund der unzureichenden institutionellen Verankerung von Partizipation suchen die Mitarbeiter nach individuellen Lösungen für die Gewährleistung von Partizipation. Die Beteiligung der Adressaten ist somit abhängig von der individuellen Haltung der Fachkräfte. Das asymmetrische

Machtverhältnis zwischen Fachkräften und Betroffenen begünstigt den Expertenstatus über das Prinzip der Partizipation zu stellen.

Die Autoren stellen einen Zusammenhang zwischen den mangelnden Entscheidungsmöglichkeiten der MitarbeiterInnen in der Organisation und den unzureichenden Partizipationsmöglichkeiten der Adressaten her. Letztere sehen Fachkräfte in der hohen Arbeitsbelastung und in der mangelnden Zeit für den Aufbau einer vertrauensvollen Beziehung zu den Klienten begründet. Klienten äußern, dass sie sich oftmals aufgrund der Fachtermini und der verwendeten Fachsprache verunsichert und unterlegen fühlen. Dies wirkt sich hemmend auf die Motivation aus sich zu beteiligen.

Die Forschergruppe relativiert die Bedeutung der Hilfeplanung und stellt dies als einen Aspekt der gesamten Hilfe dar. Wie aus den vorhergehenden Studien ersichtlich, wurde vielfach der Teil der Hilfeplanung fokussiert.

Pluto knüpft in ihrem Buch „Partizipation in den Hilfen zur Erziehung“, aus dem Jahr 2007, an das bereits vorhergehende Projekt „Jugendhilfe im Sozialen Wandel“ an und wertet 26 leitfadengestützte Interviews mit Fachkräften (12 mit Fachkräften aus dem Jugendamt, 13 mit Fachkräften aus Einrichtungen und 1 Interview mit einer Fachkraft aus einer Einrichtung und dem Jugendamt zusammen); 5 Elterninterviews (1 Interview mit 3 Müttern und 2 Interviews mit einem Elternpaar) und 11 Interviews mit Jugendlichen mittels der grounded theory aus. Parallel wurden Dokumente zum Hilfeplanverfahren analysiert und Gruppendiskussionen mit Fachkräften und Jugendlichen geführt.

Anhand der Interviews mit den Fachkräften kristallisieren sich eine befürwortende und eine ablehnende/kritische Grundhaltung bzgl. der Partizipationsdebatte heraus. Der befürwortenden Fachkräfte erheben an sich selbst den Anspruch die Beteiligung der Adressaten zu stärken. Die eigenen Handlungsweisen werden von dieser Gruppe kritisch reflektiert. Die Auseinandersetzung mit Partizipation wird als eine beständige Herausforderung im professionellen Handeln wahrgenommen. Als Voraussetzungen für partizipatives Handeln nennen diese Fachkräfte eine wertschätzende Haltung gegenüber den Eltern, den Kindern und/oder den Jugendlichen, die Anerkennung der Kompetenzen anstelle des defizitorientierten Blicks und Information als auch Transparenz im wechselseitig anerkennenden Umgang.

Der andere Teil der interviewten Fachkräfte wehrt die Beteiligungschancen von Adressaten tendenziell ab, indem auf die Grenzen von Beteiligung verwiesen wird. Pluto arbeitet die skeptische und abwehrende Haltung anhand unterschiedlicher Abwehrmuster heraus:

× Partizipation hat ihre Grenzen (Pluto, 2007, Seite 80)

Fachkräfte führen in diesem Zusammenhang häufig die Befürchtung der Entgrenzung und der Unkontrollierbarkeit an, sodass die Beteiligungsanforderung die bereits vorhandene Unübersichtlichkeit und Komplexität noch steigern würde. Laut dieser Auffassung besteht Fachlichkeit im Setzen von Grenzen und in der Einschränkung von Handlungsmöglichkeiten von Kinder und Jugendlichen. Überschaubare Strategien zur Beteiligung von Kindern und Jugendlichen stellten einerseits die Auswahl von zwei Alternativen oder die Aufforderung, Wünsche schriftlich zu formulieren, dar. Ist es den Adressaten nicht möglich, ihre Vorstellungen schriftlich zu Papier zu bringen, wird ihnen die Kompetenz des Mitentscheidens abgesprochen. In Folge äußern Adressaten ihre Vorstellungen nicht mehr oder die Wünsche werden als Ansprüche formuliert. Die Fachkräfte nehmen die Anspruchshaltung als unangenehm wahr und finden sich in der Position der Rechtfertigung wieder. Fachkräfte, welche diese Auffassung vertreten, führen häufig als Argument zur Unmöglichkeit der

Beteiligung von Adressaten extreme Situationen, wie sexuellen Missbrauch oder schwere Misshandlungen an.

✘ Bedrohung der eigenen Fachlichkeit ( vgl. Seite 88)

Die Fachkräfte beziehen sich auf die asymmetrischen Machtverhältnisse. Sie verweisen darauf, dass viele Adressaten genaue Anleitungen und Handlungsschritte erwarten. Langwierige Aushandlungsprozesse sind somit häufig. Bei Meinungsverschiedenheiten steht den Fachkräften ein größeres Handlungsrepertoire zur Verfügung als den Adressaten – Fachkräfte sind den Adressaten in sprachlicher und oftmals in bildungstechnischer Hinsicht als auch häufig im Stand des Wissens überlegen, sodass Adressaten zu Hilfen überredet werden oder ihnen die Unterstützung untersagt bleibt. Fachkräfte beharren auf ihrem Expertenstatus aus der Befürchtung heraus, Partizipation entwerte ihre Professionalität bzw. führe zu einer Umkehrung der Machtverhältnisse. Die eigene fachliche Identität würde durch die Teilhabe an Entscheidungen über Hilfeformen und deren Ausgestaltung in Frage gestellt. Die eigene Fachlichkeit der Helfer legitimiert und verpflichtet, die Familien, die mit ihrer Lebensgestaltung ohnehin überfordert sind, auf den richtigen Weg zu führen.

Ein Teil dieser Gruppe vertritt die Auffassung, Adressaten müssen sich Beteiligung verdienen, indem sie beweisen, dass sie etwas wollen. Eine weitere Strategie der Fachkräfte ist, die Verantwortung für ihre Beteiligung auf die Adressaten abzuwälzen.

✘ Beteiligung ist zum Scheitern verurteilt ( vgl. Seite 100)

Meinungsverschiedenheiten, heftige Auseinandersetzungen und sich behaupten müssen assoziieren die Fachkräfte mit Beteiligung. Desillusionierung und Unvereinbarkeit zwischen den alltäglichen Anforderungen und dem Anspruch der Beteiligung wird ersichtlich. Als Argumente des Scheiterns führen die Fachkräfte ihr Verständnis von Beteiligung als das Überreden zur Hilfe an, da häufig gar keine Hilfe erwünscht sei. Wird Zufriedenheit bzgl. des Ergebnisses auf der Seite der Fachkräfte und der Adressanten wahrgenommen, wird die Situation als partizipativ eingestuft. Das Ausbleiben von Beschwerden wird als Zustimmung interpretiert. Die letzte Tendenz innerhalb dieses Abwehrmusters bildet die Auffassung, Beteiligung sei nicht entwicklungsfähig, was so viel bedeutet wie, entweder sind Adressaten dazu in der Lage oder nicht. Beteiligung scheitert an der mangelnden Zeit, die vorwiegend dafür eingesetzt wird, mehr über die Adressaten zu erfahren.

Die Auswertung der geführten Interviews verdeutlicht die unterschiedlichen Perspektiven von Fachkräften in Bezug auf Beteiligung.

Insgesamt ist festzustellen, dass sich eine Vielzahl von qualitativen und quantitativen Untersuchungen mit den Partizipationsmöglichkeiten von Eltern und deren Kinder vor allem im Rahmen der Hilfeplanung und der Hilfeplangespräche beschäftigen. Gemeinsame Problemeinschätzungen der Kinder, Jugendlichen, Eltern und Fachkräfte, als auch partnerschaftlich ausgehandelte Lösungsvorschläge für die als problematisch empfundene Lebenssituation scheinen insgesamt, trotz gesetzlicher Verankerung, eher die Ausnahme zu sein.

## 2.10 Forschungsfrage

Wie aus den vorhergehenden Ausführungen ersichtlich, stellt Partizipation im Kontext der Sozialen Arbeit zweifelsohne ein fachliches Prinzip dar, welches sich nicht nur auf die Bundesrepublik Deutschland beschränkt, sondern auch Resonanz in Südtirol findet. Der Landessozialplan, juristisch durch das Landesgesetz Nr. 13 vom 30. April 1991 verankert, greift in den Leitlinien für die Soziale Arbeit in Südtirol die Betroffenenbeteiligung, das Recht auf Individualität und unter anderem die Wahlfreiheit auf. Der Landessozialplan unterstreicht, dass die „bedarfs- und bedürfnisgerechte soziale Betreuung nur unter der Beteiligung der Betroffenen bei der Planung und bei der Umsetzung von Maßnahmen gelingen kann.“ (Landessozialplan 2006-2008, Seite 80). Die Betroffenenbeteiligung bietet nicht nur die Möglichkeit der Bedarfsermittlung, indem Adressaten eigenständig ihre Bedürfnisse artikulieren, sondern dient auch als Evaluationsinstrument der Maßnahmen, „denn niemand kann besser die Wirkung sozialer Maßnahmen und Leistungen beurteilen als der Betroffene selbst“ (ebenda, Seite 80). Der Landessozialplan führt aus, dass die Beteiligung die Akzeptanz bei der Implementierung der Maßnahmen erhöht und eigenen Ressourcen mobilisiert werden. Der Landessozialplan ist nicht nur ein planungstechnisches Steuerinstrument, sondern ein fachbereichsübergreifendes, inhaltliches Leitbild für die Soziale Arbeit in Südtirol.

In der vorliegenden Studie wird untersucht, inwiefern der Leitgedanke der Betroffenenbeteiligung Einzug in die Praxis der Sozialen Arbeit in Südtirol gefunden hat. Besonderes Augenmerk wird auf die Partizipation von Kindern und Jugendlichen in sozialpädagogischen Prozessen gelegt.

Als Hauptfragestellung gilt zu ergründen:

- I. wie SozialarbeiterInnen der Sozialpädagogischen Grundbetreuung der Partizipation von Kindern und Jugendlichen im alltäglichen praktischen Handeln gegenüberstehen.

Die Nebenfragestellung soll Aufschluss darüber geben:

- II. Welche Faktoren fördern bzw. hindern den Prozess der Partizipation von Kindern und Jugendlichen?
- III. Welche Formen der Mitbestimmung werden Kindern und Jugendlichen geboten?

Die Arbeitshypothesen lauten:

- I. Partizipation von Kindern und Jugendlichen zählt in der Sozialpädagogischen Grundbetreuung nicht zum alltäglichen Handlungsrepertoire.
- II. der Kontrollauftrag wird als hinderlicher Faktor erlebt.
- III. Formen der Mitsprache überwiegen jenen der Mitbestimmung.

Diese qualitative Analyse der sozialpädagogischen Praxis kann gewinnbringend aber gleichzeitig auch riskant sein. Wie ist es zu werten, wenn Partizipation kein Thema im Alltag der SozialarbeiterInnen darstellt?

Unabhängig von erwarteten, unerwarteten oder sogar unerwünschten Ergebnissen kann diese Untersuchung zu einem besseren Verständnis von Kindern und Jugendlichen im Blickwinkel Sozialer Arbeit beitragen und vielleicht SozialarbeiterInnen für das Thema sensibilisieren und zu einer kritischen Reflexion anregen wie auch evtl. Veränderungen im methodischen Zugang bewirken. Diese

Interviewstudie kann auf individueller und strukturell- organisatorischer Ebene zu einer Weiterentwicklung und Qualifizierung im Sinne der Adressaten beitragen.

### 3. METHODIK

Der Untersuchung liegt ein qualitativer Forschungsansatz zu Grunde um Deutungen und Wirklichkeitskonzeptionen der SozialarbeiterInnen nicht vor weg zu nehmen. Habermas (1985) unterstreicht die Pluralisierung der Lebenswelten in der „neuen Unübersichtlichkeit“; Beck (1986) benennt das Phänomen der „Individualisierung von Lebenslagen“, was eine „neue Sensibilität für empirisch untersuchte Gegenstände notwendig macht.“ (Flick, Seite 22) Qualitative Forschung zielt darauf ab „Prozesse zu rekonstruieren, durch die die soziale Wirklichkeit in ihrer sinnhaften Strukturierung hergestellt wird.“ (Lamnek, Seite 32) Qualitative Forschung untersucht Gegenstände in ihrer Komplexität, eingebettet im alltäglichen Kontext.

Das methodologische Rahmenkonzept für diese Studie bildet die qualitative Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring. Der Grundgedanke der qualitativen Inhaltsanalyse besteht in der systematischen Analyse des Textcorpus und in der sich daraus ergebenden Kategoriebildung.

Lamnek definiert Kategorien als „Merkmale des Textes, die der Forscher durch Lektüre der Interviewprotokolle ermittelt hat, um den Text zu beschreiben.“ (Lamnek, Seite 519). Induktive Kategoriebildung bedeutet dass, „die Kategorien direkt aus dem Material in einem Verallgemeinerungsprozess abgeleitet werden, ohne sich auf vorab formulierte Theoriekonzepte zu beziehen.“ (Mayring, Seite 75)

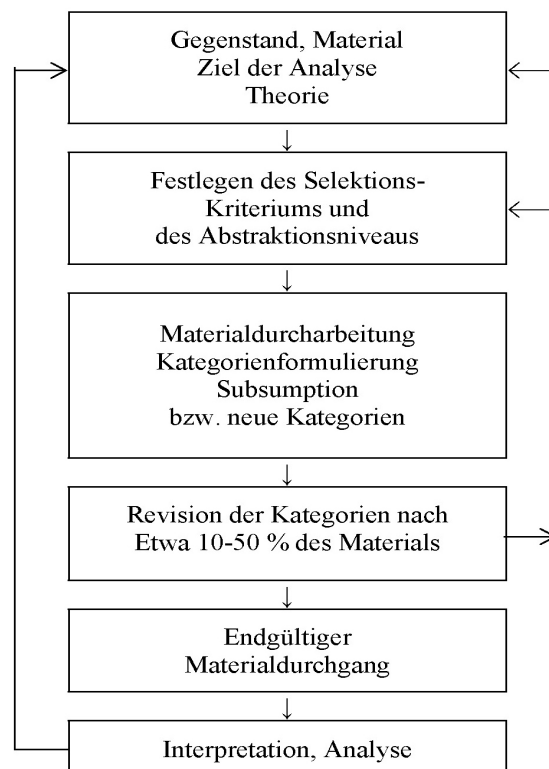


Abb. 6: Prozessmodell induktiver Kategoriebildung, Mayring, Seite 75

Das Material wird Zeile für Zeile durchgearbeitet; möglich nahe an der Textformulierung werden Kategorien entworfen. Durch die Subsumtion werden passende Textstellen, welche als Ankerbeispiel dienen, in den jeweiligen Kategorien gebündelt. Ist es nicht möglich Passagen zuzuordnen, wird induktiv eine neue Kategorie kreiert. Die erarbeiteten Kategorien werden anhand des Ausgangsmaterials rücküberprüft und evtl. überarbeitet.

### **3.1 Design**

Als methodisches Design dieser Studie dienen themenzentrierte, leitfadengestützte Experteninterviews. Diese verbale Form als Erhebungsverfahren qualitativer Forschung ermöglicht durch das Nichtvorhandensein von Antwortvorgaben, dass die erhaltenen Informationen „in statu nascendi aufgezeichnet werden können, unverzerrt – authentisch sind und intersubjektiv nachvollzogen werden.“ (Lamnek, Seite 329) Die Befragten artikulieren frei ihre Ansichten und Erfahrungen.

#### ***3.1.1 Prinzipien des qualitativen Interviews***

Zentrale methodologische Aspekte des qualitativen Interviews spiegeln sich in folgenden Merkmalen wieder (vgl. Lamnek, Seite 348 ff):

- **Prinzip der Offenheit:**  
der Befragte gestaltet die Antwortformulierung frei, der Informationsvielfalt sind keine Grenzen gesetzt. Die Wirklichkeitsdefinition des Befragten und das Relevanzsystem des Betroffenen stehen im Mittelpunkt.
- **Prinzip der Flexibilität:**  
der Forscher orientiert sich am Denkvermögen und am Sprachvermögen des Befragten und passt Frageformulierung und Frageabfolge individuell an die Situation an. Die im Leitfaden enthaltenen Themen sollten ausgeschöpft werden.
- **Prinzip der Kommunikativität:**  
Durch eine alltagsnahe gestaltete Gesprächssituation nähert sich der Forscher an die Deutungsmuster des Befragten an. Der Interviewer präsentiert anregende Grundreize auf die der Befragte reagiert.
- **Prinzip der Prozesshaftigkeit:**  
die Handlungs- und Deutungsmuster der Befragten entwickeln sich im Laufe des Interviews. Der Interviewer motiviert den Befragten über Selbstverständlichkeiten zu sprechen bzw. zu berichten um Daten hinsichtlich seines Verständnisses zu generieren.

### 3.1.2 Leitfadengestützte Experteninterviews

Das Interesse des Forschers am Interviewpartner liegt in seiner Eigenschaft als Experte für ein bestimmtes Handlungsfeld. Experten repräsentieren eine bestimmte Gruppe. (vgl. Flick, Seite 214)

Bogner und Menz (2002) spezifizieren „der Experte verfügt über technisches, Prozess- und Deutungswissen, das sich auf sein spezifisches professionelles oder berufliches Handlungsfeld bezieht. Insofern besteht das Expertenwissen nicht allein aus systematisiertem, reflexiv zugänglichem Fach- oder Sonderwissen, sondern weist zu großen Teilen den Charakter von Praxis- oder Handlungswissen auf, in das verschiedene und durchaus disparate Handlungsmaximen und individuelle Entscheidungsregeln, kollektive Orientierungen und soziale Deutungsmuster einfließen. (...) Indem das Wissen des Experten praxiswirksam wird, strukturiert es die Handlungsbedingungen anderer Akteure in seinem Aktionsfeld in relevanter Weise.“ (Flick, Seite 215)

Für das Ermitteln des geschilderten Fachwissens ist es dem Forscher durch die Vorüberlegungen relevant erscheinender Aspekte des Problembereichs möglich, als Hilfsmittel für die Interviewführung einen Leitfaden zu entwickeln. „Ein Interviewleitfaden enthält die Fragen, die in jedem Interview beantwortet werden müssen.“ (Gläser, Laudel, Seite 42) Unter Anwendung der Prinzipien qualitativer Interviews ist ein Leitfaden als „Gedächtnisstütze und Orientierungsrahmen zu sehen.“ (Lamnek, Seite 367)

In Anlehnung an die Studie „Partizipation in den Hilfen zur Erziehung“ von Liane Pluto (2007) als auch unter Berücksichtigung der Forschungsfrage, welche die Partizipation von Kindern und Jugendlichen in sozialpädagogischen Prozessen zum Inhalt hat, wurde der Interviewleitfaden in die folgenden Schwerpunkte gegliedert:

- ✘ die allgemeine Bedeutung von Partizipation für das eigene fachliche Handeln

Die Einstiegsfrage zielt darauf ab, zu erfahren, welche Bedeutung SozialarbeiterInnen Partizipation beimessen als auch die individuellen Deutungen und Vorstellungen zu eruieren.

- ✘ Partizipation von Kindern und Jugendlichen

Die Fachkräfte wurden gebeten aus ihrer Warte zu erzählen, was sie von der Partizipation von Kindern und Jugendlichen halten und diese zu definieren, als auch ihre alltäglichen Erfahrungen zu schildern, sodass ein Einblick in die Praxis gewonnen werden kann.

- ✘ Begünstigende Faktoren für die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen

Auf der Grundlage der angestammten Kompetenz werden die InterviewpartnerInnen angeregt sich zu überlegen, welche Voraussetzungen das Gelingen von Partizipation fördern.

- ✘ Asymmetrie zwischen Fachkräften und Adressaten

Die Fachkräfte werden angeregt Fallsituationen in denen das Machtgefälle zwischen ihnen und den Betroffenen zum Tragen kommt wiederzugeben. Besonders Augenmerk wird auf das emotionale Befindlichkeit und Reaktionen gelegt.

- ✘ Themenbereiche bei denen die Beteiligung ausgeschlossen ist

Die SozialarbeiterInnen benennen aus ihrer Perspektive Problematiken bei denen die Mitbestimmung von Adressaten nicht gewährt wird bzw. nicht gewährt werden kann.

- ✘ Strukturelle und institutionelle Absicherung von Beteiligungsprozessen  
Die InterviewpartnerInnen geben sowohl Auskunft inwiefern das Prinzip der Partizipation der Adressaten von Seiten der Organisation verankert ist, als auch darüber, ob eine Mitsprache als MitarbeiterIn der jeweiligen Organisation gegeben ist.
  
- ✘ Wünsche und Erwartungen hinsichtlich einer partizipativen Praxis  
Die Fachkräfte setzen sich mit der Wirkung von Partizipation bei Kindern und Jugendlichen auseinander.

Anhand der teilstrukturierten Fragestellungen wurden die Befragten angeregt „ihre ganz subjektiven Perspektiven und Deutungen offen zu legen“ (Mayring, Seite 68), welche für den „Forscher eine brauchbare Interpretationsgrundlage bilden können.“ (Lamnek, Seite 346)

Der Forscher pendelt zwischen „Nähe und Distanz im Verhältnis zu dem/n Untersuchten, der Offenlegung, Transparenz und Aushandlung der wechselseitigen Erwartungen, Ziele und Interessen und vor der Entscheidung zwischen Innen- und Außenperspektiven, unter denen er sich dem Gegenstand in seiner Untersuchung nähert.“ (Flick, Seite 151)

Der Leitfaden wurde in zwei Testinterviews erprobt. In jedem Interview werden neue Erkenntnisse und Fragen gewonnen, sodass sich die Verfeinerung des Interviewleitfadens bis zum letzten Interview nicht erschließt. (vgl. Gläser, Laude, Seite 150)

### **3.1.3 Expertenauswahl**

Die vorliegende Untersuchung konzentriert sich auf den Sachverständigungsstatus der SozialarbeiterInnen in Südtirol, welche in den Sozialpädagogischen Grundbetreuungen der Bezirksgemeinschaften tätig sind.

Mittels Email wurden sämtliche LeiterInnen der Sozialsprengel gebeten ein Schreiben, welches den Sinn, Zweck und Gegenstand des Interviews erklärte, an die MitarbeiterInnen weiter zu leiten. Zwei der insgesamt 24 LeiterInnen der Sozialsprengel informierten über die nicht in Frage kommenden Teilnahme der MitarbeiterInnen – zum einen aus Zeitmangel und zum anderen seien die MitarbeiterInnen mit dem Thema überfordert. Auf die Anfrage hin, meldeten sich insgesamt 9 Sozialarbeiterinnen.

### **3.2 Datenerfassung und Aufbereitung**

Die Datenerfassung erfolgte durch die Tonbandaufnahme der Interviews. Neben dem Einverständnis zur Aufnahme wurde die Anonymisierung der Daten zugesichert.

Die Interviews fanden vorwiegend in der gewohnten Arbeitsumgebung der Befragten statt: 8 Interviews wurden in den Büroräumen der Befragten geführt, 1 Interview fand der Wohnung der Interviewpartnerin statt. Die Interviewdauer variierte zwischen 35 und 90 Minuten. Die Interviews wurden in der Umgangssprache geführt, was die Annäherung an eine dem Alltag ähnliche Situation begünstigte.

Das gewonnene Datenmaterial wurde transkribiert. „Durch wörtliche Transkription wird eine vollständige Textfassung verbal erhobenen Materials hergestellt, was die Basis für eine ausführliche interpretative Auswertung bietet.“ ( Mayring, Seite 89)

Zur Gewährleistung des besseren Verständnisses als auch der Lesbarkeit wurde als Protokolltechnik die Übertragung in normales Schriftdeutsch verwendet. Der Dialekt wurde bereinigt. Nichtverbale Äußerungen (lachen, tiefes atmen) als auch Unterbrechungen während des Interviews wurden festgehalten.

Namen und Bezeichnung, welche Rückschlüsse auf die Interviewpartnerinnen zulassen würden, als auch Orte wurden anonymisiert.

#### **4. ERGEBNISSE**

Das Ergebnis der qualitativen Inhaltsanalyse bildet das erhaltene Kategoriesystem mit den dazugehörigen Textpassagen der Originalinterviews. (vgl. Mayring, Seite 76) Zur Übersicht die erarbeiteten Hauptkategorien:

1. Partizipation als fachliche Maxime
2. Asymmetrie zwischen Fachkräften und Adressaten oder selbstbestimmende Adressaten und die Reaktionen der Fachkräfte
3. Partizipation von Kindern und Jugendlichen
4. Voraussetzungen für die Partizipation von Kindern und Jugendlichen
5. Wirkung von Partizipation
6. Kritische Aspekte der Partizipation
7. Grenzen der Partizipation
8. Organisation
9. Erkenntnisse
10. Anregungen

Eine kurze Einleitung zu den jeweiligen Auswertungsaspekten, welche aus dem Datenmaterial heraus entwickelt wurden, geht den repräsentativen Aussagen der Sozialarbeiterinnen voraus. Die Reihung der Kategorien ist zufällig, es besteht kein hierarchischer Hintergrund.

##### **4.1 Partizipation als fachliche Maxime**

Diese Kategorie beinhaltet neben dem Aspekt der fachlichen Maxime die Unterkategorien wie dieser Grundsatz umgesetzt wird, als auch die Strategien, welche Fachkräfte in der Umsetzung anwenden.

Partizipation wird als Grundlage der Sozialen Arbeit hervorgehoben. Die Fachkräfte unterstreichen sowohl die Wichtigkeit sich gemeinsam auf die Suche nach Lösungsstrategien zu begeben als auch die Betroffenen in den Mittelpunkt der Interventionen zu stellen und sie dadurch in ihrer Eigen- und Selbständigkeit zu fordern und fördern. Partizipation widerspricht der Haltung den Menschen „bis

zum Schnürsenkel alles vorgeben zu müssen“. Zudem gilt die Frage zu stellen, wie es einem selbst ergeht, wenn Entscheidungen über die eigenen Köpfe hinweg gefällt werden.

„Ja, also Partizipation ist ganz ein wichtiger Aspekt in der Sozialen Arbeit, weil es ja darum geht, dass die Betroffenen selbst einen Lösungsweg finden sollen aus ihrer problematischen Situation und dass sie ja eigentlich die Experten sind von der Situationen (...) Ich glaube der Weg sollte sein sich als Helfer daneben her zu stellen, neben dem Betroffenen und mit Hilfe von sozialen Methoden und Gesprächstechniken das herauszufiltern, was dem Menschen hilfreich sein könnte auf der Suche nach seinem Lösungsweg. Und deshalb ist auf jeden Fall davon auszugehen, dass der Mensch, im oder der Betroffene eben im Mittelpunkt ist und, dass Partizipation in meinem Sinne so zu verstehen ist, dass die Sozialdienste Helfer sind, aber auch Gast sind in dem Sinne beim Klienten, dass dieser wiederum unterstützt werden sollte, soweit es eben geht in seinem Lösungsprozess. (...) ich glaube es geht in der Partizipation darum, sozusagen, dem Klienten, lustvoll zu vermitteln, wie Veränderung sein kann, wie auch Beziehung sein kann.

Partizipation verstehe ich so, dass es ein Lernen ist, ein gegenseitiges Lernen mit dem Klienten in der Situation und dass das mehr eine Haltung ist vom Helfer, als wie eine Methode. (...) Für mich ist Partizipation jetzt nicht ein großes Etwas sondern die kleinen menschlichen Sachen, eine Haltung. (...) und wo ich es so sehe - der Helfer braucht eine bestimmte Reife und Erfahrung, um als Leiter so zu sagen zu fungieren, als Wegbegleiter, wo er selbst vielleicht nicht so weiss, wo der Weg jetzt hin gehen soll, aber auf jeden Fall muss er auf dem Stück Lebensweg, den er da jetzt teilt mit dem Klient als „weiser“ Lebensgefährte einfach präsent sein (...) und verstehen, wo mache ich es noch komplizierter für den Menschen.“ (Vp2)

„Also Partizipation ist für mich sicherlich die Grundlage des Sozialen Arbeitens. Es geht ja darum, dass man gemeinsam eine Veränderung der Schwierigkeiten für bestimmte Personen anstrebt und erzielt und das ist nur möglich, wenn man eine ja, wenn eine Zusammenarbeit ist zwischen dem Dienst und Personen, die zwar unterschiedlich aussehen kann, wo man auch Entscheidungen treffen muss, die gegen den Willen der Betroffenen sind, aber grundsätzlich glaube ich ist es ganz wichtig eine gemeinsame Basis zu schaffen mit den Klienten, oder den Familien, es ist ja schließlich deren Leben, wir können sie ein Stückweit begleiten aber letztendlich entscheiden sie wie weit sie diesen Weg mitgehen und was sie daraus mitnehmen.“ (Vp3)

„Also ich finde die Partizipation, also die Beteiligung sehr wichtig, weil nur indem ich die beteiligten Personen an Bord hole, können wir irgendwie zusammen einen gemeinsamen Weg finden aus dieser Situation heraus zu kommen (...) die Klienten sind viel offener, wenn sie merken, man fragt sie, wie sie die Situation sehen, wie sie sich die Zukunft vorstellen. Da hat man dann einen ganz anderen Zugang zu den Klienten. Also ich versuche schon sie so viel wie möglich mit ein zu beziehen, ihre Meinung zu fragen, und wenn es dann aus irgendeinem Grund dann nicht in diese Richtung geht, die sie sich eigentlich vorgestellt haben, versuche ich dann einfach transparent zu sein und mit ihnen das durchzugehen, warum das jetzt anders ist, um ihnen das ein wenig zu erklären, sodass sie dann mit dieser Sache auch zurecht kommen können.“ (Vp5)

„Also für mich persönlich in meiner Arbeit, bedeutet das Wort Partizipation, dass darauf Wert gelegt wird, dass die Person, um die es sich handelt, ein Stück weit Mitspracherecht hat, bei Entscheidungen

oder in einem Prozess mit einbezogen wird. Und dass einfach der Betroffene im Mittelpunkt steht und evtl. auch seine Bedürfnisse und Vorstellungen auch mit einbringen kann.“ (Vp7)

„Also ohne Partizipation geht es überhaupt nicht. (...) wir sind nicht da um Menschen die Fische zu geben, sondern ihnen zu lernen, wie sie es selbst schaffen können zu fischen.“ (Vp8)

„Ich denke, dass die Partizipation einen sehr großen Stellenwert hat, einfach aus dem Grund, weil wir sie alle selbst kennen aus dem alltäglichen Leben: Wenn über unserem Kopf hinweg etwas entschieden wird, womit wir nicht einverstanden sind, arbeiten wir auch nicht mit einer großen Motivation mit.“(Vp9)

#### **4.1.1 Die Umsetzung der fachlichen Maxime**

Als Möglichkeiten der Umsetzung von Partizipation nennen die Fachkräfte die Vorgabe von Szenarien, aus denen sich die Betroffenen eine Variante aussuchen, Transparenz und Informationen, welche Erklärungen über entschiedene Maßnahmen beinhalten, als auch die Eigeninitiative der Adressaten.

##### *4.1.1.1. Vorgabe von Szenarien*

„Ich denke einfach auch in der Gestaltung von bestimmten Sachen, wo es egal ist, ob es so ist oder so, wo man dann glaubt als Sozialarbeiter muss man dem bis zum Schnürsenkel alles vorgeben (lacht) und strukturieren (...) eine wertvolle Methode ist einfach drei Szenarien zu überlegen und dann zu sagen die Möglichkeit, die Möglichkeit, die Möglichkeit und jetzt entscheiden sie, welche sie wollen, um das auch ein wenig einzugrenzen, weil das ja auch ein großes Problem ist, du musst ja sofort eine Entscheidung haben in der Arbeit im Sozialdienst.“ (Vp2)

„Es werden immer im Team zu bestimmten Fallsituationen im Vorfeld Überlegungen gemacht, die ich den Klienten anbiete, ob sie sie annehmen oder nicht, ist ihre Sache, d.h. ich biete den Lösungsvorschlag an, der Klient kann es sich überlegen, und kann mir dann sagen – das geht für mich so in Ordnung oder es geht nicht in Ordnung. Wenn es nicht in Ordnung geht, erwarte ich mir allerdings einen Vorschlag von seiner Seite aus.“ (Vp9)

##### *4.1.1.2 Entwickeln gemeinsamer Lösungsstrategien*

„ das Ausarbeiten von gemeinsamen Interventionen. Partizipation im Sinne von mitgestalten der Lösungen und Interventionen.“ (Vp3)

„Gemeinsame Ziele zu erarbeiten und auch hinzuschauen, welche Vorstellungen sie haben und was sie brauchen, um diese Ziele zu erreichen.“ (Vp6)

#### 4.1.1.3 Information und Transparenz

„Also ich glaube es ist wichtig, dass die Klienten, die Betreuten, immer informiert sind und auch die eigenen Meinung darüber sagen können. Natürlich wenn sie einverstanden sind und sie verstehen wieso einige Maßnahmen wichtig und notwendig sind, wieso einigen Leistungen angeboten werden, können sie mehr beteiligt werden und die Arbeit ist einfacher. (...) der Erfolg ist auch größer, weil sie nicht passiv sind (...)

Zu erklären, warum einige Entscheidungen trotzdem getroffen werden und warum bestimmte Sachen wichtiger sind als andere.“ (Vp6)

#### 4.1.1.4 Eigeninitiative der Adressaten

„Die Möglichkeit zu geben selbst Ressourcen zu finden, damit sie selbst sehen was kann ich selbst dazu beitragen, dass ich darin involviert bin.“ (Vp6)

„, dass sich der Mensch selbst mit seinem Thema auseinander setzt, heißt nicht dass er nur zu uns oder zu mir zum Gespräch kommt und sagt – ja was hast du dir für mich überlegt – sondern dass er auch selbst nachdenkt, selbst nach Ideen sucht. (...) Dass sich die Leute auch selbst was organisieren (...)

Im ersten Moment ist meine Haltung: Jeder Mensch ist zu bestimmten Sachen fähig und das was er selbst auf die Beine stellt, da ist er mehr dahinter als wie wenn er etwas tun muss, was er serviert bekommt.“(Vp9)

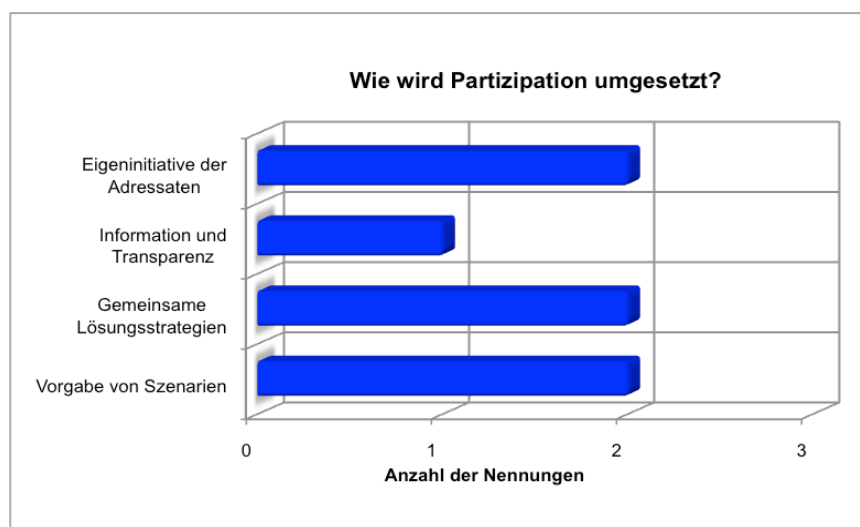


Abb. 7: Die Umsetzung der fachlichen Maxime

#### 4.1.2 Strategie der Fachkräfte in der Umsetzung

Fachkräfte versuchen Partizipationsprozesse zu begünstigen, indem sie den Adressaten ihre eigene Menschlichkeit und Fehlbarkeit vermitteln, sich im Aushalten üben den Menschen die nötige Zeit zu

geben und indem sie kritisch die Perspektive wechseln bzw. versuchen sich in die Rolle des Adressaten hineinzusetzen.

#### *4.1.2.1 Eigene Menschlichkeit*

„Und im Laufe der Zeit habe ich gemerkt, dass es wichtig ist den Menschen zu vermitteln, dass wir erstens selber Menschen sind, ein ganz normaler Mensch mit Fehlern und dass man selbst auch beim Kind nicht immer alles richtig macht (...), so habe ich gemerkt, entsteht eine ganz andere Haltung.“ (Vp2)

#### *4.1.2.2 Aushalten*

„Es ist einfach schwierig zu akzeptieren, dass es Zeit braucht.“ (Vp3)

„Vielleicht muss man sich auch ein bisschen keine großen Vorstellungen machen, und ein bisschen warten und sehen dass, sie selbst auf diese Antwort kommen. Vielleicht hat es 10 Monate gedauert, aber wir sind auf derselben Ebene und sie spüren sie haben selbst entschieden, deshalb ist es dann einfacher und die Akzeptanz ist gegeben.“ (Vp6)

„Es ist nicht immer einfach, oft ist es kompliziert, oft braucht es mehr Zeit, bis man zu einer Einigung kommt aber auf lange Sicht ist es effektiv.“ (Vp9)

#### *4.1.2.3 Perspektivenwechsel*

„Und es ist nicht mein Leben und wenn es nicht so geht, wie ich das gerne hätte, man muss eben auch den eigenen Stolz ist vielleicht auch das falsche Wort, aber eben das Eigene weg tun und sagen, das ist nicht mein Leben und sich immer wieder vor Augen halten, wie es wäre, wenn es mir so ergehen würde, wenn bei mir jetzt jemand kommt und mir sagt oder sagen will, wie ich mein Leben gestalten will – soll.“ (Vp3)

„Soweit die Entscheidung frei ist, ist es sehr wichtig, die Leute mit einzubeziehen. Zu der Erkenntnis bin ich gekommen, da ich oft versuche, mich in die Leute hinein zu versetzen, mir überlege – wie ginge es mir, wenn ich zu einem Gespräch eingeladen würde und mir gesagt würde, was ich zu tun hätte und dies und jenes hätte ich zu machen, ohne dass darüber diskutiert wird? (...)“ (Vp9)

## **4.2 Asymmetrie zwischen Fachkräften und Adressaten oder selbstbestimmende Adressaten und die Reaktionen der Fachkräfte**

Zum einen bündelt dieser Aspekt wie Sozialarbeiterinnen auf die Selbstbestimmung der Adressaten reagieren und zum anderen werden Handlungsweisen der Fachkräfte bei Interessenkonflikten mit Kindern und Jugendlichen geschildert.

Asymmetrie bezeichnet das Machtgefälle zwischen Fachkräften und Adressaten. Erstere sind den Betroffenen durch ihre professionellen Kenntnisse, ihrer Ausbildung als auch durch den situativ bedingten Rahmen überlegen. Nichts desto trotz handeln Adressaten eigenständig und eigenwillig. Die diesbezüglich hervorgerufenen Emotionen der Fachkräfte sind unterschiedlich. Insbesondere in den ersten Arbeitserfahrungen wird das eigenständige bzw. eigenwillige Handeln der Adressaten als persönlicher Angriff empfunden. Weiters werden die Emotionen wie Ohnmacht, Verwunderung, Ärger, Wut und Enttäuschung angeführt. Eine zusätzliche Reaktionsmöglichkeit besteht darin, dass die Fachkräfte die Asymmetrie für sich nutzen und Entscheidungen gegen den Willen der Adressaten treffen. Zwei Fachkräfte setzen sich mit dem Gebrauch dieser „Macht“ kritisch auseinander und hinterfragen den Umgang damit.

### **4.2.1 Persönlicher Angriff**

„Zu Beginn meiner Arbeit habe ich mich persönlich angegriffen gefühlt, wenn sie jetzt nicht so, das verfolgt haben, meinen schönen Hilfeplan, wie ich ihn mit ihnen herausgearbeitet habe (...) für mich war es immer wichtig zu sagen, ihr seht das so, ich sehe es anders, ich weiss jetzt nicht, wie können wir zusammenkommen, oder wie handeln wir jetzt ganz konkret, was machen wir jetzt als nächstes?“ (Vp2)

„Wenn es nicht so geht, wie ich mir das gedacht habe, dann muss nicht ich mit dem leben, das ist dann die Entscheidung und auch die Verantwortung von der Familie. Es ist sicher, es kratzt am Ego, wenn man sich Sachen ausdenkt (...) trotzdem wird immer wieder versucht neu zu starten und immer wieder versucht Beziehungsarbeit zu leisten. Man braucht viel Geduld in der Sozialen Arbeit, es geht nichts von heute auf morgen, man muss da einfach ein bisschen mit schwimmen, wenn es jetzt nicht um Leben und Tod geht.“(Vp3)

„ Zu Beginn hatte ich damit brutal zu kämpfen, weil ich das nicht verstanden habe, ich habe mir gedacht ich bin ja transparent, ich spreche es mit euch ab und versuche auch zu erklären, warum es in bestimmte Richtungen nicht geht und wenn sie hinausgehen, dann machen sie, was sie meinen oder arbeiten genau in die entgegengesetzte Richtung. Damit habe ich mich nicht so leicht getan, muss ich sagen. Ich habe es auch teilweise persönlich genommen, da mir vorkam, ja warum tut ihr mir das jetzt an?

Und ich glaube, das ist das schwierige bei unserer Arbeit – zu akzeptieren, (...) wenn die Klienten nicht mitgehen wollen oder das nicht teilen, dann bringt das nichts, aber man kann ihnen dafür auch nicht böse sein in diesem Moment. Das muss man halt lernen, weil ja. Man erwartet sich ja etwas – ich

habe mich eingesetzt, ich habe alles gegeben und jetzt wären wir kurz davor und das können sie dann nicht annehmen oder brechen ab oder gehen dann den eigenen Weg. Man muss es zwar akzeptieren, weil schlussendlich ist das ja ihr Leben.“ (Vp5)

„Also zu Beginn war es peinlich, ich habe es fast persönlich genommen. Ich mache das, das und das und die sehen mich als ein Feind, sie verstehen nicht, dass etwas notwendig ist? Mit den Jahren ging es besser. Natürlich, man muss auch sagen, es tut weh, man wird böse und sagt zumindest die Zeit, die ich investiert habe oder wieso ist eine Sache für mich so klar und für die Familie nicht? Sie haben das Kind zu Hause, der Sohn oder die Tochter gehört dieser Familie und sie kommen nicht und verstehen nicht, wieso etwas so wichtig ist, was habe ich falsch gemacht? Aber mittlerweile sage ich, dass es eine Sache der Familie ist, das Kind lebt in dieser Familie, wenn etwas ist, melde ich es weiter, wenn es tatsächlich so gravierend ist, dass das Wohl des Kindes nicht gesichert ist, aber ansonsten muss die Familie zu Recht kommen (...) man wird geduldiger. Man muss damit rechnen, dass nicht alle gleich sind und nicht alle akzeptieren dasselbe, vielleicht einige schaffen es mit der eigenen Art und Weise, vielleicht einige weniger.“ (Vp6)

#### **4.2.2 Ohnmacht**

„Ich habe tagelang ein Projekt vorbereitet und ich habe gedacht, genial (starke Betonung), das ist es, genial, das ist die Lösung des Problems und ich hatte eine richtige Freude mit mir selbst und nachher: „ Das interessiert mich nicht! Was ist denn das? Das mach ich doch nicht. Da baue ich so eine Scheiße, dass ich dann doch rausfliege.“ Im ersten Moment ging es mir nicht gut. Ja, eine Kränkung war schon da. Aber mehr noch der Gedanke: Scheiße, was jetzt? Was mache ich?“ (Vp4)

#### **4.2.3 Verwunderung**

„Das ist im ersten Moment, das ich sicherlich, sagen wir, man ist schon ein wenig, wie sagt man - platt, nicht? Aber das heißt dann wieder, dass da etwas ist, was nicht passt. Also etwas passt jetzt da nicht.“(Vp8)

#### **4.2.4 Ärger, Wut und Enttäuschung**

„Zuerst war ich verärgert, ich dachte mir, das war so eine gute Idee, so ein super Fahrplan und wo ich dann in einem zweiten Moment verstanden habe, dass es meine, unsere Vorstellung war, die momentan nicht zu den Umständen oder zu den Lebensumständen oder zum Lebensumfeld von dieser Familie passt, wo ich es dann auch gut verstehen konnte und annehmen konnte, dass es nicht umsetzbar ist für sie, da es einfach eine andere Welt wäre.“ (Vp7)

„Das kenne ich zur genüge. Aber ich muss sagen, dass mir das immer dann passiert, wenn ich ohne die Familie darüber nachgedacht und geplant habe, das heißt wenn ich sie nicht mit einbezogen habe. Deswegen glaube ich, ist die Rücksprache sehr wichtig. Einerseits war ich enttäuscht von der Familie.

Ich habe mir gedacht - wissen die nicht, wie viel Arbeit dahinter steckt? Andererseits war ich wütend auf mich selbst, weil ich mir Vorwürfe machte – hättest du sie früher gefragt, dann wäre es nie so weit gekommen.“ (Vp9)

#### **4.2.5 Die Macht der Fachkräfte**

„Ich gehe einmal davon aus, dass wir in den Sozialdiensten, oder in der Sozialpädagogischen Grundbetreuung viel zu schnell davon ausgehen, dass wir die Lösung wissen, ich will jetzt nicht sagen, wir haben das Patentrezept, aber wir sind viel zu schnell in dem drin, so soll es gehen und ich glaube, man müsste noch einmal einen Schritt zurück machen, wirklich die Kinder und Jugendlichen und Eltern wirklich anhören, aber nicht nur anhören, damit es angehört ist, sondern das auch wirklich einmal ernst zu nehmen, was man da hört, was die Bedürfnisse sind.“ (Vp1)

„was dann da passiert ist in der Familie, weil eben der Sozialdienst dazugekommen ist, ist, dass Sachen abgespalten werden oder nicht gesagt werden, oder das ,was wir oft sagen, auch absolut gegen einzelne Familienmitglieder benutzt wird. Und das gibt dir schon zu denken, wo du sagst...(italienisches Schimpfwort), wir wollen genauso wie die Eltern das Gute für die Kinder, und machen dann halt auch oft Sachen, die Individuen dennoch nicht unbedingt zu Gute kommen und da denke ich ist unsere absolute Macht Sachen zu verändern auch zu hinterfragen.“ (Vp2)

„Oder wenn man andere Dienste mit einbeziehen möchte, wo man sagt: alleine bin ich überfordert, das schaffe ich nicht, ich habe eine andere Rolle, da müssen wir jetzt ein anderes Berufsbild hereinholen, da sind sie auch meisten dagegen. Und dann wird es trotzdem gemacht (lacht).“ (Vp4)

„Also, wenn ich etwas entschieden habe, dann erkläre ich das, aber ich brauche nicht die Zustimmung von ihnen, wenn sie sagen – Schmarren, das will ich nicht – und ich bin überzeugt von dem, und erkläre dass ich überzeugt bin, weil das und das so ist, ich kann auch gut verstehen, dass du (Klient) meine Meinung nicht teilst, aber das ist jetzt halt einmal so. Dann sage ich ihnen das knallhart, irgendwie.“ (Vp5)

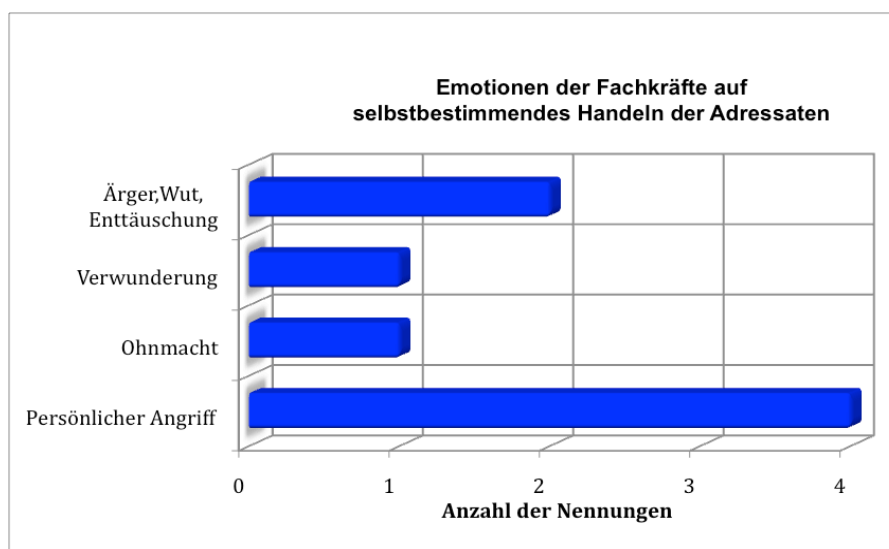


Abb. 8: Asymmetrie – Reaktionen der Fachkräfte

#### 4.2.6 Interessenkonflikte zwischen Kinder und Jugendlichen und Fachkräfte

Die Reaktionsweisen von Fachkräften bei Interessenkonflikten mit Kindern und Jugendlichen reichen vom Überdenken bis hin zu Erklärungen, welche die Anpassung der Adressaten zum Ziel haben. Das Überdenken gibt die kritische Auseinandersetzung mit der Maßnahme wieder, zumal die Kinder und Jugendlichen Betroffene der Intervention sind. Erklärungen beabsichtigen die Maßnahmen für die Adressaten verständlich und nachvollziehbar zu machen. Vollziehen die Klienten die Überlegungen der Fachkräfte nach, kann es sein, dass sie die Interventionen akzeptieren und mittragen. Laut den Fachkräften führen die Erläuterungen vor allem bei kleinen Kindern zur Anpassung.

##### 4.2.6.1 Überdenken

„Sie müssen ja diese Situationen ausbaden, sage ich mal. Und da überlege ich sicherlich noch mal anders. Ist das gut, was ich im Kopf habe?“ (Vp3)

##### 4.2.6.2 Erklärung und Anpassung der Kinder

„Ich mache mir dann Gedanken, wie kann ich ihnen erklären, dass es jetzt nicht so ist, wie sie sich das vorstellen, damit sie es einfach auch ein bisschen mittragen können. Es beeinflusst mich schon, es ist schon was anders, wenn man die Kinder fragt und dann was tun muss, was gegen ihren Willen ist, als wie wenn man sie überhaupt nicht fragt und gar nicht weiss, was sie wollen.“

Jetzt bei kleineren Kindern, die glaube ich, passen sich eher dem so an und lassen das ihre sein. Die Jugendlichen haben einen guten Weg das anders durchzusetzen, als wie man es sich für sie vorgestellt hat, wo sie eben, wo es schwierig ist zu akzeptieren, dass sie manchmal eine Schleife machen müssen. Und eben überhaupt nicht das tun, was man von ihnen verlangt, ja oder was man sich für sie wünscht.“ (Vp3)

„ Ja, es tut ein wenig weh, wenn man sieht, dass das Kind weint, weil etwas kommt, das es nicht möchte; es ist natürlich nicht fein, ich versuche zu erklären, weshalb das jetzt so ist. Manchmal akzeptieren sie es, weil alle kommen und dasselbe sagen, und sie dann selbst sagen – ok, dann muss ich das machen. Es ist nicht so gut, wenn die Kinder und Jugendlichen das warum nicht verstehen. Wenn alle Dienste involviert sind und die Familie mit dabei ist, dann ist es normalerweise so, dass nach ein paar Monaten es auch die Kinder akzeptieren und verstehen. Wenn sie es schaffen, ja vielleicht wird zu Beginn auch Druck ausgeübt, da es eine Entscheidung gegeben hat, die sie nicht akzeptieren, aber sie machen es trotzdem, damit sie nicht immer daraufhin gewiesen und gestört werden und so alle einverstanden sind, da die Großen das ja entschieden haben und sie sind böse, aber sie machen es und nach ein paar Monaten verstehen sie auch häufig den Grund dafür, wenn es konsequent weiter geht.“(Vp9)

### **4.3 Partizipation von Kindern und Jugendlichen**

Diese Kategorie setzt sich zum einen mit der Wichtigkeit der Partizipation von Kindern und Jugendlichen auseinander und gewährt Einblick in das Partizipationsverständnis der Sozialarbeiterinnen. Ein weiterer Abschnitt beschäftigt sich mit der Thematik Kinder als vernachlässigte Betroffene. Diesbezüglich werden diverse Erklärungsmodelle angeführt.

#### **4.3.1 Die Wichtigkeit der Partizipation**

Zweifelsohne stellt Partizipation ein fachliches Prinzip dar, darüber sind sich alle Fachkräfte einig. Der nun folgende Teil der Sozialarbeiterinnen führt Einschränkungen an, welche sich vorwiegend auf das Alter beziehen. Eine Fachkraft plädiert die Partizipationsmöglichkeiten fallspezifisch zu überdenken. Sie geht davon aus, dass Partizipation wichtig ist, weist aber gleichzeitig auch auf die „Gefahr“ dieser Methode hin.

„Partizipation ist wichtig, wobei ich sagen muss, dass es ein ganz gefährliches Instrument sein oder werden kann. Ich denke, es hängt von Fall zu Fall ab. Davon bin ich schon überzeugt. Gleichzeitig bin ich auch überzeugt, dass man die Kinder oder eher die Jugendlichen schon in die Arbeit mit ein beziehen soll und ich bin auch gerne bereit viel Zeit in diese Sache zu investieren. (...) Ich versuche sie zwar immer irgendwie mit ein zu beziehen, ich kann jedoch nicht sagen ab welchem Punkt und auch nicht wie oft oder wie intensiv. Das hängt vom Auftrag und von der Problematik in der Familie ab.“ (Vp5)

„Natürlich ist Partizipation wichtig. Nicht bei den ganz kleinen Kindern, ich glaube, dass Kinder schon im letzten Jahr der Grundschule, also mit ca. 9, 10, 11 Jahren, zumindest in einem Teil involviert werden können. Für größere Entscheidungen, wenn es darum geht, wenn sie im Verhalten Auffälligkeiten zeigen, ist es auch wichtig ihre Meinung zu hören, zu fragen, warum sie das machen oder ob sie spüren, dass etwas nicht gut ist. Die Kinder sind kein „Päckchen“. (Vp6)

„Partizipation ist sicherlich wichtig, wobei ich glaube, dass das Alter des Kindes oder des Jugendlichen eine große Rolle spielt. Also kleinere Kinder und Grundschüler beziehe ich weniger ein, da arbeite ich mehr mit den Eltern. Mit Mittelschülern und Oberschülern arbeite ich eng zusammen, je nachdem, was die Problematik ist.“ ( Vp4)

„Ich beziehe in meiner Arbeit die Kinder und Jugendlichen immer mit ein. Sagen wir es gibt keine Familie, wo ich die Kinder nicht kenne und wo ich nicht einmal ein Gespräch geführt habe. (...) ich schaue, wenn sie unter 12 Jahre alt sind, dass die Eltern dabei sind und wenn sie über 12 Jahre alt sind, dann mache ich auch alleine Gespräche.“ (Vp8)

„Ich denke, dass die Partizipation einen sehr großen Stellenwert hat, einfach aus dem Grund, weil wir es alle selbst aus dem alltäglichen Leben kennen: Wenn über unserem Kopf hinweg etwas entschieden wird, womit wir nicht einverstanden sind, arbeiten wir auch nicht mit einer großen Motivation mit.“(Vp9)

#### **4.3.2 Kinder als „vernachlässigte“ Betroffene**

Die folgenden Sozialarbeiterinnen sind ebenfalls von der Wichtigkeit der Teilhabe der jungen Adressaten überzeugt, nichts desto trotz führen sie an, wie in der Praxis den Erwachsenen der Vortritt gewährt wird und Kinder und Jugendliche vernachlässigt werden.

„Prinzipiell gehe ich davon aus, dass Partizipation ein wichtiger Grundsatz ist. Wenn ich so meine Tätigkeit in der Sozialpädagogischen Grundbetreuung Revue passieren lassen, dann ist es zwar ein Prinzip, das da ist, aber nicht wirklich angewandt wird. Die Partizipation von Kindern und Jugendlichen ist nicht so vordergründig. Ich glaube man, oder ich (Pause) ja, habe eher die Partizipation ein bisschen auf die Seite geschoben und eher versucht mit den Eltern zu arbeiten. (...) wenn ich so zurückdenke, dann ist es zum Teil passiert, dass man die Kinder einmal gesehen hat, oder mit den Kindern überhaupt nicht gesprochen hat. Und ich glaube, das ist nicht gut oder das war nicht gut.

Ich glaube, es ist ganz wichtig, dass man Kinder und Jugendliche viel mehr in den Mittelpunkt rückt, natürlich nicht die Eltern außen vor lässt, aber nicht über die Köpfe von Kindern und Jugendlichen hinweg Entscheidungen trifft.“ (Vp1)

„Partizipation ist auf jeden Fall ein fachliches Prinzip. Mein Zugang ist immer der gewesen, die Eltern als solche zu respektieren, weil sonst sich die Rollen ja auch umdrehen. Es ist schon auch wichtig, dass die Kinder mitreden, aber immer? Ich denke, es ist für ein Kind ja nicht gut, wenn es nur als Kind entscheidet, oder? (...) ich sehe es so, dass die Kinder irgendwie so die zweiten Ansprechpartner sind, wenn es um Entscheidungen geht.

(...) wenn klar ist, so zu sagen, dass das der Weg ist, in der Umsetzung und in der Gestaltung der einzelnen Schritte, denke ich mir, ist es wichtig, dass die Kinder und die Jugendlichen dabei mitzureden haben. Jetzt logischer Weise, immer dem Alter entsprechend.“(Vp2)

„Also, eine ganz wichtige Rolle, die immer wieder (lacht, tiefes atmen) vernachlässigt wird. Also es geht ja um das Leben der Kinder im Endeffekt. Ja, es passiert leider immer wieder, dass man die wichtigsten Beteiligten vergisst. Und eben, (tiefes atmen), immer wieder mal ein Helfertreffen macht, ohne Kinder, ja, oder wo es einem einfach nicht in den Kopf kommt zu fragen. Das passiert schon immer wieder.“ (Vp3)

„ Die Theorie klingt ja ganz nett und toll, aber speziell im Umgang mit Kindern und Jugendlichen erlebe ich es bis noch schwierig. Es wird noch mehr vernachlässigt, glaube ich. Ich erlebe es in der Praxis so, dass gerade wenn es um Entscheidungen geht, um Maßnahmen, die gesetzt werden, dass relativ selten die Kinder um ihre Meinung gefragt werden. Es wird mehr dahin tendiert, dass man glaubt zu wissen, was könnte für dieses Kind passend sein oder glaubt sich vorzustellen so und so ist dieser Lebensalltag oder das und das könnte passend sein. Ich erlebe es jetzt selten, wenn es darum geht Maßnahmen zu setzen, dass man sich mit dem Kind hinsetzt und plant, das kommt eher selten vor in der Praxis. (...) im Grunde genommen geht es darum, dass es den Kindern etwas bringt und nicht, dass man den Kindern etwas aufzwingt (...).“ (Vp7)

#### *4.3.2.1 Erklärungsmodelle*

Als Erklärungsversuche für dieses Handeln wird ausgeführt, dass Kinder bis zu deren Volljährigkeit Entscheidungen ausgesetzt sind, der bestehende Zeitdruck und das schnelle Fällen von Entscheidungen, dass den Kindern auszuweichen und das Eigene zu verfolgen leichter scheint als sich mit ihnen auseinander zu setzen, die Scheu vor diesem Dialog, als auch der Ansatz Situationen ohne das Kind einzuschätzen und zu entscheiden was gut ist.

##### *4.3.2.1.1 Kinder sind Entscheidungen ausgeliefert*

„Die Kinder bis sie nicht volljährig sind, sind sie eigentlich in jeder Familie bestimmten Entscheidungen ausgeliefert, ob sie das nun wollen, oder nicht und das ist aus meiner Sicht bis zu einem bestimmten Punkt auch gut. Ich meine das klingt vielleicht ein wenig gewalttätig, aber, du musst ein Kind ja auch irgendwo dahin begleiten und triffst dann dauernd jeden Tag Entscheidungen, welche das Kind vielleicht gar nicht wahr nimmt in der Form, wie du die Entscheidungen triffst und das ist ja auch richtig so. Deshalb sehe ich es so, dass die Kinder irgendwie so die zweiten Ansprechpartner sind, wenn es um Entscheidungen geht.“ (Vp2)

##### *4.3.2.1.2 Zeitdruck und Ausweichen statt auseinandersetzen*

„im Eifer des Gefechts, teilweise muss auch schnell eine Entscheidung getroffen werden. Ja, ich denke, das ist so. Und vielleicht ist es manchmal dem angenehmer dem auszuweichen, als sich mit dem zu identifizieren. Das was mir auffällt, ist, wenn man die Kinder persönlich kennt, ist der Vorteil, dass man das mit einfließen lassen kann, aber der Nachteil ist, mir ergeht es jedenfalls so, dass ich mich schwerer abgrenzen kann, wenn ich weiss, wenn ich wirklich dieses Gegenüber habe. Ich glaube,

ich gehe dann verantwortungsbewusster um mit dem, aber auf der anderen Seite ist dann das auch, dass es für mich schwieriger wird das im Büro zu lassen und mich von dem abzugrenzen und das ist vielleicht auch ein Mitgrund, warum man dem ausweicht.“ (Vp3)

#### *4.3.2.1.3 Eigene Professionalität versus Zumutung für Kinder*

„Ich glaube schon, dass ich es mir immer wieder fest vornehme und versuche die Kinder mit ein zu beziehen, aber ich entdecke mich immer wieder, dass einfach im Grund genommen, das Kind, doch oft wieder, (lacht) davon rutscht. Vielleicht ein Stück weit, ich glaube es gibt viele verschiedene Erklärungen, oft vielleicht ist es eine bestimmte Scheue, dass man sich denkt man schätzt diese Situation ein Stück weit ohne das Kind ein, was ist gut für das Kind. Das zweite ist sicherlich oft altersentsprechend - kann man es dem Kind zumuten oder nicht?“ (Vp7)

#### **4.3.3 Partizipation bedeutet...**

Die Ausführungen des Partizipationsverständnis reichen von der Vorgabe von Möglichkeiten, der Frage nach der Meinung, den Erklärungen zu Maßnahmen, über das Setzen von Interventionen bis zum Zuhören und Ernst nehmen der geäußerten Bedürfnisse. Wesentlichen Bestandteil bildet das Kennen lernen der Kinder und Jugendlichen.

##### *4.3.3.1 Wahlmöglichkeiten aufzeigen*

„Dass man offen mit dem Jugendlichen spricht, dass man ihm die verschiedenen Möglichkeiten aufzählt und ihnen die Möglichkeit und die Zeit gibt darüber nachzudenken, dass man nicht beim ersten Gespräch schon sagt, das ist es jetzt, was willst du oder was denkst du davon. Sondern, dass man sagt, ok, jetzt nimmst du dir zwei drei Wochen und dann sehen wir uns wieder und dann sagst du mir deine Meinung.“ (Vp4)

„Sagen wir die Richtung muss man schon ein wenig vorgeben, da sie selbst einfach oft keine Ideen haben aber dann fragen, ob das was wäre, ob er sich das vorstellen könnte, das vielleicht.“ (Vp8)

##### *4.3.3.2 Meinung der Kinder und Jugendlichen einholen*

„liegt das Hauptproblem bei den Jugendlichen dann arbeite ich eigentlich schon ziemlich viel mit den Jugendlichen. Sie bei Entscheidungen mit ein zu beziehen, zumindest nach ihrer Meinung fragen, auch wenn danach die Entscheidung auch oft anders ausfällt, als sich dies der Jugendliche wünscht.“ (Vp4)

„Und sie dann einfach auch in das Ganze mit hinein zu ziehen, hin einziehen in dem Sinne – ich frage, wie sie die Situation sehen, frage sie nach ihre Meinung, um mit ihnen gemeinsam einen Weg zu

gehen, sie zu begleiten und sie dann auch wieder alleine weiter gehen zu lassen. (...) Ich frage dann meistens; wie würdest du dir das vorstellen? (...)Wie würdest du das angehen?“ (Vp5)

„Ich frage: „Ja, was meinst du? Wie geht es? Bist du sicher? Verstehst du die Situation?“ Es geht darum die Meinung zu erfahren.“ (Vp6)

#### 4.3.3.3 Maßnahmen erklären

„ Es geht gut, wenn den Kindern erklärt wird, worum es geht. Manchmal gibt es keine Partizipation, weil natürlich ein kleines Kind, das ist 9 Jahre, kann sich nicht bei der Entscheidung einer Fremdunterbringung einbringen, aber wie es z. B. organisiert wird, wieso und wie, oder ob es passt, dass es das Wochenende dort verbringt, oder ob es nach Hause kommen möchte, das ist möglich und es geht besser. (...) Es geht darum zu erklären, warum einige Entscheidungen trotzdem getroffen werden und warum bestimmte Sachen wichtiger sind als andere. (...) ich glaube, es ist wichtig, dass die Kinder verstehen, dass es zu ihrem Wohl ist und sie etwas lenken können, dass der Kontakt mit dem Dienst nicht so ein Trauma wird.“ (Vp6)

#### 4.3.3.4 Gemeinsame Zieldefinitionen

„Also das Ziel muss klar definiert werden, das schon, aber das mache ich zusammen mit den Klienten: Was ist das Ziel? Wo wollen wir hin? (...) was ist dann deine Idee? Wie glaubst du, dass du zu dem Ziel kommst? Und dann schaut man ein bisschen zusammen. Sicher muss man das dann auch ein bisschen lenken, weil die Vorschläge, die sie machen, oft nicht wirklich ganz realistisch sind.“ (Vp9)

„wenn es geht gemeinsame Ziele zu erarbeiten und auch hinzuschauen, welche Vorstellungen sie haben und was sie brauchen, um diese Ziele zu erreichen, was notwendig ist.“ (Vp6)

#### 4.3.3.5 Zuhören, ernst nehmen, handeln

„Partizipation heißt für mich (Pause) die Bedürfnisse der Kinder ernst zu nehmen, indem man versucht diese Bedürfnisse wirklich umzusetzen und geeignete Maßnahmen zu ergreifen, um diesen Bedürfnissen gerecht zu werden. (...) sagen wir das nicht Anerkennen der Bedürfnisse der Kinder hat sich ganz oft vor allem darin geäußert, dass vor allem größerer Kinder das getan haben, was sie gewollt haben.“ (Vp1)

„Ich habe mir vorgenommen, wenn sie konkrete Fragen oder Wünsche haben, dass ich sage, ich schaue, was drinnen liegt, was möglich ist – ihnen einfach das Gefühl zu geben, die hört mir zu, die nimmt mich ernst und macht auch konkret was in diese Richtung. Und auch wenn ich schon von Beginn an weiss, dass ich nur zu einem bestimmten Punkt kommen werde, wo ich nicht mehr weiter

komme, dass ich ihnen dann sage – ich habe das und das gemacht, ich bin aber nur bis zu diesem Punkt gekommen, ich brauche vielleicht das noch, oder schau, da kommen wir nicht weiter, wie können wir gemeinsam einen anderen Weg einschlagen?“ (Vp5)

„Den Kindern zuhören, ihnen Glauben zu schenken, sie wertzuschätzen und ernst zu nehmen, ihnen zu helfen über ihre Lebenslage, ihre Gefühle, ihre Erfahrungen zu sprechen.“ (Vp8)

#### *4.3.3.6 Kinder und Jugendliche kennen zu lernen*

„Besonders bei der Partizipation von Kindern ist es mir einfach wichtig, dass sie mich als Sozialarbeiterin als Gegenüber haben, dass sie mich kennen, dass das nicht was ist, wo das Sozialamt das Büro irgendwo hat, sondern, dass sie es wirklich auch mit der Person in Verbindung bringen, wo sie wissen, wenn die das so sagt, dann ist das auch so, in diesem Sinne ist mir wichtig, dass mich Kinder jeden Alters kennen.“ (Vp3)

„Meistens mache ich nach zwei, drei Gesprächen den Hausbesuch, um eben die Kinder kennen zu lernen, da es oft leichter ist, wenn man das Kind oder den Jugendlichen gesehen hat, dann versteht man auch oft schon vieles. Das mache ich eigentlich ziemlich schnell.“ (Vp4)

„Ich erkläre den Eltern, warum es wichtig ist, dass das Kind Kontakt mit der Sozialassistentin hat. Normalerweise sage ich, dass ich nicht möchte dass nur ein Name auf der Kartei ist, oder eine Nummer, wie in einer Statistik, für mich ist wichtig, zu sehen, wer dieser Jugendliche ist.“ (Vp6)

„Ich beziehe in meiner Arbeit immer die Kinder und die Jugendlichen mit ein. Sagen wir, es gibt keine Familie, wo ich die Kinder nicht kenne und wo ich nicht einmal ein Gespräch geführt habe mit den Kindern. Ich sehe die Kinder ja auch in Hausbesuchen.“ (Vp8)

#### *4.3.3.7 Entscheidungen für sie zu fällen*

„oft denke ich ist es auch eine Überforderung zu sagen, wir lassen das Kind entscheiden, wenn es doch nichts zu entscheiden hat. Ich denke mir, dann ist es auch eine Augenauswischerei gegenüber dem Kind, da denke ich mir ist Partizipation, dass es die Entscheidungen mitgeteilt bekommt.“ (Vp2)

„Es ist wichtig dass die Kinder über alle Schritte informiert werden und ihre Bedürfnisse äußern können aber immer mit der Transparenz meinerseits, dass man sich das anhört es aber auch sein kann, dass es nicht immer so sein wird, wie sie es sich wünschen. Das ist mir wichtig, da wo es geht auf jeden Fall, dass man es einbringen kann, aber nicht falsche Versprechungen machen indem man sagt, ja, wenn du das so willst, dann werden wir das so machen, das ist mir wichtig, dass das nicht rüber kommt.“ (Vp3)

„Wir sind an einer Fremdunterbringung eines Jugendlichen dran. Wir haben nach seiner Meinung gefragt (...) er ist dagegen, aber wir werden es trotzdem durchziehen.“ (Vp4)

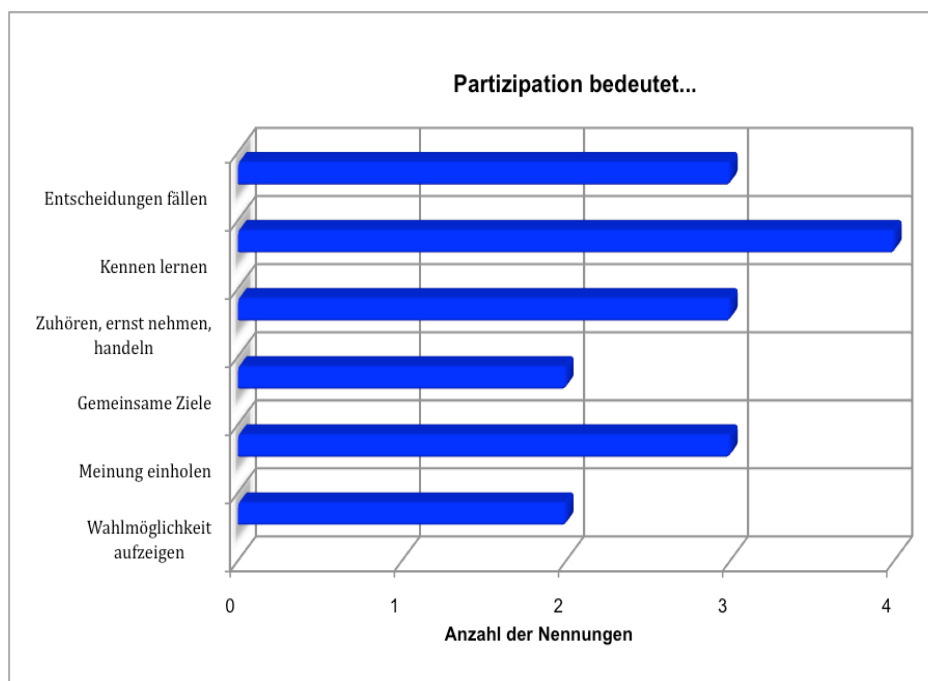


Abb. 9: Was Partizipation bedeutet

#### 4.4 Voraussetzungen für die Partizipation von Kindern und Jugendlichen

Dieser Aspekt gliedert sich in zahlreiche Unterkategorien, welche im Folgenden angeführt sind.

##### 4.4.1 Das Alter – Partizipation wird „erwachsen“

Eingehend werden die unterschiedlichen Sichtweisen bzgl. des nötigen Alters angeführt. Bei den Grundschulern spalten sich die Meinungen. Der Grundtenor besteht darin für diese Zielgruppe Entscheidungen zu treffen. Befinden sich die Kinder und Jugendlichen in der Mittelschule (ca. 11. Lebensjahr) gleichen sich die Überlegungen an. Dieser Altersgruppe werden zunehmend Partizipationsmöglichkeiten zugestanden.

Zwei Sozialarbeiterinnen benennen die individuelle Reife der Kinder und Jugendlichen als Kriterium, das Alter erscheint ihnen sekundär.

##### 4.4.1.1 Die Kleinen: Grundschüler und Jüngere

###### 4.4.1.1.1 Partizipation ist möglich

„Ich glaube im Prinzip kann Partizipation relativ früh anfangen, hängt natürlich vom Kind ab, vom Entwicklungsstand des Kindes, auch von den kognitiven Fähigkeiten, die ein Kind hat, von der Biographie, ich tue mich schwer das mit einem bestimmten Alter einzugrenzen. Aber ich glaube

bestimmte Themen kann man schon sehr früh ansprechen. Ich denke bestimmte Themen kann man, sagen wir mal im Grundschulalter, glaube ich, dass es sehr wohl möglich ist ein Kind zu involvieren in Entscheidungsprozesse.“ (Vp1)

„Ich glaube, es ist sicher so, dass man es altersentsprechend gestalten muss. Aber im Grunde genommen, glaube ich, weiss auch schon ein dreijähriges Kind was es will und was es nicht will. Es geht dann vielleicht darum den Austausch anders zu gestalten oder die Gespräche oder spielerisch. Aber im Grunde genommen, kann das Kind, kann es sicherlich schon ganz klein sagen, das schon und das eher nicht. (...)Aber ich denke, ja im Grunde sollte es am Alter nicht scheitern, das stimmt, da es auf einem anderen Weg auch bei kleineren schon mit 3, 4, 5 Jahre auch schon da hin gehen.“ (Vp7)

#### *4.4.1.1.2 Entscheidungen werden für sie getroffen*

„ mit kleinen Kindern, geht es mehr, ich denke so zwischen 3 bis 8/9 geht es mehr darum sie zu begleiten in den Entscheidungen, welche die Eltern treffen.“ (Vp2)

„Jetzt gerade bei Kleineren so bei Besuchen – bei Besuchsplänen, da frage ich zwar, wie sie es gerne hätten, aber da bekommen sie dann meist den Plan.“ (Vp3)

„Also kleinere Kinder und Grundschüler beziehe ich weniger ein, da arbeite ich mehr mit den Eltern. (...)mit einem kleinen Kind fühle ich mich nicht so offen zu reden. Bei Kindergarten – und Grundschulkindern kommt mir vor, dass sie doch noch nicht verstehen, was ich mache, oder welche Rolle ich habe. Meistens sage ich dann nur meinen Namen (...) lerne sie kennen und frage, wie es ihnen geht, aber nicht, dass sie mitentscheiden.“ (Vp4)

„Aber ein kleines Kind, ist da überfordert, deshalb sollten die Eltern mit dabei sein und auch mitreflektieren, nicht? Sie sollen mit einbezogen werden mit dem Kind.“ (Vp8)

„Bei Kindern, also unter 12 Jahren, also ganz genau kann man das mit dem Alter nicht sagen, unter 12 Jahre, versuche ich ganz gut abzuwiegen, in wie weit ich sie miteinbeziehen soll oder kann.“ (Vp5)

#### *4.4.1.2 Die Großen: Mittelschüler und Jugendliche*

„Ja, aus meiner Sicht schon, so 11, 12. Und dann hängt es davon ab vom Kind, manche haben vielleicht mit 8 Jahren schon ganz klare Vorstellungen, manche erst mit 16 oder 17. Manche sagen eben gar nichts, gerade weil sie 14 sind und voll die Dings haben. Ja und mit den Vorpubertierenden, die sind oft eher bereit sich überhaupt zu äußern (...)

Bei der Indikation einer sozialpädagogische Einrichtung war mir einfach klar und deutlich, dass da Kinder selber, oder die Jugendlichen selber, den Weg gehen wollen, sonst hauen sie dann bald ab und dann wird man dem zwischen Kosten und Aufwand einfach nicht gerecht.“ (Vp2)

„Es ist sicher mit zunehmendem Alter, also Jugendliche können sicher mehr mitgestalten, als Kleinere. Also so ab dem Mittelschulalter (...) Sie werden immer mit einbezogen, aber wo, man dann eher das so machen kann, wie sie es gerne hätten.“ (Vp3)

„Mit Mittelschülern und Oberschülern arbeite ich eng zusammen, je nachdem, was auch die Problematik ist. Mit Mittelschülern kann man sagen, das ist jetzt so. Man kann offener reden als mit Grundschülern.“(Vp4)

„Mit Jugendlichen, wo man auch sagt, ab 12 aufwärts find ich auch wichtig, dass man sie befragt, dass man mit ihnen die Situation durchgeht. Sie aber eben nicht überfordert, weil das ist sicherlich auch zu berücksichtigen. Ich versuche schon auch mit ihnen die Situation anzugehen.“ (Vp5)

„ Ich denke ab 12, ja so ungefähr, das hängt auch von der Reife des Kindes ab, ich denke, ein kleines Kind ist vielleicht überfordert und dann ist wichtig, dass die Mutter mit dabei ist und ein großes Kind oder ein Jugendlicher kann auch die Dynamik in der Familie verstehen, dass ich das mit ihm reflektiere.“ (Vp8)

„So ab 12, 13 Jahren ist eine Altersgrenze wo ich sage, da kann man auch mit ihnen alleine was tun. (...)Ich weiß nicht, das ist so ein Gefühl, da fangen die Jugendlichen auch an, sich selbst mehr einzubringen, sie wollen zum Teil auch schon als erwachsen angesehen werden (...) Ich glaube in der Pubertätszeit, wo sie schon rebellisch sind, muss man sie fast mit einbeziehen da sie die vorgefertigten Sachen noch weniger annehmen als wie Kinder. Als Kinder sind doch eher noch die Eltern, die einen Einfluss haben, die Erwachsenen werden vielleicht noch als Vorbild angesehen, mit mehr Respekt und so weiter. In der Pubertätsphase sind sie eher, ja alles was von den Erwachsenen kommt wird abgelehnt aber doch wollen sie alles selbst entscheiden können. Ich sehe da einfach einen Entwicklungsschritt und glaube, dass es gut passt.“ (Vp9)

#### ***4.4.2 Individualität und Reife der Kinder***

„Nicht bei den ganz kleinen Kindern, ich glaube, dass Kinder schon im letzten Jahr der Grundschule, also mit ca. 9, 10, 11 Jahren, können sie zumindest in einem Teil involviert werden.

(...)es kann sein, dass es kleinere Kinder sind, die Interesse zeigen und alles. Einige sind noch nicht reif genug. Man kann versuchen sie zu informieren, dann muss man aber auch sehen, ob es geht oder nicht, man kann ein bisschen Druck machen oder nicht, damit es bewusster wird. Einige sind noch total im Spiel und diese werden es auch noch nicht so verstehen, manchmal kommen sie mit den Eltern zu den Gesprächen und man kann fragen, wie es zur Zeit geht, was sind deine Lieblingssachen? Aber ich glaube, sie sind einfach noch etwas klein und sie können auch fast Angst bekommen oder zu unsicher sein - wieso kommt jemand, den ich ganz wenig kenne und stellt mir Fragen. Und man muss

immer darauf achten, mit den Eltern zusammen, können sie schon involviert werden. (...) ich glaube den Kleineren hätte es Angst gemacht, weil einige Sachen sind nicht schön, es gibt auch Probleme, die erwähnt werden müssen. Einige von den Kleinen wissen nichts, sie sind so von der Familie beschützt und von allem beschützt, sie sind noch in einer Traumwelt und das ist schwierig sie mit den Problemen zu konfrontieren.“ (Vp6)

„Bei den Kindern geht das meistens über die Eltern bzw. es hängt davon ab, wie reif das Kind ist. Ein Kind mit 10 Jahren kann die Reife eines Kindes mit 14 Jahren haben; mit diesem werde ich das natürlich auch besprechen. Ein 10jähriger kann aber auch die Reife eines 7jährigen haben, dann mache ich es eher über die Eltern.“ (Vp9)

Im Anschluss folgenden weitere unterschiedliche Bausteine für das Fundament einer gelingenden Beteiligung von Kindern und Jugendlichen. Unter anderem wird das Vertrauen, das Gespräch, der Austausch, die Informationen, die Transparenz und die Beziehung als Basis bezeichnet. Zudem wird Einblick in die Gesprächssettings mit Kindern und Jugendlichen gewährt.

Die Sympathie als auch die kognitiven Fähigkeiten der Adressaten runden die Voraussetzungen auf Seiten der Kinder und Jugendlichen in der Interaktion mit den Sozialarbeiterinnen ab.

#### **4.4.3 Vertrauen**

„Da lasse ich Zeit. Ich denke mir das ist auch ein Prozess für das Kind oder den Jugendlichen. Ich meine, wenn sie merken ich kann der Person vertrauen, oder sie merken, die Mama vertraut dieser Person, das passt, das ist in Ordnung, dass ich da bin.“ (Vp5)

„damit das gelingen kann mit den Jugendlichen, glaube ich schon, dass es wichtig ist, dass ein bestimmtes Vertrauen da ist, dass eine bestimmte Beziehung vorhanden ist mit dem Jugendlichen, damit er seinen Raum bekommt und auch findet um die Sachen mit zu teilen.“ (Vp7)

„Also fürs erste denke ich, war es ganz wichtig, dass das Mädchen ein Vertrauen zu mir hat und wirklich auch das Gefühl hat, sie darf sagen – das und das mache ich mit und da und da sage ich euch gleich, es hat keinen Sinn. Also einfach dem Menschen die Chance geben, und nicht mit erhobenem Zeigefinger stehen und sagen – nein, nein aber das musst du und das musst du und das musst du – sondern wirklich auch schauen, wo treffen wir uns. Wo sind wir? Wo kommen wir auf den gleichen Nenner? Von wo aus können wir starten?“ (Vp9)

#### **4.4.4 Austausch und Gesprächsbasis**

„dass sie deine Rolle ein wenig akzeptieren. Also wenn sie da herkommen und eine Stunde lang nichts sagen, dann hat es wenig Sinn, dass du sie ständig herholst und sie nichts sagen. Sie müssen schon einen Willen haben etwas zu ändern und auch mit dir sprechen wollen, ich meine manche Jugendlichen sprechen ja nicht wirklich viel und dann ist es schwer sie mit einzubeziehen. Manche

kommen nicht aus sich heraus, und andere, die akzeptieren die Rolle des Sozialassistenten nicht und die blocken komplett ab, oder alles, was angeboten wird, alles wird zu Nichte gemacht, nur weil das Angebot von mir kommt.“ (Vp4)

„Ja, im Grunde geht es schon um einen guten Austausch (...)“ (Vp7)

„Ich glaube es ist wichtig, immer in Kontakt und in Kommunikation zu bleiben und den Leuten einfach das Gefühl zu geben, sie dürfen wirklich alles sagen was sie denken.“ (Vp9)

#### **4.4.5 Information und Transparenz**

„Es ist wichtig, dass die Kinder über alle Schritte informiert werden, dass die Kinder, dass sie ihre Bedürfnisse äußern können aber immer mit der Transparenz meinerseits, dass man sich das anhört es aber auch sein kann, dass es nicht immer so sein wird wie sie es sich wünschen. Das ist mir wichtig, da wo es geht auf jeden Fall, dass man es einbringen kann, aber nicht falsche Versprechungen machen (...).“ (Vp3)

„In erster Linie Offenheit. Offenheit in dem Sinne, man muss jetzt schon auf das Alter aufpassen, aber wo ich einfach sage, ich versuche mit den Jugendlichen offen über die Situation zu reden.“ (Vp5)

#### **4.4.6 Beziehung - Kontakt**

„Also Grundlage ist ein Beziehungsaufbau zum Sozialassistent, zwischen Sozialassistent und Kind, das ist die Grundlage. Es ist mir einfach wichtig, dass sie mich als Sozialarbeiterin als Gegenüber haben, dass sie mich kennen, dass das nicht was ist, wo das Sozialamt das Büro irgendwo hat, sondern, dass sie es wirklich auch mit der Person in Verbindung bringen (...).“ (Vp3)

„Die erste Voraussetzung ist einen Zugang zu ihnen zu finden und dass sie merken, sie können dir vertrauen.“ (Vp5)

„Ja im Grunde geht es (...) um eine gute Beziehung mit der Familie, aber auch mit dem Kind und dem Jugendlichen zu haben und das zu pflegen. Ja. Und einfach den Jugendlichen ernst zu nehmen, wertzuschätzen, das ganze System und sich jetzt nicht als Kontrolle zu präsentieren.“ (Vp7)

„Und vielleicht, dass man auch so mehr Kontakt mit dem Jugendlichen hat, als mit einem Kleinkind. Kennen lernen eigentlich ziemlich schnell da es oft leichter ist, wenn man das Kind oder den Jugendlichen gesehen hat, dann versteht man auch oft schon vieles.“ (Vp4)

„Ich beziehe in meiner Arbeit immer die Kinder und die Jugendlichen mit ein. Sagen wir, es gibt keine Familie, wo ich die Kinder nicht kenne und wo ich nicht einmal ein Gespräch geführt habe mit den Kindern.“ (Vp8)

#### 4.4.6.1 *Setting der Gespräche mit Kindern und Jugendlichen*

Im Folgenden werden die unterschiedlichen Settings - Hausbesuche, Büro und Außerhalb - mit deren Vor- und Nachteilen für die Gespräche mit Kindern und Jugendlichen angeführt. Das Alter der Adressaten spielt bei der Auswahl des Gesprächsrahmens eine Rolle. Bei Kindern wird vorwiegend der Hausbesuch bevorzugt, während die Größeren in das Büro kommen.

„bei den Kleineren mache ich Hausbesuche, die mache ich nicht in das Büro kommen, ich versuche sie in ihrer Umgebung kennen zu lernen oder sie zu befragen, es gibt aber auch das (...), wo auch schon Kindergarten – und Grundschul Kinder zu mir kommen, manchmal auch ganz bewusst im Beisein der Eltern. Manchmal ganz bewusst alleine. Und bei den Größeren sind es dann die Helfertreffen, wo sie dabei sind oder Einzelgespräche im Büro oder manchmal vielleicht auch in einer Bar. Das ist so ganz situationsabhängig oder eher abhängig von den Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen.“ (Vp3)

„Ja, meistens nutze ich einen Hausbesuch, um den Minderjährigen kennen zu lernen, damit er nicht gleich schon da her muss in ein Büro. So kann er in seinem Umfeld bleiben. Ja und danach, ja da kann man gar nicht sagen, ich mache das immer so, ich handle auch nach Gefühl. Da kommt mir dann vor, den kann man mehr miteinbeziehen, den weniger. Ich weiss nicht genau, wieso ich dann das mache. (...) die Jugendlichen kommen meist in das Büro: Es ist ja nicht so, dass ich dann ständig in die Familie gehe. Es ist eher so, dass ich dann eine Erzieherin hin schicke. (...) Und ich nutze sie dann mehr als Ressource, um mit den Jugendlichen selbst zu arbeiten.“ (Vp4)

„es ist schon oft wichtig nicht im Haus von der Ursprungsfamilie die Gespräche zu machen, da habe ich schon oft das Gefühl, dass sie ganz aufpassen, was sie sagen und was sie nicht sagen, wo ich sie dann außerhalb ein wenig entspannter oder einfach so erleben kann, wie sie in der Wirklichkeit sind. Ich habe sie auch oft mit den Eltern hier her eingeladen, ich sage mit den Eltern, dass sie eine halbe Stunde gehen können und ich unterhalte mich mit den Kindern im Sprengel. Ja, oder wenn ich Hausbesuche mache, dass ich sage ich würde gerne in das Zimmer vom Mädchen oder vom Jungen hineinschauen, dass ich ein wenig Vertrauen aufbaue über die Sachen, die sie da stehen haben und dass wir dann zu den Themen kommen. Ich versuche auf verschiedene Weise, oft merke ich, man erlebt die Kinder, wie sie im Haus sind, wie sie in der Schule oder in der Nachmittagsbetreuung sind, oder wie sie auch hier sind. Da kennt man dann schon die Unterschiede. Ja, ich experimentiere.“ (Vp5)

„Er wird eingeladen, das erste Mal mit den Eltern, dann wenn die Jugendlichen einverstanden sind, bleiben sie ein wenig alleine und dann wird erklärt, dass sie kommen können und einige Gespräche werden alleine geführt, einige mit den Eltern im Sprengel, wenn es geht auch außerhalb.“ (Vp6)

„Ja, das (Gespräche) gibt es auch. Im Sprengel, im Büro. Oder. Einmal kann ich mich erinnern, wo wir uns bei einem Teich getroffen haben, das Lieblingshobby eines Jugendlichen war es zu fischen, dann

haben wir das verbunden. Das war ein Moment um sich kennen zu lernen. Oder einmal war es ein Ausflug in die Stadt, wo wir dann im Park ein Eis gegessen haben und uns dort aufgehalten haben, wo mir schon wichtig ist nicht immer dieses strenge Büro zu haben, sondern auch ein anderes Umfeld, wo es auch ein bisschen lockerer sein kann und natürlich muss man abschätzen, sind da andere Leute, ist es unangenehm für das Kind, für den Jugendlichen, das ist mir schon wichtig, dass man das vorher schon bespricht.“ (Vp7)

„ab einem gewissen Alter führe ich auch alleine mit den Jugendlichen die Gespräche, also ohne Eltern. Bei den Kleineren läuft es eher meistens in Form der sozialpädagogischen ambulanten Familienarbeit.“ (Vp9)

#### **4.4.7 Sympathie**

„Ja (lacht). Das stimmt wirklich. Weil man auch ganz anders in das Gespräch hineingeht, als wie wenn man sich denkt – oh, jetzt nicht den, genau den, nein, den halte ich jetzt nicht aus. Ja. Ich versuche es zwar zu verstecken, aber ich weiss nicht inwieweit das funktioniert. (...)Manchmal ist einfach schnell schon was da, wo einem vorkommt, dass man daran arbeiten kann. Und sonst merkst du das schon von Beginn an. Uns ist z. B. ein Jugendlicher über das Dach abgebaut mit dem brauche ich nicht zu arbeiten, jedes mal, wenn ich hin bin, ist er über den Balkon oder das Dach ausgestiegen. Deshalb haben wir ihn dann wenig einbezogen, obwohl er das Alter gehabt hätte zum Einbeziehen. Und das hat dann nicht mehr funktioniert. Wir haben vermehrt mit den Eltern und den Diensten zusammen gearbeitet. Mit ihm weniger.“ (Vp4)

#### **4.4.8 Kognitive Fähigkeiten der Kinder**

„Partizipation hängt natürlich vom Kind ab, vom Entwicklungsstand des Kindes, auch von den kognitiven Fähigkeiten, die ein Kind hat.“ (Vp1)

„(...) sicherlich auch die kognitiven Fähigkeiten.“ (Vp8)

#### 4.4.9 Haltung der Fachkräfte

Folgender Aspekt fasst die Fachkräfte in den Fokus. Eingangs wird deren Haltung beleuchtet. Diese gewährt Einblick in die persönlichen Vorstellungen und Erfahrungen der Sozialarbeiterinnen als auch in deren Überzeugung, Kinder und Jugendlichen wohlwollend zu begegnen und ein ernsthaftes Interesse hinsichtlich der Partizipation zu verfolgen. Weiters wird auf die Persönlichkeit der Fachkräfte im Zusammenhang mit den jungen Adressaten hingewiesen. Der Themenbereich der Voraussetzung auf der Seite der Fachkräfte wird durch die Fähigkeit der Selbstreflexion abgerundet. Abschluss bildet die Unsicherheit- und Unwissenheit, welche Sozialarbeiterinnen im Umgang mit Kindern und Jugendlichen hemmt, als auch die steigende Arbeitsbelastung.

„Ich glaube die Grundidee, mein Grundzugang ist der, dass Kinder eigenständige Individuen sind mit eigenständigen Bedürfnissen, Interessen, Anforderungen und diese sind sehr wohl ernst zu nehmen. Und ich denke, das ist für mich schon Grund genug die Kinder mit zu involvieren in Situationen.(...) es ist für jede Fachfrau, jeden Fachmann, noch ein Umdenkungsprozess, dass man auch Kinder fragen kann, dass Kinder auch da sind, dass nicht nur die Eltern oder ein Elternteil da ist, sondern, dass die Kinder eine wichtige, nicht nur eine wichtige - sie sind wichtig.“ (Vp1)

„Am Beginn von der Arbeit verfällt man einfach dem, wie soll ich sagen? Der Illusion, dass man es einfach besser weiss, als der Klient, weil man sich mit dem Thema einfach auf eine andere Art und Weise beschäftigt hat, als wie der Mensch selbst. Und ich denke, für mich hat es sich so geäußert, dass ich im Laufe von meiner beruflichen Praxis einfach mehr gehorcht habe, was der Mensch eigentlich für Vorstellung hat und auch die mehr, aufgegriffen habe, oder versucht habe, mehr zu verstehen, wo er hin will.“ (Vp2)

„Aber ich glaube grundsätzlich ist es so die Haltung, welche man den Menschen entgegen bringt. Ich glaube das ist das Grundsätzliche. Und das ist was, was du nicht lernen kannst, (...) aber du kannst es entwickeln. (...) wo man dann auch eine bestimmte Demut hat, ich bin nicht der, der weiss, wie es geht.“ (Vp3)

„wenn jemand diese Arbeit macht und Kinder nicht mag oder überhaupt keine Erfahrung mit Jugendlichen hat, dann glaube ich, ist es sehr, sehr schwierig.“ (Vp6)

„Auch das Interesse von Seiten des Sozialarbeiters oder von Seiten des Sozialdienstes. Dass der Jugendliche sich selbst auch ernst genommen fühlt, dass er glaubt, dass es etwas nützt, wenn er seine Dinge mitteilt.“ (Vp7)

„Die persönliche Überzeugung und die Ernsthaftigkeit (...) sind die wichtigsten Faktoren. (...) Jemanden zu sagen – ich lass dich mit reden aber ich nehme dich nicht ernst – ist natürlich auch ein Hindernis.

Ich merke immer wieder, dass dies nichts mit den Diensten zu tun hat, sondern mit der Überzeugung der Mitarbeiter. Bestimmte Mitarbeiter sind sehr begeistert und sagen – den müssen wir unbedingt mit

rein nehmen – andere sagen – nein, wenn wir den zu viel mitreden lassen, dann kommt nichts raus. Ich glaube, es hat etwas mit der persönlichen Einstellung der Bediensteten zu tun; laut meiner Erfahrung.“ (Vp9)

#### 4.4.9.1 *Fachkräfte sind Menschen mit individuellen Persönlichkeiten*

Im Folgenden benennen Fachkräfte ihre persönlichen Facetten, die die Auseinandersetzung mit den Adressaten beeinflussen.

„Es fiel mir immer leichter mit den Eltern den Kontakt zu halten. Die Kinder selber waren für mich eher immer ein wenig schwierig (...) das ist ja auch nicht gerade ein gutes System, wenn man das Kind dann draußen lässt. Deshalb ist für mich auch im Laufe der Jahre, und abgesehen davon, dass ich vielleicht persönlich auch nicht so gut in meinen Augen, das nicht immer so gut gekonnt habe, dass für mich dann einfach wichtiger war, das als Team aufzuteilen, dass die Erzieherin auch den Auftrag hat mit dem Kind speziell was zu tun (...)“ (Vp2)

„Ich weiss, dass einige Kolleginnen einen besseren Draht zu größeren Kinder haben, wo ich sage, dass ich mit diesem Alter Schwierigkeiten habe oder, wo es auch mit meinem Charakter schwieriger ist und ich weiss, dass es mir mit kleineren leichter fällt. Aber es hängt sehr viel von der Person ab.“ (Vp6)

„Ihnen vielleicht auch zu zeigen, dass man auch nur ein Mensch ist. Ich denke, dass auch einmal ein Fehler passieren kann, dass man das aber nicht absichtlich macht und dass man auch Gefühle hat, dass sie das auch merken und nicht, dass ich nicht nur die Autoritätsperson bin, die von außen Entscheidungen trifft und so weit weg ist.“ (Vp5)

#### 4.4.9.2 *Selbstreflexion und Eigenkritisches*

„ wo ist es realistisch, dass die Bedürfnisse der Kinder befriedigt werden können? Das ist aus meiner Sicht eine große Herausforderung, weil du immer wieder an deine eigenen Grenzen stößt, auch von Einstellungen oder von Haltungen, die du vielleicht in deinem Leben noch nie hinterfragt hast. Und dann bist du auf einem Mal mit dem konfrontiert (...)“

Genau so wie mit einem jeden anderen Menschen, wenn du heute willst, dass der was sagt, dann musst du auch damit rechnen, dass der sagt du bist ein Idiot, oder du bist verrückt und da darfst du dann nicht überrascht sein, wenn dann so etwas kommt, weil wenn du ihn dann wieder abwürgst, dann bewirkst du eher noch das negativere, als wie wenn du von vorne herein sagst, ich bin hier der Chef und kein anderer hat hier etwas zu sagen.“ (Vp2)

„Ja, auf alle Fälle braucht es eben ganz viel, viel Bereitschaft sich selbst zu hinterfragen. Also das, was ich von meinen Klienten verlange, muss ich schon auch bei mir selbst ansetzen.“ (Vp3)

#### 4.4.9.3 Dilemma der sozialpädagogischen Fachkräfte

Das Dilemma der Fachkräfte gliedert sich in zwei Punkte, zum einen in der mangelnden Ausbildung, die Sozialarbeiterinnen befähigt mit Kindern und Jugendlichen um zu gehen und zum anderen in der steigenden Arbeitsbelastung.

##### 4.4.9.3.1 Wie umgehen mit Kindern und Jugendlichen?

„ich sehe ja in der Arbeit, dass die Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen das nicht unbedingt vom Grundstudium mitbringen, das Arbeiten mit Kindern und Jugendlichen: wie gehe ich ran? Welche Fragen kann ich stellen? Was für Fragetechniken sind notwendig? Was brauche ich? Kann ich einen Jugendlichen überhaupt als Experten seiner Situation sehen? Ich glaube da fehlt noch viel an Sensibilisierung.“ (Vp1)

„als Sozialarbeiterin ist es dann oft so, dass, ja, was tue ich jetzt dann mit diesem Kind, ganz konkret, nicht?“ (Vp2)

„Vielleicht, weil ich mich oft selbst nicht fühle mit so einem kleinen Kind über bestimmte Themen zu reden. Ich glaube, dazu habe ich nicht die geeignete Ausbildung. Das müssen mehr die Psychologen machen. Ich weiss nicht, wie man das am besten rüber bringen würde, ohne das Kind zu schädigen. Manche Jugendliche reden nicht viel und kommen nicht aus sich heraus und andere, die akzeptieren die Rolle des Sozialassistenten nicht und die blocken komplett, oder alles, was angeboten wird ab (...) Dann beziehe ich vermehrt die Eltern und die anderen Dienste mit ein. Mal sehen, ob die anderen mehr erreichen. Es fällt mir schwer, wenn ein Jugendlicher nicht will, weil dann weiss ich selbst oft nicht weiter.“ (Vp4)

„Es ist eine Sache, wenn jemand diese Arbeit macht und Kinder nicht mag oder überhaupt keine Erfahrung mit Jugendlichen hat, ich glaube, dann ist es sehr, sehr schwierig. Ich muss sagen theoretische, gesetzliche und fachliche Kompetenz lernt man auf der Uni, im Praktikum, in den Ausbildungen. Ich weiss, man muss das nicht vermischen. Aber wie mit einem Jugendlichen zusammen sein, welche Interessen sie haben, was für sie wichtig ist, und alles bringt die Erfahrung, die jemand in Gruppen sammelt, als Betreuer, in der Kinderbetreuung und so weiter.(...) Es ist auch schwierig, das nur rein theoretisch zu wissen, es braucht auch immer die Erfahrung.“ (Vp6)

##### 4.4.9.3.2 Arbeitsbelastung - Zeitmangel

„Stimmt Zeit ist dasselbe Thema, aber ich glaube mit dem Personalschlüssel mit dem wir zurzeit arbeiten, wird es enorm schwierig. Ich glaube der Zeitdruck, der Leistungsdruck, der ist zu spüren und die Partizipation von Kindern und Jugendlichen, aber auch die Partizipation von Eltern, das heißt ja, man muss viel viel mehr an Situationen dran sein, viel mehr Zeit investieren, (...) da braucht es auf alle Fälle mehr personelle Ressourcen.“ (Vp1)

„Ich merke den Druck, man muss immer mehr Familien übernehmen, die Arbeitsstunden in der Woche sind die, wir dürfen keine Überstunden machen, wäre gut, aber wir müssen immer mehr Fälle übernehmen und automatisch hat man dann, wenn man ganz allgemein spricht, pro Fall weniger Zeit und wo ich dann schon sage, dass ich meine Schwerpunkte setzen muss und wo ich sage, was ist der Schwerpunkt? Was ist der Auftrag? Mir das immer wieder in den Kopf zu holen und wie kann ich meine Arbeit qualitativ bringen mit diesem Zeitbudget, das ich habe? Und oft wirklich vielleicht auf Kosten von den Jugendlichen oder auch auf Kosten der Familien. Und da ringe ich momentan sehr stark mit mir selbst, weil ich oft merke bei Familien, dass es da viel mehr braucht, wenn ich mir die Zeit nehmen könnte, dann könnte ich genauer hinschauen, ich könnte der Sache besser nachgehen, um dann wirklich auch eine zielgerechtere Maßnahme zu setzen, aber ich merke immer mehr, dass die Zeit immer knapper wird und es wird immer mehr Feuer löschen. Die Präventionsarbeit oder die Zeit, die ich brauche, um vorzubeugen oder frühzeitig einzugreifen, ist nicht da.“ (Vp5)

„ein Grund, der auch wichtig ist, dass die Maßnahmen oft derart schnell zu setzen sind und die Zeit und die Ressourcen einfach auch nicht da sind, um eine vertrautere Beziehung aufzubauen und das dann auch heraus zu filtern, was könnte für das Kind oder was könnte sich das Kind in diesem Moment wünschen oder vorstellen. Das sind schon Gründe, die es dann oft verhindern, sicherlich auch die Zeit.“ (Vp7)

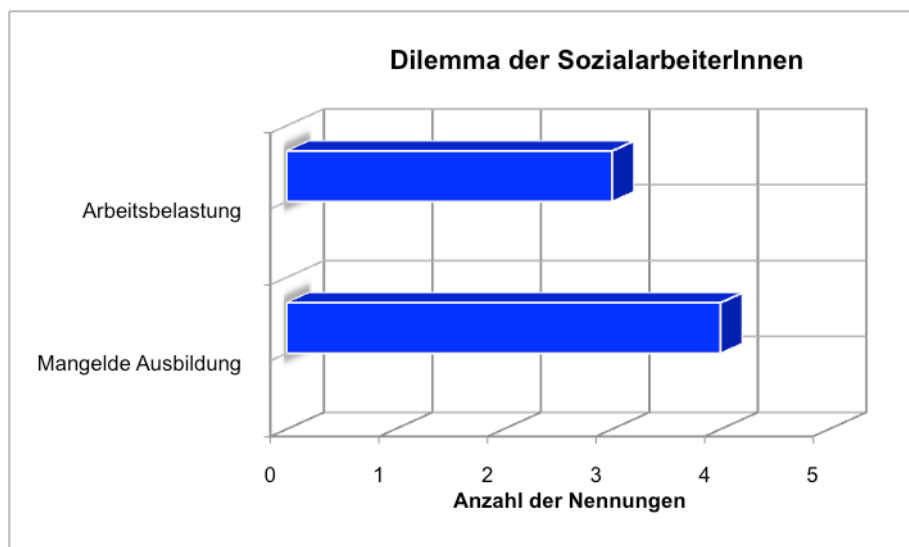


Abb. 10: Was Sozialarbeiterinnen bemängeln

#### 4.4.10 Partizipation von Kindern und Jugendlichen und Haltung der Eltern

Folgender Punkt geht darauf ein wie Eltern der Partizipation von Kindern und Jugendlichen begegnen. Für einen Teil der Eltern ist dieses Thema unbekannt, sodass sie erst dafür sensibilisiert werden müssen. Andere begegnen der Teilhabe ihrer Sprösslinge skeptisch bzw. misstrauisch. Es gibt jedoch durchaus auch wohlgesinnte Eltern, die sich einerseits Erfolg erhoffen und andererseits entlastet werden.

#### 4.4.10.1 Neuland

„Ich glaube, da braucht es auch bei den Kindern und Jugendlichen Sensibilisierungsarbeit. (...)Und umgekehrt glaube ich auch Sensibilisierungsarbeit auf Seiten der Eltern, des Elternteils, damit sie überhaupt das auch zulassen können, dass die Kinder die Möglichkeit haben an der ganzen Situation teil zu nehmen. Ich glaube da muss auf vielen Ebenen Sensibilisierungsarbeit geleistet werden.“ (Vp1)

„Und sie einfach auch dafür zu sensibilisieren, dass sie einfach auch hören sollen, was ihnen die Familienmitglieder sagen - ich meine, das ist ja nicht nur das Kind, sondern auch der Partner oder vielleicht jemand anderer, der was in der Familie sagen will, wo er es eigentlich gut meint und vielleicht, weil er es nicht besser kann es dann auch als Vorwurf formuliert (...).“ (Vp2)

#### 4.4.10.2 Wohlwollen

„Es sind Eltern, die ich schon zwei Jahre begleite, die sagen: sprich du mit ihnen, weil da weiss ich, dass es passt.“ (Vp5)

„Also die wenigsten, die sagen, sie möchten das nicht. Da muss ich sagen, habe ich erst einmal so eine Erfahrung gemacht, wo eine Mama gesagt hat, so was mag sie nicht, aber mehr, weil sie auch nicht kommen wollte. Sie hat uns als Dienst nicht akzeptiert. Aber sonst sagen eigentlich die meisten: „Probieren nur sie es, probieren sie es, wenn sie es schaffen.“ (Vp4)

„Natürlich sind die Eltern sehr wichtig: wenn die Eltern nicht wollen, dass das Kind oder der Jugendliche mit einbezogen wird, dann wird es für uns auch schwer. Ich versuche den Eltern immer wieder meine Überzeugung zu erklären, dass wenn das Kind oder der Jugendliche selbst mitentscheidet, die Motivation viel höher ist, die Erfolgchancen viel höher sind und so weiter. Es ist auch etwas Positives im Hinblick auf die Entwicklung, denn sie werden somit auch zur Verantwortung erzogen. Es ist ein großes Hindernis, wenn die Eltern „Nein“ sagen.

Die meisten Eltern sagen ja (...)Vielen ist es lieber, da ihnen damit eine Last abgenommen wird, auch weil sie dann selbst nicht mehr so oft zu Gesprächen kommen müssen. Sie sagen – ja fein, dann habe ich jetzt mehr Zeit. Für viele Eltern ist es eine Entlastung. Die meisten sind einverstanden. Es gibt wenige Situationen und wenn dann sind es Situationen in denen die Eltern sagen – ich kenne mein Kind und es macht wenig Sinn, denn bei dir sagt er „ja“ und im Endeffekt macht er doch das, was er möchte.“ (Vp9)

#### 4.4.10.3 Skepsis und Misstrauen

„Es gibt dann Eltern, die sehr skeptisch sind, ich sehe sie dann auch im Gang, sie gehen auf und ab, oder sagen - ich warte nur bei den Stiegen, also ich bin da - eher so besorgniserregend.“ (Vp5)

„Einige Eltern glauben, dass die Kinder viel Macht bekommen. Wieso sagen sie ich gehe zur Sozialassistentin und spreche mit ihr? Ja es gibt in einigen Familien fast so ein bisschen Konkurrenz, was die Sozialassistentin sagt und was die Mutter sagt. Natürlich muss man zuerst mit den Eltern sprechen und den Eltern erklären, warum es wichtig ist, dass das Kind Kontakt mit der Sozialassistentin hat. Normalerweise sage ich, dass ich nicht möchte, dass ein Namen auf der Kartei ist, oder eine Nummer, wie in einer Statistik, für mich ist wichtig, zu sehen, wer dieser Jugendliche ist.“ (Vp6)

„Die Informationen von der Mutter werden heran gezogen, so und so sieht es das Kind (...) das sind nur die Informationen, die wir von den Erwachsenen haben, wo uns die Kinder dann auch fehlen. (...)Sicherlich ist auch die Tendenz von den Eltern, die ich merke oder die mir auffällt, dass sie versuchen die Kinder abzuschotten. Es gibt Situationen, wo ich mit den Eltern zu tun habe und es mir schon wichtig wäre die Kinder zu sehen, aber wo ich merke, ok, die Eltern, einmal bei einem Hausbesuch oder dann noch mal, dann ist ihnen wieder lieber, wenn man nur mit ihnen spricht.“ (Vp7)

„Es gibt Eltern, die, wenn sie noch ziemlich misstrauisch sind, zum Beispiel in einem Zwangskontext, da sind sie zu Beginn noch ganz misstrauisch und denken sich dann – was will die jetzt mit meinem Kind? Dann haben sie irgendwelche Ängste und Sorgen und sind skeptisch. Es ist ganz schwierig, wenn die Eltern nicht die Erlaubnis geben, dass ich mit dem Kind sprechen kann, dass die Kinder dann auch bereit sind mit mir zu sprechen, wenn sie den Widerstand der Eltern bemerken. Die Kinder hängen ja sehr von den Eltern ab.“ (Vp8)

#### *4.4.10.4 Migranten*

„Ich glaube, dass es mit einigen Migrantenkulturen schwierig ist, dass die Kinder involviert werden. Und auch dass die Familie dabei mitmacht. Wenn die Familie so passiv ist, vielleicht, ich meine auch für ein einheimisches Kind ist es schwierig, wenn sie sehen, dass die Familie passiv ist, dass sie nicht in Kontakt treten, wieso sollen sie es als Kinder dann machen, wenn es die Eltern auch nicht machen?“ (Vp6)

#### *4.4.11 Haltung der Dienste*

Ein weiterer Punkt in der Partizipationsdebatte stellt die Haltung der Dienste dar. Laut Aussagen der Sozialarbeiterinnen bedarf es nicht nur bei den Eltern einer Sensibilisierung sondern auch bei den Diensten. Anschaulich wird geschildert, welchen Platz Kinder und Jugendliche bei Helfertreffen einnehmen. Sie scheinen eine marginale Rolle einzunehmen.

„Ich würde mal sagen, dass das ganze System der Sozialarbeit, das ganze System der Netzwerkarbeit oder die Zusammenarbeit mit den verschiedenen Diensten nicht unbedingt auf die Partizipation von Kindern und Jugendlichen ausgerichtet ist. Ich denke damit Partizipation funktioniert, bedarf es schon

noch eines Umdenkens innerhalb des großen Systems Soziale Arbeit. So dass das überhaupt so ein bisschen durchsickert, oder runter sickert und ich glaube das ist noch ein lange Arbeit, die da vor uns ist.“ (Vp1)

„Die allgemeine Haltung vom Dienst oder auch als Person, so, die Tendenz, dass man selten dem Kind das auch gut zutraut, und sagt, ok, das weiss es, es kann auch für sich selbst eine Entscheidung treffen und seine Wünsche auch äußern und sicherlich ist es nochmals eine andere Methode, ein anderer Zugang, den man zu Kindern haben muss oder sollte und vielleicht ist ein Stück weit auch eine Hemmschwelle da (...)“ (Vp7)

„Ich habe gemerkt, es kommt darauf an, welche Dienste involviert sind. Meine persönliche Erfahrung ist, dass es z.B. die Schulen nicht sehr gerne mögen: die Lehrer oder die Direktoren treffen sich lieber mit uns und den Psychologen, also mit den Diensten.“ (Vp9)

#### *4.4.11.1 Helferkreise für Kinder und Jugendliche*

##### *4.4.11.1.1 Meinungen der Fachkräfte und vergessene Jugendliche – der Helferkreis entscheidet*

„Man fokussiert schon oft mehr was sagt der Bezugserzieher, was sagt der Bereichsleiter, ich meine die kennen den Jugendlichen einfach vom Alltag und man verlässt sich oft auf die Meinungen von den Fachpersonen, oft aus Zeitmangel, oft aus Vertrauen, weil man sagt, die werden schon wissen, was das Mädchen oder der Junge braucht - vergisst aber eben den Jugendlichen selbst zu fragen und sich mit ihm selbst auseinander zu setzen, wieso hast du diese Meinung, wie bist du dazu gekommen, ja, ihm das Gefühl zu geben, dass ich ihm auch zu horche und nicht nur auf das höre, was die Bezugsperson sagt.“ (Vp5)

„es sind Entscheidungen getroffen worden und ich habe Entscheidungen getroffen im Helferkreis, nachher habe ich immer wieder versucht den Kindern zu erklären, was da passiert ist, ich habe versucht so ein bisschen ja den Kindern beizustehen, ja das klingt jetzt vielleicht ein bisschen...komisch.“ (Vp1)

„Es gibt Situationen, wo die Jugendlichen selbst wünschen erst später dazu zu kommen, dann versuche ich das zu respektieren oder auch wo wir sagen, da müssen wir Erwachsene zuerst einen Blick bekommen, wo wir dir dann nur Entscheidungen mitteilen, wo es keine Mitsprache gibt, sondern nur Entscheidungen mitgeteilt werden. (...) wenn sie zu Hause sind, gibt es eher Situationen, wo man mit den Eltern ein Gespräch alleine macht.“ (Vp3)

„Wir machen es so, dass sich zuerst die Dienste alleine zusammensetzen und danach den Jugendlichen dazu holen, wobei, dann nur noch ein kleiner Teil vom Helferkreis bleibt. Ich muss jetzt sagen, wo große Helferkreise sind, wo alle Dienste sind, weniger. Da hat man schon mehr oder weniger eine Entscheidung getroffen. Eine kleine Gruppe spricht mit den Jugendlichen über die Ergebnisse der Vereinbarungen.

Leben die Minderjährigen zu Hause haben wir die Helferkreise meistens ohne Minderjährige.“ (Vp4)

„Also, in ganz wenigen Situationen waren sie dabei. Dies wurde im Vorfeld geklärt, wieso sie nicht dabei waren – es sind viele Leute und vielleicht wird auch zuviel gesprochen, es ist immer die Gefahr, dass es zu keinem Prozess kommt, sondern, du hast das und das gemacht. Es gibt einen Filter und dann eine Rückmeldung (...) Wenn für den Dienst die Situation nicht so klar ist, was kann dann ein Kind oder ein Jugendlicher mit 11, 12, 12, 14 Jahren verstehen? (...) das bringt manchmal nicht viel, sondern nur sehr viel Konfusion.“ (Vp6)

„80 % von den Helferkreisen oder vielleicht 75% der Helferkreise finden ohne die Kinder und Jugendlichen statt. Es wird über das Kind gesprochen aber nicht mit dem Kind.

Ich glaube, wenn sie in einer sozialpädagogischen Einrichtung sind, dass sie dann präsenter sind, wenn ich die Situationen grob durchspiele als wie wenn ein Kind in der Herkunftsfamilie ist. Vielleicht weil die Struktur, die Betreuer und wir als Dienst schon immer wieder im Hinterkopf hätten die Jugendlichen mit ein zu beziehen in den Prozess, in die Entscheidungen, in den Themen und in der Herkunftsfamilie einfach auch die Eltern, oder auch wir es irgendwo so sehen oder es auch die Eltern so signalisieren, wir sind die, die es besser wissen, was für das Kind wichtig ist. Und dann nimmt man das an und überträgt es vielleicht auch ein Stück weit so.“ (Vp7)

„Sagen wir die Jugendlichen sind grundsätzlich dabei, ohne die kann man nicht arbeiten, wenn sie nicht mit einbezogen werden. Bei den Kindern muss man immer wieder schauen. Vielleicht wird zuerst ein Vorgespräch gemacht und dann wird es dazu eingeladen.“ (Vp8)

„Es gibt einige die dabei sind, aber das sind eher wenige. Es ist so, wenn sie noch ganz klein sind, so sieben, acht Jahre, ist es so, dass man sich zuerst alleine zusammen setzt und die Kinder vielleicht in einem zweiten Moment dazu holt und ihnen sagt – das und das wurde ausgemacht, kannst du dir das vorstellen? Sie werden schon nach ihrer Meinung gefragt, nachgefragt wird auf alle Fälle. Es wird nicht einfach etwas entschieden und dem anderen vorgesetzt und gesagt – das und das hast du zu machen – aber die Hauptentscheidungen werden zwischen uns Diensten entschieden.“ (Vp9)

#### *4.4.11.1.2 Entscheidungen für unbekannte Kinder und Jugendliche*

Ich habe Situationen miterlebt, in denen Helferkreise organisiert wurden, und irgendwann wurde in die Runde gefragt – wer hat das Kind schon mal gesehen? Von 5 – 6 Diensten, die da saßen, hatte vielleicht ein Dienst den Jugendlichen ein oder zweimal gesehen. (...) Zeugnisse, ärztliche Diagnosen

und so hatten sie schon aber keinen effektiven Kontakt und das finde ich schockierend und tragisch. Wie kann man über jemanden entscheiden, den man noch nie gesehen hat und nicht wirklich kennt?“ (Vp9)

#### **4.4.12 Haltung der Gesellschaft**

Abschließende Voraussetzung für eine gleichberechtigte Interaktion zwischen Professionellen und jungen Adressaten bildet der gesellschaftliche Rahmen.

„Die Gesellschaft sagt: Kinder sind Kinder, sie haben keine Ahnung, wie das Leben abläuft, sie wissen nicht, was getan werden muss; das müssen wir ihnen erst erklären, lernen und zeigen. Ich glaube, es hat mit der gesellschaftlichen Haltung zu tun. Die Kinder werden nicht als mündig angesehen. In bestimmten Bereichen wie Recht, sind sie wirklich nicht informiert, das kann ich nicht abstreiten, ein Kind mit 8 Jahren weiß nicht wie die Gesetzeslage ist. Aber ich glaube, dass ein Kind mit 8 Jahren sehr wohl fühlt, was es braucht und was es nicht braucht. Also einfach mehr auf das Gefühl horchen. Im Gesetz ist verankert, dass die Eltern, die Erwachsenen, der Erziehungsberechtigte verantwortlich sind für das Kind, diese Verantwortung kann so ausgelegt werden, dass sie das Kind so gut wie möglich fördern, dass das Kind mit einbezogen wird oder es kann auch beinhalten, dass es bevormundet wird, dass über den Kopf hinweg entschieden wird.“ (Vp9)

#### **4.5 Wirkung von Partizipation**

Diese Kategorie setzt sich aus den Unterkategorien Kinder und Jugendliche ernst nehmen, Wertschätzung und Vertrauen als auch aus der Effizienz der Maßnahmen zusammen.

##### **4.5.1 Kinder und Jugendliche werden ernst genommen**

Laut den Sozialarbeiterinnen bewirkt eine partizipative Praxis bei den Adressaten das Gefühl gesehen und ernst genommen zu werden in der Rolle des Experten. Ihre Eigenständigkeit und Selbstwertstärkung als auch die Resilienz wird gefördert.

Eine Versuchsperson argumentiert, dass die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen klarer benannt werden, sie sieht jedoch eine große Herausforderung in der eventuellen Unterdrückung oder im unbefriedigenden Aushalten dieser.

„Ruhe, Selbstwertstärkung, sich selbst ernst zu nehmen, sich selbst auch gesehen fühlen, nicht nur gesehen fühlen, sondern auch gesehen werden, sie in ihrer Situation als Experten wirklich auch ernst zu nehmen.(...)Es geht darum Kinder in ihrer Eigenständigkeit ernst zu nehmen, aber auch Kinder in ihrer Eigenständigkeit zu unterstützen. Sie ernst zu nehmen im Gespür für sich selber, ich glaube das wäre eine ganz gute Möglichkeit sie ein Stück weit auf ihrem Lebensweg zu begleiten.“ (Vp1)

„Ich denke mir, dass einfach die Bedürfnisse von den Kindern einfach klarer herauskommen. Und ich denke es ist eine große Schwierigkeit: einerseits den Kindern die Möglichkeit zu geben, dass sie ihre Bedürfnisse thematisieren können und gleichzeitig ihnen zu vermitteln, ja, ihr habt viele Bedürfnisse, aber nicht alle werden befriedigt werden und dann noch gleichzeitig die Herausforderung, dass du bestimmte Bedürfnisse, jetzt krass ausgedrückt, unterdrücken musst.“ (Vp2)

„Sie werden ernst genommen, oder sie fühlen sich ernst genommen, was sie vielleicht häufig in der Familie nicht werden oder sich das nicht fühlen. Dass sie sich verstanden fühlen.“ (Vp4)

„Ja sicherlich toll, wenn ich selbst mitreden kann, da fühle ich mich ja groß und stark. Und wichtig. Und sonst ist es einfach auch für das Kind, wenn man jetzt kindlich denkt, einfach auch blöd, wenn da eine fremde Person kommt und entscheidet, wie ich es haben muss oder was ich machen muss, ohne dass, die mich eigentlich genauer kennt.“ (Vp7)

„Sie fühlen sich ernst genommen.“ (Vp8)

„Sie werden gesehen und ernst genommen.“ (Vp9)

#### **4.5.2 Wertschätzung, Vertrauen**

Die Wertschätzung als auch das Vertrauen gegenüber Erwachsenen und Diensten, die auch in Zukunft als potentielle Anlaufstellen dienen können, werden genannt. Eine Fachkraft schildert ihre Erfahrungen wie Kinder und Jugendliche aufblühen und bisher unbekannte Seiten zum Vorschein brachten.

„Offenheit, ich denke mir einfach, dass sie sich dann auch trauen Sachen zu sagen. Und auch Wertschätzung, dass sie einfach merken, ganz oft ist es mir passiert, dass sie in der Familie keinen Wert haben und dass sie dann merken, hier werde ich ernst genommen und da bin ich auch jemand, wo sie für sich selbst ein wenig mitnehmen können.“ (Vp5)

„Sie fühlen sich wichtig, sie reagieren different auf die verschiedenen Schwierigkeiten. Sie fühlen sich nicht alleine mit den Schwierigkeiten, besonders Kinder, die aus eine sozialproblematischen Umgebung kommen. Sie bekommen mehr Vertrauen gegenüber den Erwachsenen, gegenüber den Entscheidungen. Sie wissen, dass sie Verknüpfungen finden, wenn ich etwas habe, dann kann ich dort hingehen, ich habe keine schlechte Erfahrung. Resilienz aufbauen.“ (Vp6)

#### **4.5.3 Effizienz der Maßnahmen**

Die Effizienz der Maßnahmen durch die Eigeninitiative rundet diesen Themenblock ab.

„Bei all jenen Situationen, wo du Zeit hast, (...) wo es egal ist, ob diese Situationen noch so weiter bleibt oder nicht, denke ich mir, ist es um so notwendiger den Menschen zu erreichen, den es betrifft.“

Eine Regel ist die, wenn der Mensch selbst was verändern will, dann wird es eher geschehen, als wenn dies von Außen aufgezwungen ist, denn dann entstehen die ganzen Dynamiken von Widerstand und so weiter und so fort, wo dann ganz viel Energie dahin fließt, um dies abzuwehren.“ (Vp2)  
 „Ich glaube langfristig bringen die Maßnahmen mehr Erfolg.“ (Vp6)

„Ich glaube die Jugendlichen und die Klienten gehen auch mit einer anderen Haltung ran, wenn sie wissen: ok, das habe ich jetzt selbst auf die Beine gestellt. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass sie sich eher daran halten, dass sie den Aufgaben eher nachkommen. (...) Sie empfinden es als Chance. Bei etwas Aufgedrücktem, etwas, das man tun muss, lässt die Begeisterung schnell nach. Bei einzelnen habe ich auch gemerkt, wenn sie verstanden haben, dass es wirklich mein Ernst ist und dass ich es wirklich so meine, dass sie sich einbringen sollen, dann sind sie aufgeblüht und haben Seiten an sich gezeigt, bei denen ich mir dachte – wo kommt das her?“ (Vp9)

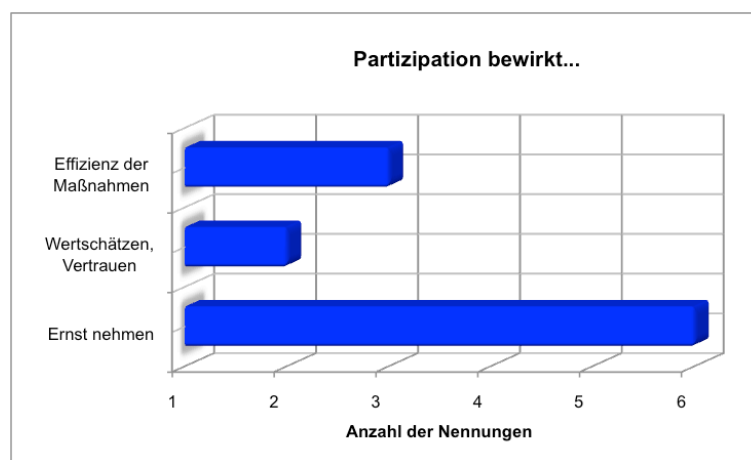


Abb. 11: Wirkung der Partizipation

## 4.6 Kritische Aspekte der Partizipation

Kritisch gilt die Loyalität, die Manipulation als auch die Verantwortung und Überforderung der Kinder und Jugendlichen zu hinterfragen. Ebenso wird darüber Aufschluss gegeben, in wie fern der Kontrollauftrag mit der Teilhabe der Adressaten vereinbar ist.

### 4.6.1 Loyalität

Unter dem Aspekt der Loyalität führen die Fachkräfte die Zuwendung der Kinder zu deren Eltern an – einerseits vertrauen sie sich an, andererseits möchten sie nicht, dass Informationen gegen die Eltern verwendet werden und sie als Verräter der Familie dastehen. Zwei Fachkräfte gehen auf die sich manifestierenden Loyalitätskonflikte zwischen Ursprungs- und Pflegefamilie ein.

„Das Kind ist ja das schwächste Glied in der Familie. Es ist auch am meisten beeinflussbar von den Eltern, weil es ja total abhängig ist von den Eltern und wenn da jetzt von außen jemand kommt, der

jetzt mit dem Kind einen guten Kontakt hat, dann ist das ja auch ein zweischneidiges Schwert: einerseits erleichtert sich das Kind und vertraut sich an, aber andererseits will das Kind ja gar nicht, (...) dass man mit den Erwachsenen spricht, weil es Angst hat, dass es wieder zurück fällt, als Verräter. Wie frei ist ein Kind, sich zu äußern? Oder wie spielt einfach auch ganz stark mit, den Eltern zu gefallen, weil man eben abhängig ist als Kind und das dürfen wir nicht vergessen, weil sonst denke ich mir, wird es dann auch manchmal gefährlich in unserer Arbeit, weil wir Sachen deutlich machen oder klar machen und dadurch erst recht den Fokus irgendwo hin lenken und Familien haben ja auch eine starke Macht jemand zu zerstören, auch wenn sie das eigentlich nicht wollen.“ (Vp2)

„Ich glaube habe schon gesagt, dass die Kinder ganz viele Sachen aus Liebe zu den Eltern tun, auch wenn sie sich selbst, auch wenn sie selbst fast zu Grunde gehen.“ (Vp8)

#### *4.6.1.1 Die Suche nach der eigenen Schuld – Kinder im Spannungsfeld Ursprungsfamilie und Pflegefamilie*

„Gerade wenn es darum geht Ursprungsfamilie, Pflegefamilie, dass dann nicht sie die sind, die dann sagen, ich bin jetzt lieber in der Ursprungsfamilie oder bei den Pflegeeltern, dass nicht sie die Verantwortung und die Konsequenzen von den Eltern tragen müssen für die Entscheidungen, nicht dass sie dies dann zu spüren bekommen, da sie ja sowie so immer ganz viel auf sich beziehen und auf das was sie tun (...).“ (Vp3)

„die Kinder wollen gut über die Eltern und gut über die Pflegeeltern sprechen, weil sie da in einem Loyalitätskonflikt irgendwie hineinkommen, wobei ich immer sage – schaut, ihr müsst mir nichts schön oder schlecht reden. Ihr sagt mir einfach wie es euch geht (...)  
Mir fällt auf, dass sie ganz viel bei sich die Schuld suchen - bin ich nicht brav genug, was habe ich getan und so.“ (Vp5)

#### **4.6.2 Manipulation**

Gegebenenfalls ist auf die Manipulation von Erziehungsberechtigten zu achten – Kinder, insbesondere Kleinkinder und Grundschüler werden von den Eltern vorgeschoben und beauftragt eine bestimmte Meinung zu vertreten. Vor dieser Zwickmühle sind Kinder zu schützen, so eine Fachkraft.

„Ganz oft sind es Sachen, die auf der Erwachsenenenebene einfach zu machen sind, wo dann aber Kinder irgendwie vorgeschoben werden und wo ich dann auch oft bewusst, wenn ich merke die Eltern sagen, fragen sie die Kinder, fragen sie sie selbst, wo ich dann bewusst irgendwie dann sage: nein. Diesem Kind will ich nicht diese Verantwortung geben. (...) Diese Erfahrung habe ich ziemlich oft gemacht, dass die Eltern, vor allem Kleinkinder, so Grundschulalter, vorschieben möchten, da muss man vorsichtig sein, weil die Kinder in eine Zwickmühle hinein kommen, vor der man sie eigentlich schützen muss.

Sie werden sehr instrumentalisiert. Man muss sehr aufpassen, was die Kinder sagen. Was mir auch schon passiert ist, dass sie eben das sagten, was die Mutter ihnen aufgetragen hatte zu sagen.“ (Vp5)

#### **4.6.3 Verantwortung & Überforderung**

Mitsprache und Mitbeteiligung beinhaltet Verantwortung. Es gilt abzuwiegen, ob die Kinder und Jugendlichen dieser Verantwortung gewachsen sind oder ob es sie überfordert.

„Meine Haltung ist die, dass es nicht gut ist für ein Kind, wenn es bei bestimmten Entscheidungen auch nicht nur das Gefühl hat, da kann ich jetzt mitreden, weil, als Kind solltest du frei sein von dem, dass du dir was aufladest.

Oft denke ich, ist es auch eine Überforderung zu sagen, wir lassen das Kind mitentscheiden, wenn es doch nichts mit zu entscheiden hat. Jede Entscheidung birgt ja auch Verantwortung und eine Last in sich, dann bist du unter Umständen Schuld für das, was du entschieden hast, oder gesagt hast. Was auch nicht unbedingt gut ist.“ (Vp2)

„Verantwortung ist sicher auch Thema. Mir ist ja immer bewusst, wenn ich jetzt das Kind alleine herhole, dass das Kind eine bestimmte Verantwortung spürt, Druck, Verantwortung, wie auch immer. Und es gibt schon Situation, wo das Kind aus diesem Druck und dieser Verantwortung draußen gelassen werden sollte und wo ich dann einfach sage, einfach in einem zweiten Moment, oder einfach nur zum Kennen lernen, dass wir uns einmal treffen und zusammen etwas zeichnen. (...) Das ist was, wo ich besonders achtsam bin, ich möchte nicht, vor allem nicht kleineren Kindern eine Verantwortung geben, die ihnen nicht zusteht.“ (Vp5)

#### **4.6.4 Kontrollauftrag**

Die Möglichkeiten der Partizipation innerhalb eines Kontrollauftrages werden unterschiedlich bewertet – zum einen erschwert das Wächteramt die Mitbestimmung, schließt sie dennoch nicht aus, zum anderen gibt dieser Auftrag für alle Beteiligten einen Rahmen vor, der mit unterschiedlichem Nachdruck eingefordert wird.

„Da wir viel zu schnell meinen wir haben das Rezept passieren uns viel zu oft solche Kontrollsituationen, die natürlich, das ist dann ganz schwer zu händeln Partizipation und Kontrolle, wobei ich aber auch glaube, dass da auch noch eine Möglichkeit besteht. Weil ich glaube, auch in diesem Kontrollauftrag, den wir oft haben, gibt es die Möglichkeit, natürlich eine beschränkte Möglichkeit, dass Kinder und Jugendliche daran teil nehmen, um genau, vielleicht sogar diesen Kontrollauftrag so schnell wie möglich auch wieder los zu werden. Aber es ist natürlich ein weiter Weg und eine harte Arbeit und es erfordert ganz viel Umdenken.“ (Vp1)

„Also, wenn es jetzt wirklich was ist, was total gegen den Willen der Klienten ist, dann ist es natürlich schon schwierig da immer dran zu bleiben und Sachen durchzuziehen, die sie nicht wollen, ist schon schwierig. Auf der anderen Seite ist es aber auch ein Rahmen, der allen Beteiligten Sicherheit gibt. Das Ausschlaggebende ist für mich, wenn die Beziehungsebene stimmig ist, dann ist Partizipation auch umsetzbar.“ (Vp3)

„Je nachdem, wie die Problematik ist, wenn das ganze auf freiwilliger Basis läuft, sage ich dann schon: ok, wenn sie das nicht möchten, dann lassen wir es bleiben. Aber wenn die Staatsanwaltschaft und das Jugendgericht dahinter ist, dann glaube ich treffen wir öfters Entscheidungen, die gegen den Willen der Eltern sind.

Ich muss sagen, dass ich die Taktik habe, dass ich dem Gericht die Schuld gebe und sage, das ist jetzt gekommen und mein Auftrag ist, die Vorschriften einzuhalten, ich muss das kontrollieren, wenn sie mir sagen, sie wollen sich nicht daran halten, geht das in Ordnung. Aber ich muss es dann dem Gericht mitteilen und dann sehen wir weiter, was entschieden wird.“ (Vp4)

„Es ist für mich einfacher, wenn ich die Auflagen von oben bekomme, dann kann ich knallhart hergehen und sagen - schaut, das sind die Auflagen, wir können zusammenarbeiten und versuchen das Beste aus der Situation zu machen und manchmal sind es wirklich nicht einfache Sachen, aber wenn man zusammen schaut, dann können wir das Beste machen oder ihr geht euren eigenen Weg und ich muss es eher einfordern und das ist für euch nicht angenehm, aber für mich dann eigentlich auch nicht. (...) das fällt mit leichter, das ist klar, es ist durchzuführen. (...) Ich muss schon sagen, immer, wenn es im Rahmen ist, versucht man den Menschen schon entgegen zu kommen.“ (Vp5)

„Es macht es sicherlich schwierig. Ich glaube es aber nicht, dass es sich ausschließt. Ich glaube es ist einfach ein längerer Prozess bis sich das gesamte Familiensystem auf den Sozialdienst einlassen kann und dass die Angst dann nicht mehr so präsent ist in der Familie und beim Kind, was das Kind ja auch von den Eltern spürt - die meinen uns etwas schlechtes, die wollen uns etwas schlechtes tun, oder die kontrollieren uns nur. Ich denke, dass der Prozess dementsprechend einfach länger ist bis man von einer Gemeinsamkeit, von einer Partizipation, ja, von einer Mitbeteiligung sprechen kann. Ich denke, bis das Eis gebrochen ist und die Familie einsieht, wir sind als Hilfe und als Unterstützung da. Andererseits ist es auch als Dienst eine schwierige Gradwanderung, wenn man solche Aufträge erhält.“ (Vp7)

„Ja, sie gestalten dauernd mit. Sie sind ja Menschen, sie sind nicht so Objekte, die tun, das ist ja ihr Leben, nicht. Sie sind immer mit dabei.“ (Vp8)

„Dazu muss ich sagen, bei uns im Sprengel ist das ganz klar getrennt: es gibt jemand für die Kontrollrolle und jemand für die Helferrolle. In der Helferrolle ist es auch mit der Partizipation viel einfacher.“ (Vp9)

## 4.7 Grenzen der Partizipation

Kinderschutz geht vor, so die Fachkräfte. Diese Kategorie spaltet das Thema in diverse Facetten auf, welche im Folgenden aufgelistet und zusammengefasst sind.

### 4.7.1 Kinderschutz

#### 4.7.1.1 Missbrauch, Gewaltsituationen

In Missbrauchs – und Gewaltsituation schließt sich die Partizipation aus. Eine Fachkraft vertritt die Auffassung, dass Bedrängnissituationen Partizipation nicht zulassen. Solange kein ruhiger Rahmen geschaffen ist, scheint die Beteiligung der Adressaten nicht zielführend.

„Ich habe versucht nach bestem Wissen und Gewissen im Sinne des Kindeswohls zu handeln und zu entscheiden. Auch gegen den Willen der Eltern und unter Umständen auch gegen den Willen der Kinder.

Da geht es um Missbrauchssituationen, extreme Gewaltsituationen, wo ich glaube, dass einfach eine bestimmte Schwelle überschritten ist, wo weder Kindern noch Eltern die Möglichkeit haben, haben sollten, zu partizipieren (...) da würde ich eine Partizipation ausschließen.“ (Vp1)

„Der Schutz des Kindes muss gewährleistet sein. Für jeden Menschen, jedes Kind, jeden Erwachsenen ist es sinnlos in einer Bedrängnissituation auf Partizipation zu bauen. Ich denke es geht darum den Menschen zu schützen und diese Notsituation einzuschränken. (...) Der Rahmen muss passen und die Situationen ruhig sein, sonst denke ich, kann man höchstens die Kinder in den Ablauf mit hinein nehmen, aber der Ablauf ist schon definiert. Ich denke, die große Problematik sind Gewaltsituation, weil da einfach die Dynamiken ganz schlimm sind, also da, funktioniert dann halt jedes Familienmitglied (...) alles was mit Gewalt zu tun hat, sexuelle Gewalt inbegriffen, psychische, physische Gewalt.“ (Vp2)

„Gewalt - und Missbrauchsfälle. Also da geht man nicht mehr darauf ein, was die Eltern wollen.“ (Vp4)

„Es sind sicher heikle Situation, wo man schon abwägen muss, wie wir jetzt das ganze angehen. Sprich sexueller Missbrauch.“ (Vp5)

„Gewaltsituationen, denke Gewalt und Missbrauch.“ (Vp7)

#### *4.7.1.2 Verwahrlosung*

„sondern auch wenn Eltern die grundlegenden Bedürfnisse nicht befriedigen können, wie Verwahrlosung.“ (Vp9)

#### *4.7.2 Straftaten der Eltern*

„Wenn Straftaten von Seiten der Eltern verübt wurden.“ (Vp6)

#### *4.7.3 Trennung/ Scheidung - Paarkonflikte*

Weiters sollten Kinder und Jugendlichen bei der Trennungen und oder der Scheidungen der Eltern außen vor bleiben, diese Themen sind auf der Erwachsenenenebene zu klären, so die Fachkräfte. Die Kinder würden einem Loyalitätskonflikt ausgesetzt und dadurch hin und her gerissen zwischen den Eltern.

„Alles, was die Familienorganisation als ganzes betrifft, denke ich mir sind die Kinder nicht Ansprechpartner, das ist der Part der Erwachsenen. Genau so, wenn es darum geht, irgendwie über die Geschwister Entscheidungen zu treffen.“ (Vp2)

„Themen, wo ich sage, das soll auf Erwachsenenenebene vereinbart werden. Die Kinder spüren, wenn die Eltern unstimmig sind. Wenn es zwischen den Eltern nicht klappt, dann stehen die Kinder da und werden hin und her gerissen, manipuliert und instrumentalisiert.“ (Vp5)

„Bei Trennungssituationen, sind sie bei der Mutter, sind sie beim Vater?“ (Vp3)

„Im Scheidungskrieg, da schaut man schon die Kinder draußen zu behalten aus dem Kampf. Und den Eltern das auch bewusst zu machen, dass sie nicht alles auf den Schultern der Kinder austragen dürfen.“ (Vp4)

„In Trennungssituationen, wo ich glaube, dass es unzumutbar ist, wenn man sagt, mit dem Kind – wo möchtest du lieber wohnen, lieber beim Vater oder lieber bei der Mutter?“ (Vp7)

„Ja, wenn es um Konflikte in der Paarbeziehung geht.“ (Vp8)

„Ich denke an eine konkrete Situation, in der es große Paarkonflikte zwischen den Eltern gab, wo ich sage, das geht die Kinder nichts an. Sie dürfen wissen, dass die Eltern Schwierigkeiten haben, aber nicht wie es im Detail passiert, wirklich über sexuelle Praktiken, die vor den Kindern diskutiert wurden, das geht einfach nicht.“ (Vp9)

Zudem werden als Grenzsituationen Generationenkonflikte, Verwahrlosung, Fremdunterbringungen, als auch Rückführungen angeführt.

#### 4.7.4 Generationenkonflikte

„ (...) oder auch Generationenkonflikte. Die Kinder werden dir sicher sagen, dass das und das nicht passt. Wenn man sie anspricht, dann sagen sie auch, dass sie sich in einem Loyalitätskonflikt befinden, aber das ist nicht die Aufgabe des Kindes.“ (Vp8)

#### 4.7.5 Außerfamiliäre Unterbringung und Rückführung

„Also ganz konkret, wenn es darum geht sollen sie in der Pflegefamilie sein, oder sollen sie in der Ursprungsfamilie sein. Also so die grundsätzliche Unterbringung können nicht sie entscheiden oder eine Rückführung, wo ich sage, das kann selbst nicht mal ich entscheiden, ich kann euch sagen, was ich vorschlagen werde, aber es sind da andere. Es sind wirklich Entscheidungen, die außerhalb meiner Kompetenz liegen.“ (Vp3)

#### 4.7.6 Situationsbedingte Partizipation

„man muss achtsam sein; bei bestimmten Themen zu sagen überhaupt nicht, ist schwierig zu sagen, also es hängt von Situation zu Situation ab und von der Reife des Kindes oder der Jugendlichen. In einigen Sachen, wo z. B. Sachen, die gegen die Eltern sind, muss man sehr gut überlegen, wie viel kann ich sie partizipieren lassen, ist es besser, dass er etwas nicht weiss? Es hängt immer von der Situation ab.“ (Vp6)

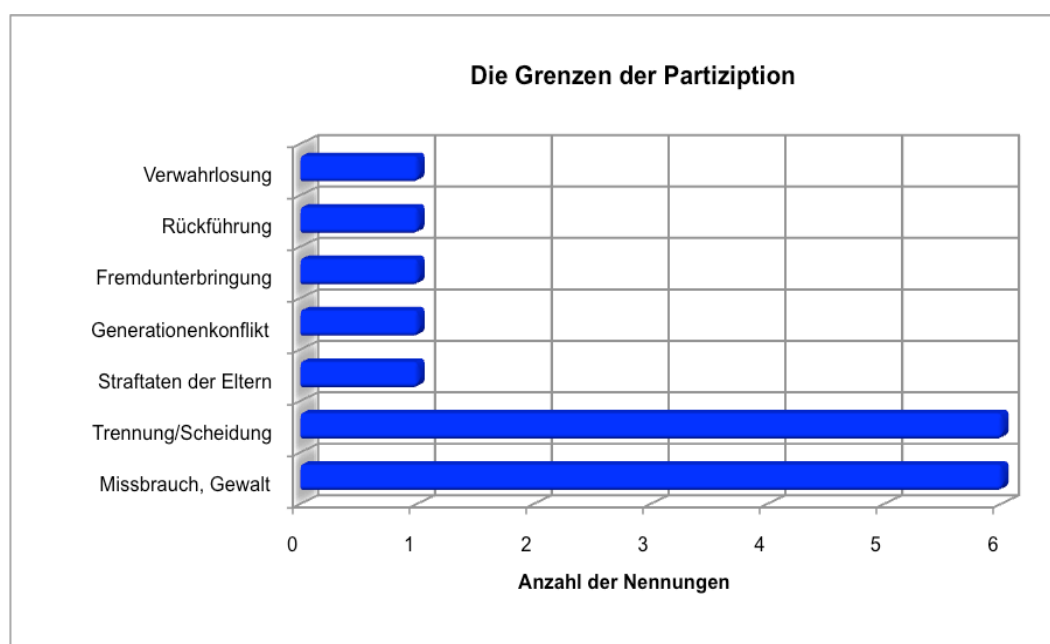


Abb. 12: Der Ausschluss von Partizipation

## 4.8 Organisation

Hinsichtlich der Organisation wurde die strukturelle als auch die und institutionelle Verankerung ins Blickfeld gefasst.

### 4.8.1 Strukturelle Absicherung

Laut Aussagen der Fachkräfte ist die strukturelle Verankerung der Partizipation nicht gegeben – die Fachkräfte handeln autonom und nach eigenem Gutdünken. Einerseits wird diese Entscheidungsfreiheit positiv gewertet, andererseits sorgt dies jedoch auch für Verunsicherung.

#### 4.8.1.1 Entscheidungsfreiheit der MitarbeiterInnen

„Von der Organisation her hat man da völlig freie Hand gehabt, ob die Kinder zu involvieren sind, oder nicht (...) ich denke es hängt ganz viel vom Hintergrund der jeweiligen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen ab. Ich denke, jede/r MitarbeiterIn kommt mit einem bestimmten Hintergrund und bringt das mit sich und bringt das als Ressource in die Arbeit hinein.“ (Vp1)

„Nein (bestimmt). Also, da muss ich sagen, dass weitgehende Autonomie in der Arbeit zugestanden wird. Das wird unserer fachlichen Kompetenz überlassen, wo wir mitbeteiligen.“ (Vp3)

„Eigentlich nicht. Da können wir ziemlich frei entscheiden, was uns scheint ist das Beste. Da lässt uns die Sprengelleitung ziemlich viel Freiraum. Also die Leitung pfuscht uns nicht in die Arbeit hinein. Ich finde es angenehm, so wie es ist. Den Fall kennen effektiv wir, wir kennen die Familie und wissen, wie viel sie zusammenarbeiten und wie viel nicht. Aus Erzählungen fällt es oft schwer sich ein Bild von einer Familie zu machen, deshalb ist es gut, dass wir selbst entscheiden können.“ (Vp4)

„Nein. Also ich habe da überhaupt keine Vorgabe erhalten. Ich verhalte mich mit Jugendlichen so wie meine Praktikurstutorin.“ (Vp5)

„Also es ist nicht so klar gesagt, welche Beteiligung es sein soll. Natürlich sind die Kolleginnen da und alles. Und auch gesetzlich ist klar, dass die Jugendlichen ab einem bestimmten Alter involviert werden, also man weiss, dass Kinder mit 14 oder auch mit 12 die Meinung sagen können über Anvertrauungen und so weiter. Mit 14 werden sie auch beim Jugendgericht angehört, manchmal auch früher. Aber Leitlinien ab wann und wie und wo, das gibt es nicht. Ich glaube niemand sagt du darfst nicht, aber auch niemand sagt du musst das machen.“ (Vp6)

„Zurzeit entscheide ich aus meiner Warte, ob ich das jetzt mache oder ob ich es nicht mache. Und ich habe schon immer im Hinterkopf – hoffentlich passt es schon, weil es jetzt oft so ein „ja ok“ ist. Also

ganz klar ist es nie gesagt worden das ist wichtig, das ist eines unserer wichtigen Elemente auf das wir Wert legen, das gehört zu unserer alltäglichen Arbeit dazu oder das muss dazu gehören, das ist jetzt nie gesagt worden.

In den Teamsitzungen, oft wenn man sie Situation genauer bespricht, wird man schon darauf hingewiesen, eigentlich die Sicht des Kindes fehlt, aber das kommt eher von den MitarbeiterInnen oder von meinen KollegenInnen, als von den Vorgesetzten.“ (Vp7)

„Ja, das ist dann mehr individuell, andere beziehen sie mehr ein, andere weniger.“ (Vp8)

#### **4.8.2 Institutionelle Absicherung**

Die institutionelle Verankerung besteht in der Meinungsäußerung der Fachkräfte als Mitarbeiterinnen. Inwiefern diesen Meinungen Beachtung geschenkt wird, ist unterschiedlich und wird mit der hierarchischen Struktur in Verbindung gebracht. Mitarbeiterinnen heben die Wichtigkeit hervor selbst gesehen zu werden und in den Äußerungen ernst genommen zu werden.

##### *4.8.2.1 Fachkräfte und deren Partizipation: Meinungsäußerung*

„Bei bestimmte Entscheidungen sehr wohl, bestimmte Situationen werden ohne meine Partizipation entschieden. Ganz eindeutig.“ (Vp1)

„Teilweise. Teilweise schon, teilweise nicht.“ (Vp3)

„Also ich muss sagen unsere Leitung fragt stark nach unserer Meinung, es hängt schon davon ab, um was es geht.“ (Vp5)

„Nein. Ich erkläre es mir so, dass es einfach die bestimmte Hierarchie gibt und dementsprechend entscheiden eben die, die oben sind.“ (Vp7)

„Ja. Einbringen kann man sich auf jeden Fall. Ob es umgesetzt wird, ist eine andere Sache. Sagen wir, das wird dann schon von oben entschieden, ob das möglich ist und was nicht möglich ist.“ (Vp8)

„Je nach dem, um welche Entscheidungen es geht, aber meistens werden die Sachen schon mit uns besprochen. Logisch gibt es Entscheidungen, die die Vorgesetzten treffen, da sie diese treffen müssen.“(Vp4)

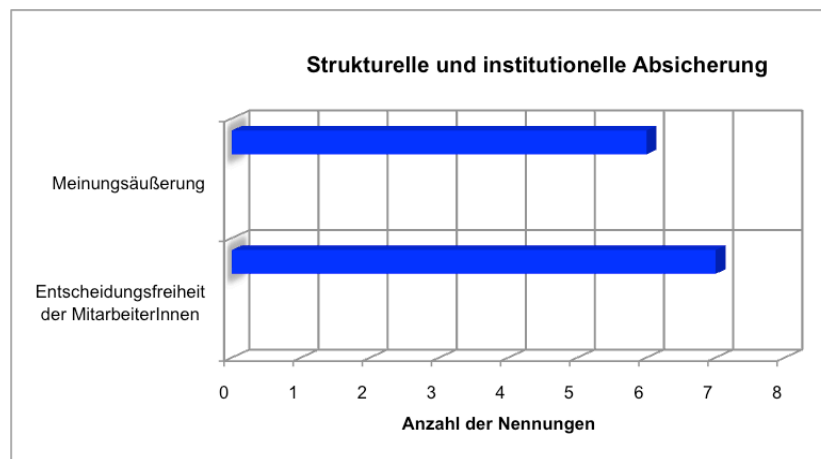


Abb.13: Absicherung der Partizipation auf Organisations- und Mitarbeitererebene

#### 4.8.3 Von der Wichtigkeit als MitarbeiterIn gesehen zu werden

„Wir können Ratschläge geben und die Vorschläge werden ernst genommen. Dass man ernst genommen wird, wenn jemand Interesse hat etwas zu machen, das war für mich ganz wichtig.“ (Vp6)

„Da setzt sich die Leitung ganz cool mit uns an einen Tisch und fragt, welche Ideen wir haben, wie könnten wir das angehen, also da ist die Leitung ganz offen und lässt uns auch diesen Spielraum, den wir brauchen.“ (Vp8)

„hier ist unsere Vorgesetzte sehr offen. Wir machen einmal im Jahr ein Treffen, bei welchem die Ziele des Dienstes vereinbart werden, die Jahresziele. Wir sind alle aufgefordert, unsere Ideen einzubringen und diese werden auch meistens angenommen; sie ist sehr dankbar dafür. In Bezug auf Fortbildungen haben wir bei jeder Teamsitzung einmal die Woche die Möglichkeit etwas vorzubringen (...) Es wurde schon Fortbildungen auf Grund von unserem Bedarf gestartet.“ (Vp9)

#### 4.8.4 Wichtigkeit der strukturellen und institutionellen Verankerung

Eine Fachkraft verweist auf die Unumgänglichkeit der strukturellen und institutionellen Absicherung von Partizipationsprozessen, ansonsten schätzt sie es als eher unwahrscheinlich ein, dass Partizipation mit Adressaten gelebt werden kann, wenn dieses Prinzip in der Organisation, im Team nicht Anwendung findet.

„Aus meiner Sicht kann das nur funktionieren, wenn das auch nach oben weiter exerziert wird, sonst ist es für mich auch schwer möglich. Wenn das nicht mitgetragen wird und wenn du selbst nicht die Erfahrung hast, dass du als Individuum, als Mitarbeiter ernst genommen wirst und auch die Möglichkeit der Partizipation hast, dann wird es auch nicht möglich sein, dass du so mit den Klienten umgehst, weil das einfach, du kannst das zwar als Haltung haben, als einzelner Mitarbeiter, aber es ist sehr unwahrscheinlich(...)

Partizipation ist etwas, was ich glaube das muss zuerst einmal in der Gruppe passieren, einmal als Haltung innerhalb einer Berufsgruppe oder innerhalb von einem Team und das setzt immer voraus, dass dahin auch nach oben gearbeitet wird, weil da hängen Fortbildungen zusammen, viele Prozesse, die in einer Organisation passieren.

(...) Aber wie du es dann lebst, das ist aus meiner Sicht der Knackpunkt. (...) Partizipation, wie lebst du das dann als Einzelner oder als Mitarbeiter, als Team, oder als Organisation? Aber wie organisierst du dann diese Prinzipien, das ist dann die Kunst, aus meiner Sicht.

(...) wie das Team selbst lernen muss eine Kultur hinein zubekommen des Dialogs, im Sinne, dass wir beide Seiten anhören, genauso wäre es bei der Familie. Automatisch, wenn du es im Team ermöglicht bekommst, dann beginnst du erst auch daran zu glauben, dass es möglich ist. Wenn das nicht gelingt, ich meine, das ist dann auch nicht echt, wenn du das dann irgendwie vermitteln musst (...)" (Vp2)

## **4.9 Erkenntnis**

Diese Kategorie beinhaltet Erkenntnisse, welche die Kompetenz der Kinder und Jugendlichen wiedergeben. Zudem werden Anregungen zur weiteren Umsetzung der Partizipation preisgegeben.

### ***4.9.1 Kinder und Jugendlichen sind kompetent***

Einige Fachkräfte schildern die Wichtigkeit von Partizipationserfahrungen mit Kindern und Jugendlichen, indem sie deren Kompetenz anerkennen und das eigene Staunen über die Überlegungen der Adressaten preisgeben.

„Also ich erlebe derzeit eine Situation, wo wir das Kind ganz stark mit einbeziehen auch konkret in den Vorschlägen, welche im Bericht an das Jugendgericht stehen. Und ich erlebe es als sehr, sehr wichtig und gerade in dieser Situation habe ich bemerkt, wie schade es ist, dass man nicht mehr das Kind mit ein bezieht oder auch den Jugendlichen, dass man sich nicht mehr auf die Vorstellungen des Kindes einlassen kann, will, möchte. Und dazu ist zu sagen, dass sicherlich die Vorschläge so sind, wie er es uns mitgeteilt hat, aber wenn wir das nicht so gemacht hätten, würden unsere Vorschläge an das Jugendgericht vielleicht anders ausgesehen haben.“ (Vp7)

„Das Mädchen hat mich angesehen und gesagt – Vp5 signalisiert mit Mimik und Gestik: hast du sie noch alle? Das Mädchen hat gesagt ich brauche das nicht und ich will das nicht. Ich bin stundenweise mit dem Mädchen da gesessen, weil ich gesagt habe – erklär du mir, aus welchem Grund du das nicht brauchst und eigentlich waren die Argumente nachvollziehbar, also es war nicht so, dass ich da stand und gesagt habe – du liegst total falsch, eher im Gegenteil, wo ich mir gedacht habe- ah, so sieht das Mädchen das - und wo ich dann so mit ihr verblieben bin, ich respektiere deine Argumente. (...)

Die hat mich wirklich teilweise überzeugen können und wo ich gesagt habe, es zählt sich eigentlich aus sich mit dem Kind oder mit dem Jugendlichen so auseinander zu setzen, weil sie wirklich die Sachen ganz anders sehen. Und ja, ich war im nach hinein froh, dass ich mit der Jugendlichen so gesprochen habe.“ (Vp5)

„Und ich erlebe oft, dass die Kinder ganz gut die Probleme sehen und die Eltern? Sagen wir, das ist ja das interessante, wenn die Kinder eingeladen werden, die erzählen dir Sachen und die sehen es so klar, nicht wahr? Und die Eltern? Dann denkst du dir, wer sind denn hier die Eltern?“ (Vp8)

„irgendwann sind wir da gestanden und haben gesagt: Ja was tun wir denn, oh Gott? Ich habe mir gedacht, ich suche das Gespräch mit der Jugendlichen um zu schauen, was sie dazu sagt, was sie sagt, wie wir ihr helfen können. (...) Und wir hatten zu zweit ein Gespräch und sie sagte: „Etwas sage ich dir sofort, wenn ihr mich noch einmal irgendwo anders unterbringt, dann stelle ich mich quer, ihr habt ja schon gesehen, dass ich das kann.“ Also sie lässt sich nicht von uns erpressen, das war ihre Aussage. Dann habe ich sie gefragt: Was glaubst du, was könnte dir helfen? Wie glaubst du, dass du das schaffen kannst? Sie möchte unbedingt wieder nach Hause und dann ist sie auch bereit mit uns zusammenzuarbeiten, heißt sich an bestimmte Auflagen zu halten und so weiter und so fort (...) es klappt und ich bin selbst ganz positiv überrascht.“ (Vp9)

#### **4.9.2 Bewusstseinsbildung**

Abschließend betonen Versuchspersonen die Notwendigkeit verstärktes Augenmerk auf die Partizipation zu legen und die Reflexion als auch das Bewusstwerden bzgl. des eigenen Handelns.

„Auf die Partizipation der Kinder muss viel mehr und viel verstärkter das Augenmerk gelegt werden. (...) Meine Wahrnehmung ist auch die, dass nach wie vor relativ viel mit den Eltern gearbeitet wird, mit einem Elternteil, mit beiden und dass die Kinder noch ganz oft außen vor bleiben.“ (Vp1)

„Was mir heute gut gefallen hat und was ich schon sagen möchte, ist dass mir erst heute bewusst geworden ist, wie man eigentlich arbeitet. Man handelt oft instinktiv, auch teilweise wie man erzogen wird und man handelt irgendwie nach gutem Gewissen. Und bestimmte Sachen sind für einem selbstverständlich, aber wenn man darüber spricht, wird es erst bewusst, wie es eigentlich abläuft und wie man eigentlich handelt und das ist eine ganz tolle Erfahrung gewesen, das muss ich sagen.“ (Vp5)

„Ich glaube schon, dass mir in diesem Interview nochmals klar geworden ist, wie wichtig es ist, die Kinder und Jugendlichen mit ein zu beziehen, dass es in der Arbeit oft schon gelingt, oft im Eifer des Gefechtes auch weniger, dass es auch Situationen gibt, um die Sicherheit des Kindes zu gewähren, dass man einfach Entscheidungen im Sinne des Kindes versucht so gut wie möglich zu treffen. Das ist mir jetzt noch mal bewusst geworden.“ (Vp7)

## **4.10 Anregungen**

Abschließend fasst diese Kategorie die weiterführenden praktischen Überlegungen zum Thema zusammen.

Neben Fortbildungen für Fachkräfte, ist die Sensibilisierung der Kinder und Jugendlichen, der Eltern und Dienste als auch die Information zur Kinderrechtskonvention angeführt. Abschließend wird der Gedanke von kindgerechten Räumen wiedergegeben.

### ***4.10.1 Weiterbildung für Fachkräfte***

„Es braucht auch eine fachliche Weiterbildung, fachliche Fortbildung, ich glaube es braucht eine Schulung, eine Sensibilisierung der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, um überhaupt einmal ein bestimmtes Gespür für das zu bekommen (...) so die ganzen fachlichen Inputs - wie arbeitet man mit Kindern, aber es braucht auch die Möglichkeit das zu probieren.“ (Vp1)

### ***4.10.2 Eltern für Partizipation sensibilisieren***

„Und umgekehrt glaube ich auch Sensibilisierungsarbeit auf Seiten der Eltern, des Elternteils, damit sie überhaupt das auch zulassen können, dass die Kinder die Möglichkeit haben an der ganzen Situation teil zu nehmen. Ich glaube da muss auf vielen Ebenen Sensibilisierungsarbeit geleistet werden.“ (Vp1)

Und sie einfach auch dafür zu sensibilisieren, dass sie einfach auch hören sollen, was ihnen die Familienmitglieder sagen - ich meine, das ist ja nicht nur das Kind, sondern auch der Partner oder vielleicht jemand anderer, der was in der Familie sagen will, wo er es eigentlich gut meint und vielleicht, weil er es nicht besser kann es dann auch als Vorwurf formuliert (...).“ (Vp2)

### ***4.10.3 Kinder und Jugendliche für Partizipation sensibilisieren***

„ich glaube, dass Kinder und Jugendliche gerade, je nachdem aus welchem Elternhaus sie kommen, überhaupt nicht die Möglichkeit der Partizipation kennen. Ich glaube, da braucht es auch bei den Kindern und Jugendlichen viel...nenne ich es einmal Sensibilisierungsarbeit, zumal sie das ja gar nicht kennen. Ich meine sie haben innerhalb des Elternhauses ja auch nicht die Möglichkeit zu partizipieren, da wird über ihre Köpfe hinweg entschieden, da braucht es auch den Zugang oder das Öffnen für das, nein eigentlich, darf ich ja auch was sagen, ich werde indem ernst genommen, da braucht es auch irgendetwas, damit sie das überhaupt realisieren“ (Vp1)

„Sicher ist es manchmal auch verwirrend, weil sie es nicht gewohnt sind. Ich habe oft den Eindruck, dass sie mich nicht ernst nehmen, wenn ich ihnen einen Teil der Verantwortung übergebe. Mir hat mal jemand in einem Gespräch klar gesagt – jetzt fragst du mich, was ich möchte und bis zuletzt wird doch das gemacht, was du willst. Viele sind noch nicht überzeugt, dass ich das ernst meine, weil sie vielleicht andere Erfahrungen gemacht haben.“ (Vp9)

#### **4.10. 4 Information Kinderrechte – Uno Konvention**

„dass die Kinder und Jugendlichen wissen, dass es wichtig ist, dass es auch gesetzlich in einer Konvention festgehalten ist, dass sie ihre Meinung sagen können. Wenn das die Kinder und auch die Erwachsenen nicht wissen, dann ist es schwierig das zu organisieren. Wenn auch die anderen Leute, auch die Erwachsenen wissen, es ist wichtig und es ist auch gesetzlich so vorgesehen, es ist nicht eine Fachperson die sagt, es ist wichtig, weil es für sie so ist und die Kinder sagen sie haben das Recht, das sie auch in Anspruch nehmen.“ (Vp6)

#### **4.10.5 Erfahrungen sammeln und Räume zum Wohlfühlen**

„Vielleicht wäre es gut die verschiedenen Erfahrungen zu sammeln(...) und vielleicht auch Räumlichkeiten zu schaffen, in denen sie sich wohl fühlen können. Im Büro, ich weiss, das ist nicht so kindgerecht, vielleicht fehlt das ein wenig.“ (Vp6)

#### **4.10.6 Sensibilisierung und Offenheit der Dienste**

„Ich würde mal sagen, dass das ganze System der Sozialarbeit, das ganze System der Netzwerkarbeit oder die Zusammenarbeit mit den verschiedenen Diensten nicht unbedingt auf die Partizipation von Kindern und Jugendlichen ausgerichtet ist. Ich denke damit Partizipation funktioniert, bedarf es schon noch eines Umdenkens innerhalb des großen Systems Soziale Arbeit. So dass das überhaupt so ein bisschen durchsickert, oder runter sickert und ich glaube das ist noch ein lange Arbeit, die da vor uns ist.“ (Vp1)

### **4.11 Zusammenfassung der wesentlichen Ergebnisse**

#### **4.11.1 InterviewpartnerInnen**

Die Interviewanfrage wurde mittels Email an die 24 LeiterInnen der Sozialsprengel in ganz Südtirol weitergeleitet. Diese wurden gebeten das Schreiben an die SozialarbeiterInnen, als Interviewzielgruppe, auszuhändigen. Eine Leiterin teilte telefonisch mit, dass die Mitarbeiterinnen mit dem Thema überfordert seien. Ein weiterer Leiter sagte die Teilnahme der Mitarbeiterinnen aus Zeitgründen ab. Aus 6 verschiedenen Sozialsprengeln, davon zwei aus einer städtischen Umgebung und vier aus einer ländlichen, stellten sich insgesamt 9 Versuchspersonen zur Verfügung. Wie aus den Quallen der Lisysdaten 2009, mit Bezug zum 31.12.2008, ersichtlich, waren in diesem Referenzjahr insgesamt 71 SozialarbeiterInnen im öffentlichen Dienst beschäftigt.

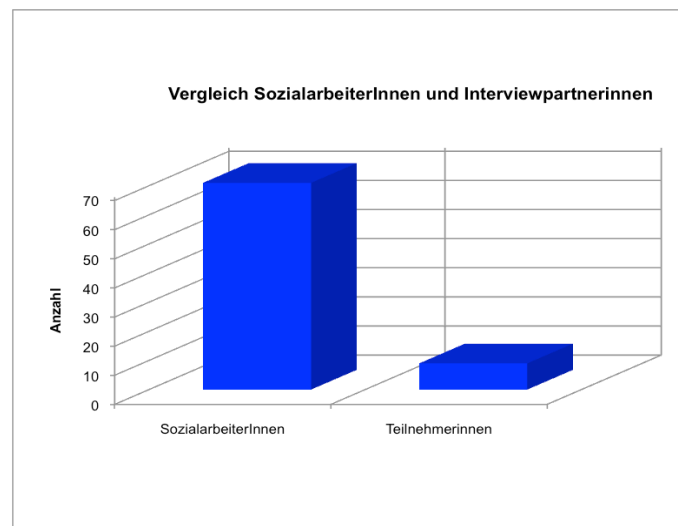


Abb.14: SozialarbeiterInnen versus TeilnehmerInnen

Bezüglich der geringen Teilnahme an den Interviews können unterschiedliche Hypothesen aufgestellt werden: Partizipation von Kindern und Jugendlichen könnte noch kein vorrangiges Thema innerhalb der Sozialpädagogischen Grundbetreuung sein, aufgrund der Arbeitsfülle- und Intensität könnte das Schreiben verlorenen gegangen sein oder Fachkräfte möchten nicht Einblick in ihre alltägliche Arbeit gewähren.

#### **4.11.2 Interviewergebnisse, zusammengefasst nach den Themenbereichen des Interviewleitfadens**

##### *4.11.2.1 Die allgemeine Bedeutung von Partizipation für das eigene fachliche Handeln*

Allgemein stellt Partizipation für die Sozialarbeiterinnen ein fachliches Prinzip dar. Was Partizipation bedeutet und wie dies umgesetzt wird ist individuell gefärbt. Für eine Sozialarbeiterin bedeutet Partizipation den Klienten lustvoll zu vermitteln, wie Veränderungen und Beziehungen gelebt werden können, währenddessen andere Kolleginnen die Suche nach gemeinsamen Lösungswegen unterstreichen. Die Modalitäten der Umsetzung gestalten sich unterschiedlich – diese erstrecken sich von der Vorgabe von Szenarien bis hin zur Eigeninitiative der Adressaten.

##### *4.11.2.2 Asymmetrie zwischen Fachkräften und Adressaten*

Widersprüchlich erscheint, dass die Fachkräfte einerseits die Förderung der Eigeninitiative und die Haltung die Adressaten in den Mittelpunkt zu stellen propagieren, andererseits reagieren sie auf selbstbestimmendes Handeln von Adressaten nicht sonderlich erfreut. Das Gegenteil ist der Fall: sie fühlen sich persönlich angegriffen, sind verärgert, wütend, verwundert und ohnmächtig. Einige der Fachkräfte scheinen in diesen Situationen die bestehende Asymmetrie zu ihren eigenen Gunsten zu nützen und ihre Macht einzusetzen. Zwei Fachkräfte betrachten die „Überlegenheit“ der Professionellen kritisch und regen an, die absolute Macht Sachen zu verändern zu hinterfragen. Interessenskonflikte und Meinungsverschiedenheiten mit Kindern und Jugendlichen führt nicht zu denselben Emotionen bei den Fachkräften, wie oben angeführte. Fachkräfte überdenken die Maßnahmen bzw. erklären die Motivationen für die Intervention. Versuchspersonen benennen, dass es

sie beeinflusst wenn sie gegen den Willen der Kinder handeln. Sie vertreten die Meinung kleine Kinder bzw. Kinder akzeptieren eher die für sie getroffenen Entscheidungen und passen sich aufgrund der Erklärungen an, da sie die Hilfe allmählich annehmen und mittragen oder weil sie nicht ständig in dem ihren gestört werden wollen, nachdem alle dasselbe zu ihnen sagen. Jugendliche haben für sich selbst einen guten Weg um sich durchzusetzen und um Interventionen zu umgehen, so eine Fachkraft.

#### *4.11.2.3 Partizipation von Kindern und Jugendlichen*

Partizipation von Kindern und Jugendlichen wird von allen Fachkräften als wichtiger Grundsatz dargestellt. Ein Teil der Sozialarbeiterinnen schränkt in ihren Ausführungen Partizipation dahingehend ein, als dass vorwiegend ein bestimmtes Alter der Kinder und Jugendlichen als wesentliche Komponente angeführt wird.

Trotz des propagierten Ideals der Partizipation schildert eine Gruppe der Interviewpartnerinnen wie Kinder und Jugendlichen auf die Seite geschoben werden und den Erwachsenen der Vortritt gewährt wird. Es passiert immer wieder, dass die wichtigsten Beteiligten vergessen werden, so eine Fachkraft.

Als Erklärungsmodelle für die Vernachlässigung der Kinder und Jugendlichen wird angeführt:

- ✘ Kinder und Jugendliche sind bis zur Volljährigkeit Entscheidungen ausgeliefert
- ✘ der Zeitdruck – Entscheidungen müssen schnell gefällt werden
- ✘ Kindern und Jugendlichen auszuweichen ist einfacher als sich mit ihnen auseinander zu setzen
- ✘ die Scheu sich mit ihnen auseinander zu setzen
- ✘ als professionelle Fachkraft schätzt man ein, was für das Kind gut ist bzw. was für deren Lebensalltag passend ist
- ✘ die Unsicherheit, was man einem Kind zumuten kann

Partizipation von Kindern und Jugendlichen bedeutet ihnen Wahlmöglichkeiten aufzuzeigen, sie nach ihrer Meinung zu fragen, zu erklären, worum es geht und gemeinsame Ziele zu definieren. Weiters bedeutet Teilhabe die Bedürfnisse der Kinder ernst zu nehmen, ihnen zuzuhören und sie wertzuschätzen. Ein zentraler Punkt für das Gelingen der Partizipation bildet das kennen lernen der Kinder und Jugendlichen. Dies trägt unter anderem zum besseren Verständnis der Familiensituation bei. Manchen Fachkräften ist auch wichtig, dass die Adressaten sie kennen lernen und eine Verbindung zu der Person herstellen können.

#### *4.11.2.4 Begünstigende Faktoren für die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen*

Das Alter wird als determinierender Faktor genannt. Wann Kinder und Jugendliche partizipieren können bzw. sollen, wird sehr unterschiedlich ausgelegt. Laut zwei Fachkräften kann Partizipation relativ früh beginnen – eine denkt an das Grundschulalter (6-10 Jahre), während die andere auf dreijährige Kinder verweist, die ihres Erachtens, bereits wissen, was sie wollen. Wesentliche Grundvoraussetzungen bilden für diese Versuchspersonen der Entwicklungsstand des Kindes, die kognitiven Fähigkeiten, als auch die altersentsprechende Gestaltung der Partizipation.

Die meisten Sozialarbeiterinnen beziehen kleine Kinder und Grundschüler nicht mit ein. Die Entscheidungen werden für sie getroffen. Einerseits kommt die Überforderung zur Sprache als auch die Hemmung sich mit einem Kind dieses Alters zu unterhalten. Weitere individuelle Lösungen

bestehen darin, dass eine Fachkraft abwägt, in wie weit sie unter 12jährige mit einbeziehen soll oder kann, währenddessen eine andere meint 9-11-jährige können zumindest einen Teil involviert werden. Auch in diesem Zusammenhang wird nochmals auf die Reife des Kindes und den Entwicklungsstand verwiesen, diese Faktoren beeinflussen die Entscheidung ob Kinder und/oder Jugendliche beteiligt werden.

Mittelschüler (11-14 Jahre) und Jugendliche werden zunehmend als Akteure wahrgenommen und mit eingebunden. Mit Mittelschülern können offenere Gespräche geführt werden, als wie mit Grundschulern, so eine Fachkraft. In diesem Alter Jahren werden die Jugendlichen selbständiger, sie bringen sich mehr ein. Vorgefertigte Sachen nehmen sie nicht mehr so an wie Kinder, welche die Erwachsenen noch als Vorbilder sehen. Eine Sozialarbeiterin berichtet von der Unerlässlichkeit, dass Jugendliche die Maßnahme einer sozialpädagogischen Einrichtung mittragen können. Ist dies nicht der Fall, hauen sie ab und die Kosten als auch der Aufwand stehen nicht in Relation mit dem Erfolg.

Ausschlaggebend für das Gelingen der Partizipation ist einen Zugang zu den Kindern und Jugendlichen zu finden, in Beziehung mit ihnen zu treten bzw. diese aufzubauen und eine Vertrauensbasis zu schaffen, sodass die Kommunikation aufrechterhalten werden kann.

Um Kinder und Jugendliche kennen zu lernen und mit ihnen zu interagieren werden verschiedene Lokalitäten und Settings aufgesucht: Bei Kindern wird tendenziell der Hausbesuch gewählt. Einerseits ermöglicht der Hausbesuch den Kindern in der gewohnten Umgebung zu bleiben, andererseits scheinen sie dort jedoch auch beeinflusst in dem, was sie sagen. Außerhalb werden sie teilweise entspannter erlebt. Die Größeren werden zu Einzelgesprächen in das Büro der Sozialarbeiterinnen eingeladen. Unter anderem suchen ErzieherInnen/ SozialpädagogenInnen die Jugendlichen auch zu Hause auf. Eine Sozialarbeiterin berichtet, dass sie sich gerne mit Jugendlichen im Freien trifft, dort sei es lockerer als im Büro.

Des Weiteren wird die Transparenz und die Offenheit, als auch die Weitergabe von Information genannt. Ebenso scheint die Haltung der Fachkräfte gegenüber Kindern und Jugendlichen, deren Konzepte und Überzeugungen gegenüber dieser Adressatengruppe, genau so wie das Wohlwollen und Mögen von Kindern und Jugendlichen als förderliche Partizipationselemente erlebt zu werden.

Sympathie begünstigt die Partizipationsprozesse ebenso wie das Vorhandensein kognitiver Fähigkeiten der Kinder und Jugendlichen. Die Sozialarbeiterin, welche das Thema Sympathie anschnitt, bezog dies auf die Kinder und Jugendlichen. Zwei Fachkräfte verfolgen diesen Gedankengang auch in die andere Richtung. Sie sind sich ihrer Persönlichkeit, welche den Interaktionsprozess mit Kindern und Jugendlichen beeinflusst, bewusst. Einer fällt es leichter mit den Eltern zu arbeiten – Kinder sind für sie schwierig. Um die Kinder nicht außen vor zu lassen, wendete sie die Strategie an das Team aufzuteilen, indem die Erzieherin sich speziell mit den Kindern auseinandersetzt. Die andere verweist, dass viel von der eigenen Person abhängt – ihr selbst fällt der Umgang mit den Kleineren leichter, währenddessen die Kolleginnen einen besseren Draht zu den Größeren haben.

Die Selbstwahrnehmung als auch die Selbstreflexion bzw. die Bereitschaft sich selbst in der Rolle der Fachkraft zu hinterfragen ist zudem dahingehend notwendig, als dass die Möglichkeit besteht an die eigenen Grenzen zu geraten, welche im bisherigen Leben noch nicht hinterfragt wurden. Kinder und Jugendliche können Bedürfnisse äußern, die mit den Vorstellungen und Haltungen der Fachkräfte nicht kompatibel sind. In diesem Sinne bedeutet Partizipation mit Kritik an der eigenen Profession umzugehen, eigene Vorstellungen zu reflektieren und evtl. zu revidieren.

Die Partizipation von Kindern und Jugendlichen ist ausbaufähiger, wenn folgenden Schwachstellen behoben werden: zum einen besteht ein Ausbildungsdefizit als auch mangelnde praktische Erfahrung im Umgang mit Kindern und Jugendlichen. Dies führt bei den Fachkräften zu Unsicherheiten und Unwissenheit, wie sie die Interaktion mit den jungen Adressaten gestalten können. Wie umgehen mit Kindern oder Jugendlichen, wie verhalte ich mich, wenn sie in den Widerstand gehen, sind Fragen, welche sich Sozialarbeiterinnen stellen. Zum anderen erschwert bzw. verhindert der zunehmende Zeit- und Leistungsdruck, als auch der Mangel an Ressourcen den Aufbau einer gegenseitig vertrauten Beziehung. Eine Fachkraft schildert sehr anschaulich, wie die Fallzahlen steigen, das Zeitbudget unverändert bleibt und der Anspruch qualitativer Arbeit dennoch gefordert wird. Ihre Arbeit konzentriert sich darauf „Feuer zu löschen“, Zeit für Präventionsarbeit oder frühzeitiges Eingreifen ist nicht gegeben.

Eine wesentliche Rolle spielt, wie Eltern der Partizipation von Kindern und Jugendlichen gegenüberstehen. Neben Eltern, für welche Partizipation etwas unbekanntes ist, gibt es Eltern, die den Dienst und die Anfrage zur Teilhabe der Sprösslinge ambivalent erleben: einige sind zuversichtlich, fühlen sich entlastet und setzen die Hoffnung in den Dienst, dass Veränderung passiert und ein Zugang zu den Kindern und Jugendlichen gefunden wird, während ein anderer Teil dem misstrauisch gegenübersteht und sich die Frage stellte, was die Fachkräfte wohl von dem Kind wollen werden. Manche Eltern scheinen zu glauben Kinder würden zu viel Macht durch die Mitsprachemöglichkeit erhalten, so eine Sozialarbeiterin. Geben die Eltern nicht ihr Einverständnis zur Partizipation der Kinder und Jugendlichen, ist es nahezu unmöglich einen Zugang zu den Zöglingen zu erhalten.

Nicht nur Eltern sondern auch Diensten, sowie dem System der Sozialarbeit steht die Auseinandersetzung mit dem Thema der Partizipation erst noch bevor. Die Netzwerkarbeit ist nicht auf die Teilhabe der Kinder und Jugendlichen ausgerichtet, so eine Fachkraft. Dieses Phänomen spiegelt sich in den Helferkreisen wieder, welche vorwiegend dazu dienen, dass sich Dienste auf eine Lösung einigen. Diese wird den Kindern und Jugendlichen meist in einer kleineren Runde mitgeteilt. Fremduntergebrachte Kinder und Jugendlichen scheinen bei den Helferkreisen eher vertreten zu sein bzw. eine direkte Rückmeldung einer oder mehreren Fachkräften zu erhalten, als jene die Zuhause leben. Dieses Phänomen wird von drei Interviewpartnerinnen angeführt. Eine Sozialarbeiterin schildert die schockierende Erfahrung von Helferkreisen, bei denen 5-6 Dienste vertreten waren. Ein Großteil der Dienste hatte keinen Kontakt zu den Kinder und/oder Jugendlichen bzw. kannte ihn/sie nicht. Auf der Grundlage von Zeugnissen und Diagnosen wurden Entscheidungen gefällt.

Auch die Gesellschaft wird sich diesem Thema noch stellen müssen bzw. sollen. Eine Fachkraft führt aus, dass die Gesellschaft davon ausgehe Kinder haben keine Ahnung, wie das Leben abläuft, es muss ihnen erklärt, gelernt und gezeigt werden.

#### *4.11.2.5 Wirkung von Partizipation*

Kinder und Jugendliche fühlen sich wahr und ernst genommen, sie werden in ihrem Selbstwert gestärkt, sind Experten ihrer eigenen Situation, erfahren Wertschätzung, welche im Familiensystem spärlich zu sein scheint und sie erleben nicht alleine zu sein mit den Schwierigkeiten. Sie bekommen mehr Vertrauen zu Erwachsenen und wissen, wo sie später evtl. Anknüpfungspunkte für Hilfestellungen finden können. Ihre Resilienz wird gefördert.

Werden Adressaten beteiligt und in die Veränderungen aktiv mit eingebunden, steigt der Erfolg der Maßnahme. Es ist eine Chance, denn bei vorgegebenen Maßnahmen entsteht Widerstand. Eine Fachkraft berichtet wie Adressaten aufgeblüht sind und bisher unbekannte Seiten zum Vorschein gebracht haben, als sie bemerkten, diese Fachkraft meinte es ernst mit der Beteiligung.

#### *4.11.2.6 Themenbereiche bei denen die Beteiligung ausgeschlossen ist*

Diese Ergebnisse gliedern sich in zwei Schwerpunkte: es geht darum diverse Aspekte kritisch zu beleuchten, als auch Fallsituationen anzuführen, wo Partizipation von vorne herein nicht stattfindet. Kritisch gilt in Partizipationsprozessen die Loyalität der Kinder und Jugendlichen gegenüber ihren Eltern zu hinterfragen. Fachkräfte sollte die Abhängigkeit zu den Eltern präsent haben und dementsprechend achtsam mit den Aussagen der Kinder und Jugendlichen gegenüber den Erziehungsberechtigten umgehen. Es sollte nicht so sein, dass das Kind oder der Jugendliche als Verräter der Familie da steht.

Es gilt zu überlegen auf welcher Ebene des Familiensystems Veränderungen stattfinden sollten. Betrifft dies vorwiegend oder ausschließlich die Eltern, sollten Kinder und Jugendliche nicht belastet werden. Nichts desto trotz werden Kinder, insbesondere Kleinkinder und Grundschüler, von den Eltern in deren Konflikte involviert und zu ihren Gunsten manipuliert. Vor dieser Zwickmühle sind die jungen Adressaten zu schützen, so eine Sozialarbeiterin. Kolleginnen benennen die Verantwortung, welche Partizipation beinhaltet. Es ist abzuwiegen in wie fern diese für das Kind bzw. den Jugendlichen tragbar ist oder wo sie eine Überforderung dargestellt. Eine Sozialarbeiterin meint, es ist nicht gut, wenn Kinder auch nur bei bestimmten Entscheidungen das Gefühl haben mitreden zu können – Kinder sollten frei sein, es sollte ihnen nichts aufgeladen werden.

Der Kontrollauftrag wird unterschiedlich von den Fachkräften wahrgenommen: einerseits schließt dieser die Partizipation nicht aus, es wird jedoch klar die Schwierigkeit benannt beides unter einen Hut zu bringen, andererseits ist der Rahmen für die Beteiligten klar vorgegeben - die Auflagen werden eingefordert. Den Adressaten bleibt die Entscheidungsfreiheit, ob sie die Vorschriften umsetzen – zwei Fachkräfte signalisieren die Verpflichtung die Nichteinhaltung der Auflagen an das Gericht weiter leiten zu müssen.

Ist der Schutz von Kindern, in Gewalt- Missbrauchs- und Verwahrlosungssituationen, als auch bei außerfamiliären Unterbringung, Rückführung und Paar- und Generationskonflikte vorrangig, wird Partizipation verwehrt. Eine Fachkraft differenziert die Partizipationsmöglichkeit je nach Situation, Inhalt und Reife des Kindes oder des Jugendlichen. Von vorne herein schließt sie die Beteiligung nicht aus.

#### 4.11.2.7 Strukturelle und institutionelle Absicherung von Beteiligungsprozessen

Partizipation ist in den jeweiligen Organisationen nicht strukturell verankert. Die sozialpädagogischen Fachkräfte genießen Entscheidungsfreiheit, welche dazu führt, dass dies einige als angenehm empfinden, andere ahmen das Verhalten der ehemaligen Praktikumsstutorin nach und wiederum andere sind verunsichert – niemand sagt du darfst nicht aber auch niemand sagt du musst das machen. Die Frage, ob es wohl passt, wenn Kinder und Jugendliche beteiligt werden, nachdem dies bisher nicht explizit als Wert festgelegt wurde, stellen sich Fachkräfte.

Ebenso wie die strukturelle Partizipation ist auch die institutionelle nicht verankert – manche Sozialarbeiterinnen werden in bestimmten Situationen nach ihrer Meinung gefragt, ob diese in den Entscheidungen der Vorgesetzten berücksichtigt wird, ist eine andere Sache, so eine Fachkraft. Eine Versuchsperson berichtet nicht involviert zu werden, Entscheidungen werden aufgrund der Hierarchie getroffen. Diverse Fachkräfte berichten von der Wichtigkeit von den Vorgesetzten in ihren Ideen und Überlegungen ernst genommen zu werden.

Von der Notwendigkeit der strukturellen als auch der institutionellen Verankerung der Partizipation spricht eine Sozialarbeiterin. Sie ist der Auffassung, dass Partizipation nur dann funktionieren kann, wenn diese im Team, in der Berufsgruppe und in der Organisation gelebt wird. Wenn dies nicht gelingt, ist die Partizipation, welche den Klienten vermittelt wird nicht echt. Diese Sozialarbeiterin wirft die Diskussion auf, wie die Organisation, das Team, jeder einzelne Mitarbeiter Partizipation leben kann bzw. wie dieser Grundsatz mit Inhalt gefüllt werden kann.

## 5. DISKUSSION

### 5.1 Überblick

Ziel der vorliegenden Arbeit ist zu untersuchen, wie SozialarbeiterInnen der Sozialpädagogischen Grundbetreuung der Partizipation von Kindern und Jugendlichen im alltäglichen praktischen Handeln gegenüber stehen.

Weitere Ausgangspunkte gründen in der Nebenfragestellung, welche die begünstigenden als auch die hinderlichen Faktoren bzgl. der Partizipation von Kindern und Jugendlichen fokussiert.

### 5.2 Diskussion der Ergebnisse hinsichtlich der Forschungsfrage und der Hypothese

Was die Hauptfragestellung betrifft ist anzuführen, dass die Partizipation von Kindern und Jugendlichen von allen interviewten Sozialarbeiterinnen als fachliches Prinzip festgehalten wurde. Während eine Gruppe die Wichtigkeit unterstreicht, indem sie gleichzeitig diverse Einschränkungen formuliert, schildert die andere Gruppe neben der Überzeugung des Grundsatzes, die mangelnde Umsetzung der Partizipation von Kindern und Jugendlichen.

Die Einschränkungen der ersten Gruppe beziehen sich vorwiegend auf das Alter der Kinder. Die diesbezüglichen Nennungen variieren - zwei Sozialarbeiterinnen geben an Mittelschüler und Jugendliche in ihre Arbeit mit einzubeziehen; eine Fachkraft (Vp1) erklärt Kinder können im letzten Jahr der Grundschule zumindest eine Teil involviert werden und eine weitere (Vp7) sagt aus Kinder und Jugendliche immer in ihre Arbeit einzubeziehen - sind sie über 12 Jahre alt, führt sie alleine Gespräche mit den Jugendlichen, vorher sind die Eltern anwesend. Besonders hervorzuheben gelten die Aussagen zweier Sozialarbeiterinnen: eine (Vp9) verweist auf die vermutlich uns allen bekannten Erfahrungen, wenn Entscheidungen über unsere Köpfe hinweg gefällt werden und die dadurch sinkende Motivation bzw. der schwindende Glaube etwas bewirken zu können. Die andere Sozialarbeiterin (Vp5) relativiert die Wichtigkeit der Partizipation, nachdem es ihrer Auffassung nach durchaus auch ein „ganz gefährliches Instrument“ sein kann. Sie plädiert die Partizipationsmöglichkeiten in jeder Situationen zu überdenken.

Konzentriert man sich auf die zweite Gruppe, ist festzuhalten, dass 4 der insgesamt 9 Interviewpartnerinnen aufzeigen, wie Kinder und Jugendlichen in Partizipationsprozessen vernachlässigt werden, zum einen da den Eltern der Vortritt gewährt wird und Kinder als zweite Ansprechpersonen erlebt werden, wenn es um Entscheidungen geht (Vp2), zum anderen werden sie schlichtweg vergessen, obwohl sie als die wichtigsten Beteiligten benannt werden ( Vp3). Vp7 führt aus, wie die Theorie ganz nett und toll klinge, nichts desto trotz erlebt sie es in der Praxis selten, dass Kinder in die Entscheidungsfindung oder in der Maßnahmensetzung nach ihrer Meinung gefragt werden. Weitere Erklärungen für dieses Phänomen sind, dass Kinder und Jugendliche bis zu deren Volljährigkeit in jeder Familie bestimmten Entscheidungen ausgeliefert sind. Dies unterstützt Vp2 bis zu einem gewissen Punkt. Vp3 führt an es sei angenehmer den jungen Adressaten auszuweichen, als sich mit ihnen auseinander zu setzen. Einerseits könne sie die Vorstellungen des Kindes mit einfließen lassen, wenn sie es kenne, sie gehe verantwortungsbewusster um, andererseits falle es ihr schwer sich abzugrenzen. Vp7 formuliert die Scheu sich mit den jungen Adressaten auseinanderzusetzen-Fachkräfte schätzen die Situation ohne das Kind ein.

Zur Differenzierung der Fragestellung gilt neben den vorhergehenden Ergebnissen ebenso zu betrachten, was die Sozialarbeiterinnen unter Partizipation verstehen. Die geäußerten Meinungen sind vielfältig. Zwei Fachkräfte (Vp4, Vp8) zeigen den Adressaten Wahlmöglichkeiten auf und geben dadurch die Richtung vor. Drei Sozialarbeiterinnen (Vp4, Vp5, Vp6) holen die Meinung ein und erkundigen sich, wie die Betroffenen die Situation wahrnehmen. Zwei Sozialarbeiterinnen spezifizieren, dass die gehörte Meinung nicht gleich der getroffenen Entscheidung sein muss, was laut einer oft der Fall sei. Partizipation bedeutet für drei Fachkräfte die Adressaten zu informieren und ihnen mit Transparenz zu begegnen. Besonders einer Sozialarbeiterin (Vp6) ist es wichtig den Kindern und Jugendlichen zu erklären warum bestimmte Maßnahmen zu ihrem Wohl getroffen wurden. Gleichzeitig versucht sie die Möglichkeiten der Teilnahme zu vermitteln, damit der Kontakt zum Dienst nicht ein Trauma wird. Weitere drei Fachkräfte (Vp1, Vp5, Vp8) verstehen unter dem fachlichen Prinzip die Kinder und Jugendlichen ernst zu nehmen und ihnen zu zu hören. Für zwei dieser drei Versuchspersonen impliziert dies die Umsetzung der geäußerten Bedürfnisse oder Wünsche

Abschließende beigemessene Bedeutung von Partizipation ist das Kennenlernen der Kinder und Jugendlichen. Insgesamt vier Sozialarbeiterinnen (Vp3, Vp4, Vp6, Vp8) äußern sich diesbezüglich. Die Motive dafür variieren – einer Fachkraft ist es wichtig, dass die Kinder sie als Gegenüber haben und eine Verbindung zu der Person herstellen können, für eine andere steht das Fallverständnis,

welches durch das Kennen lernen erleichtert wird, im Vordergrund. Eine Fachkraft (Vp6) sucht den Kontakt, da sie nicht möchte, dass in der Kartei lediglich ein Name oder eine Zahl vermerkt ist.

### **5.2.1 Interpretation der Ergebnisse unter Berücksichtigung der Theorie**

Die interviewten Fachkräfte propagieren die Partizipation von Kindern und Jugendlichen als fachliche Maxime. Dies scheint sich jedoch vorwiegend auf eine theoretische bzw. ethische Ebene zu beziehen. Vier Fachkräfte führen unmissverständlich aus, dass Kinder und Jugendliche vernachlässigte Adressaten sind. Die restlichen Sozialarbeiterinnen grenzen die Partizipation durch den Verweis auf das Alter ein. Während die erste Gruppe die Eltern als primäre Interaktionspartner sieht und dadurch Kinder und Jugendliche in den Hintergrund rücken, scheint die zweite Gruppe vorwiegend kleine Kinder und Grundschüler von der Partizipation auszuschließen. Vp4 und Vp5 sprechen davon eher Jugendliche in die Arbeit mit einzubeziehen. Vp8 involviert sowohl Kinder als auch Jugendliche. In den weiteren Aussagen führt diese Fachkraft aus, dass sie alle jungen Adressaten kenne und mit ihnen ein Gespräch geführt habe bzw. führe. Der Inhalt dieser Konversationen ist nicht bekannt, sodass nicht gesagt werden kann, in wie weit Kinder und Jugendlichen mitbestimmen können.

Das Partizipationsverständnis der Sozialarbeiterinnen scheint mit den theoretischen Grundlagen nicht kompatibel. Zur Erinnerung, Partizipation zielt auf die Beteiligung und Mitwirkung der Adressaten bei der Auswahl als auch bei der Ausgestaltung von Interventionen ab (vgl. Schnurr, 2001, Seite 1330). Petersen (2002) unterstreicht den partnerschaftlichen Aushandlungsprozess zwischen Fachkräften und Adressaten in der Entscheidungsfindung. Die Vorstellungen der Kinder und Jugendlichen als auch deren Interessen und Bedürfnisse sind in der Suche nach adäquaten Hilfsmaßnahmen zu berücksichtigen. Weiters verweist dieser Autor sowohl auf die Auflösung der Machtquelle, welche Fachkräfte innehaben, als auch auf die Möglichkeit Kindern und Jugendlichen Handlungsspielräume für eigene Erfahrungen zu eröffnen. Die Aussagen der Fachkräfte nähern sich nicht dem theoretischen Inhalt der Partizipation an bzw. treffen diesbezüglich unzureichende Aussagen. Vielmehr stützen sie sich auf Überlegungen, welche die Partizipation einschränken oder erst gar nicht ermöglichen. Es scheint, als ob sich die SozialarbeiterInnen primär mit der Frage auseinandersetzen ob Kinder und Jugendliche beteiligt werden sollen oder nicht. Aus ethisch –normativer Sicht ist nicht die Frage nach dem „ob“, sondern nach dem „wie“ zu stellen.

In der Analyse der Handlungsebene, welche mit dem Stufenmodell von Petersen und Kriener (1999) verglichen wird, zeichnet sich die Tendenz des gering ausgeprägten Partizipationsverständnisses der Sozialarbeiterinnen ab. In der Stufe der Nicht- Beteiligung behält sich die Fachkraft die alleinige Entscheidungsmacht vor. In diese Stufe fallen all jene Äußerungen, in denen es darum geht für Kinder und Jugendliche eine Entscheidung zu treffen (Vp2, Vp3, Vp4, Vp6). In die nächste Ebene, sprich in der Quasi -Beteiligung, werden die Adressaten über das notwendigste informiert. Es besteht ein Vertrauensverhältnis zwischen den Fachkräften und den Kinder und Jugendlichen, sodass die Wünsche und Interessen mitgeteilt und berücksichtigt werden, die Entscheidungsbefugnis bleibt jedoch bei den Fachkräften. Dieser Stufe sind jene Aussagen zuzuordnen, die Wahlmöglichkeiten aufzeigen (Vp4, Vp8) und die Meinung der Kinder und Jugendlichen einholen (Vp4, Vp5. Vp6).

Die gemeinsamen Zieldefinitionen (Vp6, Vp9) als auch die Erklärungen die Bedürfnisse, Fragen und Wünsche der Kinder und Jugendlichen ernst zu nehmen und diesbezüglich zu handeln (Vp1, Vp5)

scheinen am ehesten der Stufe der Partizipation nahe zu kommen. Es ist jedoch unklar, in wie fern eine Gleichberechtigung zwischen den Kindern und Jugendlichen als auch den Sozialarbeiterinnen in diesen Entscheidungen besteht.

Besonderes Augenmerk gilt der Vielseitigkeit der Auffassungen von Partizipation bzw. dem fließenden Kontinuum. Die Sozialarbeiterinnen pendeln zwischen den diversen Stufen hin und her, was darauf schließen lässt, dass sich zum einen die Partizipationsbemühungen in Entwicklung zu befinden scheinen und zum anderen die Fachkräfte diesem Thema ambivalent und unsicher begegnen.

Aufgrund der vorhergehenden Ausführungen lässt sich die Hauptfragestellung damit beantworten, als dass Partizipation von Kindern und Jugendlichen für die interviewten Sozialarbeiterinnen derzeit ein durchaus erstrebenswertes Ideal darstellt. Die Umsetzung dieses fachlichen Prinzips bedarf jedoch der weiteren Entwicklung.

Die Arbeitshypothese, die lautet Partizipation von Kindern und Jugendlichen zählt nicht zum alltäglichen Handlungsrepertoire in der Sozialpädagogischen Grundbetreuung, hat sich bewahrheitet.

### 5.3 Diskussion der Ergebnisse hinsichtlich der Nebenfragestellungen und der Hypothese

Die Nebenfragestellungen werden nacheinander abgearbeitet. Die Fragestellung ergründet die fördernden als auch in den behindernden Faktoren des Partizipationsprozesses.

Zuerst werden die partizipationsfördernden Voraussetzungen aufgelistet. Nachdem die Ergebnisse diesbezüglich umfangreich sind, wird versucht in der nachfolgenden Tabelle die Elemente, welche Kinder und Jugendliche als auch die Fachkräfte mitbringen sollten, zusammenzufassen.

<b>Vorraussetzungen auf der Seite der Kinder und Jugendlichen</b>	<b>Voraussetzungen auf der Seite der Fachkräfte</b>
<ul style="list-style-type: none"> <li>✘ Bestimmtes Alter</li> <li>✘ Reife des Kindes und Entwicklungsstand</li> <li>✘ Kognitive Fähigkeiten</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>✘ Positive Einstellung zur Partizipation</li> <li>✘ Interesse und Wohlwollen gegenüber den Adressaten</li> <li>✘ Selbstreflexion – das Wissen um die persönlichen Eigenheiten</li> <li>✘ Ausreichendes Wissen als auch Erfahrung im Umgang mit Kindern und Jugendlichen</li> <li>✘ Ausreichende zeitliche Ressourcen</li> <li>✘ Adäquate Arbeitsauslastung- nicht Überlastung</li> </ul>
<p><b>Für eine beidseitige Basis braucht es ...</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>✘ Zeit für den Prozess</li> <li>✘ Vertrauen</li> <li>✘ Kontakt und Beziehung</li> <li>✘ Kommunikation und Austausch</li> </ul>	

- |   |
|---|
| <ul style="list-style-type: none"><li>✘ Information und Transparenz</li><li>✘ Offenheit</li><li>✘ Sympathie</li></ul> |
|---|

Abb.15: Partizipationsfördernde Faktoren Seitens der Kinder und Jugendlichen als auch der Fachkräfte

Als determinierender Faktor für die Partizipation von Kindern und Jugendlichen wird das Alter genannt. Was die Grundschüler (6-10 jährige) und auch Jüngere betrifft spalten sich die Meinungen in zwei Richtungen: ein geringer Teil der Fachkräfte (Vp1, Vp7) geht davon aus, dass diese Zielgruppe fähig ist zu partizipieren, vorausgesetzt die kognitiven Fähigkeiten des Kindes sind gegeben als auch die altersentsprechende Gestaltung der Mitbeteiligung wird geboten. Ein wesentlich größerer Teil der Sozialarbeiterinnen (Vp2, Vp3, Vp4, Vp5, Vp8) vertritt die Auffassung Entscheidungen für Kinder in dieser Alterssparte zu treffen, da die Kinder überfordert seien. Mit zunehmendem Alter, sprich ab 11 Jahren aufwärts (ab Mittelschule) gewähren 2/3 der Fachkräfte den jungen Adressaten mehr Möglichkeiten mitzugestalten. Drei Versuchspersonen (Vp2, Vp6, Vp9) konzentrieren sich nicht auf das Alter der Adressaten sondern auf deren Reife. Weiters werden die kognitiven Fähigkeiten der Kinder und Jugendlichen als Voraussetzung für die Partizipation genannt.

Die vorhergehenden Elemente beschränkten sich auf die Fähigkeiten, welche Kinder und Jugendliche mitbringen sollten. Die Fachkräfte betonen ihrerseits die Notwendigkeit der eigenen Haltung hinsichtlich dieses Themas. Diese vereint die Ethik Kinder als eigenständige Individuen zu betrachten (Vp1), sich ihren Vorstellungen zu öffnen und zu verstehen, wo sie hin wollen (Vp2), die Demut (Vp 3), das Wohlwollen (Vp6), das ihnen entgegengebrachte Interesse (Vp7) als auch die persönliche Überzeugung und Ernsthaftigkeit hinsichtlich der Partizipation von Seiten der Fachkräfte (Vp9). Zudem wird die Bereitschaft zur Eigenreflexion als förderlich interpretiert.

Zentrales Dilemma der Sozialarbeiterinnen bildet die Unsicherheit- bzw. Unwissenheit, wie die Interaktion mit Kindern und Jugendlichen gestaltet werden kann. Vier Fachkräfte (Vp1, Vp2, Vp4, Vp6) machen auf das Ausbildungsdefizit aufmerksam. Nicht minder bringen die steigende Arbeitsbelastung und die mangelnden zeitlichen Ressourcen die Fachkräfte in die Bredouille. Diese Rahmenbedingungen ermöglichen bzw. erschweren die Interaktion mit Kinder und Jugendlichen, zum einen, da die SozialarbeiterInnen unsicher sind, wie sie mit den Adressaten umgehen sollen und zum anderen, da die zeitlichen Ressourcen nicht ausreichend sind, um eine vertrauensvolle Beziehung aufzubauen. Diese wird als besonderer Punkt von Seiten der Fachkräfte hervorgehoben. Immerhin 2/3 der Sozialarbeiterinnen benennen diesen Aspekt als wesentliche Grundlage für die Partizipation. Als weitere Grundelemente, die auf die vorhergehenden Faktoren, welche auf der Wechselwirkung zwischen Kompetenzen der Kinder und Jugendlichen aber auch der Fachkräfte aufbauen, werden der Austausch, die Kommunikation, die Information und Transparenz, u.s.w angesehen.

Dies zu den Voraussetzungen, die die jungen Adressaten und die Fachkräfte mitbringen sollten, doch damit nicht genug - Partizipation von Kinder und Jugendlichen führt an den Eltern vorbei. Damit Partizipation gelingen kann, müssen Eltern dies gut heißen. Für einige Eltern ist die Partizipation bzw. der Gedanke daran Neuland, auf deren Erkundung sie erst sensibilisiert werden müssen. Andere Eltern pendeln zwischen Wohlwollen und Skepsis. Während sich die ersten Hoffnungen in die Kontakte zwischen den Kindern und/oder Jugendlichen mit den SozialarbeiterInnen setzen, sind letztere diesbezüglich misstrauisch.

Neben der Haltung der Fachkräfte und jener der Eltern gilt ebenso die Haltung der Dienste als notwendiges Element hin zur Partizipation. Eine Fachkraft (Vp1) vertritt die Auffassung, dass das ganze System der Sozialarbeit oder auch die Zusammenarbeit mit verschiedenen Diensten nicht unbedingt auf die Partizipation von Kindern und Jugendlichen ausgerichtet ist. Die Schilderungen der Helferkreise bestätigen diese Meinung. Diese scheinen vorwiegend als Instrumentarium genutzt zu werden um Entscheidungen für Kinder und Jugendliche zu treffen. Eine Sozialarbeiterin (Vp7) schätzt, dass 75- 80% der Helferkreise ohne die Kinder und Jugendlichen abgehalten werden. Trotz der individuellen Handhabung der Helferkreise scheinen laut Auffassung von drei Versuchspersonen (Vp3, Vp4, Vp7) fremduntergebrachte Kinder und Jugendliche präsenter zu sein, als in der Ursprungsfamilie lebende Adressaten.

Abschließendes Argument bildet die Haltung der Gesellschaft. Eine Fachkraft (Vp8) äußert, dass die Gesellschaft davon ausgeht, dass Kinder nicht über ausreichende Kompetenzen verfügen, um zu wissen, wie das Leben abläuft.

Sind ob genannte Faktoren nicht in ausreichendem Maße gegeben, wirkt sich dies hemmend auf den Partizipationsprozess aus. Laut Aussagen der interviewten Fachkräfte erlischt Partizipation immer dann, wenn Situationen der Kinderschutz als sozialpädagogischen Auftrag zu Grunde liegt. Gewalt-Missbrauchs- und Verwahrlosungssituationen, als auch außerfamiliäre Unterbringung, Rückführung und Paar- und Generationskonflikte schließen die Partizipation der Adressaten aus. Lediglich eine Sozialarbeiterin (Vp6) nimmt eine differenziertere Betrachtungsweise ein – von vorne herein schließt sie die Partizipation nicht aus. Ihrer Ansicht nach ist die Einzelsituation in ihrer Spezifität als auch die Reife des Kindes oder des Jugendlichen zu betrachten.

Während sich die Mehrzahl der Sozialarbeiterinnen bzgl. des Kinderschutzes sehr eindeutig positioniert, ist dies bzgl. des Kontrollauftrages nicht der Fall. Drei Sozialarbeiterinnen (Vp1, Vp3, Vp7) heben die Gradwanderung hervor Partizipation und Kontrolle zu vereinen, es sei schwierig, schließe sich jedoch nicht notgedrungenweise aus. Es benötige Zeit, bis von einer Gemeinsamkeit gesprochen werden kann, so Vp7. Für Vp3 ist die Beziehungsbasis ausschlaggebend für das Gelingen dieser Herausforderung. Dieselbe Sozialarbeiterin unterstreicht, dass es sehr schwierig sei, wenn die Auflage sich total gegen den Willen der Adressaten stellt. Ein weiterer Aspekt des Kontrollauftrags besteht darin, dass die Vorschriften einen klaren Handlungsrahmen vorgeben, der eingefordert wird (Vp5, Vp4). Eine Fachkraft (Vp8) grenzt sich durch ihre Antwort ab, laut ihrer Auffassung, gestalten Adressaten ständig mit, trotz Kontrollauftrag.

### ***5.3.1 Interpretation der Ergebnisse unter Berücksichtigung der Theorie***

Der Partizipationsgedanke besteht laut Brückner (2001) darin Kindern und Jugendlichen einen Freiraum zu gestehen, wo sie die eigenen Wahrnehmungen und die eigene Sachkompetenz einbringen, währenddessen sich die Erwachsenen eingestehen nicht immer alles besser zu wissen und zu glauben die Perspektive der Kinder und Jugendlichen zu kennen. Betrachtet man diesbezüglich die angegebenen Alterseinschränkungen der Sozialarbeiterinnen, kann davon ausgegangen werden, dass vor allem Grundschulern und kleineren Kindern die Partizipation verwehrt wird. Als Erklärung wird die Überforderung in den Raum gestellt. Es gilt hinzuzufügen, dass Kinder diesen Alters noch nicht über dieselben sprachlichen und kognitiven Fähigkeiten wie größere bzw. Jugendliche verfügen. Eine

Sozialarbeiterin (Vp4) erklärt, dass sie mit Jugendlichen offener sprechen könne, bei den Kleineren sei sie unsicher. Deflos (2008) verweist auf die Sprache als dominierendes Kommunikationsmittel. Sie vertritt, je jünger die Kinder desto unbeholfener die Erwachsenen. Kinder drücken sich vorwiegend im Spiel, in Gebärden und Zeichnungen aus. Diese Form des sich Mitteilens scheint für Sozialarbeiterinnen eher unbekannt. Daher könnte provokant die Frage gestellt werden: sind wirklich nur die Kinder überfordert? Eine Antwort auf diese Frage lässt sich im geschilderten Dilemma der SozialarbeiterInnen finden. Beinahe die Hälfte der Interviewten spricht über die eigene Unsicherheit und Unwissenheit im Umgang mit Kindern und Jugendlichen. Neben der mangelnden praktischen Erfahrung im Umgang mit Kindern und Jugendlichen, könnte auch das Wissen über entwicklungspsychologische Prozesse unzureichend sein. In Folge scheinen die SozialarbeiterInnen noch nicht über die ausreichende Fähigkeit zu verfügen sich mit methodischen Vorgehensweisen, differenziert nach der Entwicklungsreife der jungen Adressaten, auseinander setzen zu können. Eine mögliche Strategie um die unzureichenden Fähigkeiten in der Interaktion mit Kindern und Jugendlichen zu kaschieren, liegt darin diesen Auftrag auszulagern und Erzieherinnen oder PsychologInnen damit zu betrauen.

Zu den folgenden Punkten war es nicht möglich Verknüpfungen mit der Theorie, welche eingehend erarbeitet wurde, zu schaffen. Aufgrund der angestammten Kompetenz erscheint es der Autorin dennoch fundamental zwei weitere Aspekte zu beleuchten. Als einflussreicher Faktor erscheint der Autorin die gegenseitige Sympathie. Eine Sozialarbeiterin benennt diese – sie fokussiert lediglich eine Richtung, nämlich ob ihr das Kind oder der Jugendliche sympathisch ist. Im Sinne der Übertragung und Gegenübertragung scheint unausweichlich auch in die entgegengesetzte Richtung Überlegungen dieser Art an zu stellen. Es ist durchaus auch möglich als Fachkraft den Adressaten unsympathisch zu sein. Es dürfte davon auszugehen sein, dass der Verlauf und die Gestaltung einer Auseinandersetzung zwischen Adressaten und Sozialarbeiterinnen mit der Sympathie oder Antipathie korreliert. Es scheint der Transparenz und des Mutes zu bedürfen sich gemeinsam diesem Thema zu stellen.

Was die Eltern betrifft, scheint es Ähnlichkeiten mit den Sozialarbeiterinnen zu geben – für die einen als auch wie für die anderen ist Partizipation etwas innovatives, etwas, dem mit Vorsicht begegnet werden sollte oder etwas, das gut zu heißen ist. Für das Gelingen der Partizipation und für die Umsetzung dieses fachlichen Prinzips scheint es notwendig, dass sich Eltern, Fachkräfte und Dienste auf den Weg machen und die Expertenschaft der Kinder und Jugendlichen anerkennen. Und auch hier scheint sich die Frage nach dem „wie“ aufzudrängen. Wie gelingt es uns Kinder und Jugendlichen als gleichwürdige Partner zu sehen? Wie können wir unsere Empathiefähigkeit hinsichtlich der jungen Adressaten stärken? Wie können wir Partizipation mit Leben füllen?

Die Autorin geht davon aus, dass die Kultur des Dialogs, die gegenseitigen Neugierde und Zugewandtheit als auch die Offenheit für Versuch und Irrtum gute Wegbegleiter sein könnten.

Abschließend gilt es sich der Hypothese hinsichtlich des Kontrollauftrags als hinderlicher Faktor in der Partizipation zu zuwenden. Die Ergebnisse, wann Partizipation auszuschließen ist, sind eindeutig – wo das Wächteramt und der Kinderschutz zum Tragen kommen, erlischt die Beteiligung der Adressaten.

Ist die Brisanz des Schutzauftrages nicht mehr primär aber es besteht dennoch ein Kontrollauftrag, scheint für bestimmte Fachkräfte die Partizipation im gerichtlich eingeschränkten Rahmen möglich. Es sei eine Herausforderung und benötigte Zeit, so die Sozialarbeiterinnen. Wie diese Beteiligung im

konkreten aussehen könnte, blieb offen. Bestimmte Sozialarbeiterinnen fordern die Vorschriften ein, wenn es sein muss, auch knallhart. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass der Kontrollauftrag die Partizipationsmöglichkeiten einschränkt. In Folge dessen hat sich die aufgestellte Hypothese verifiziert.

Die letzte Nebenfragestellung konzentriert sich auf die Formen der Mitbestimmung. Diesbezüglich können die Ergebnisse, welche aufzeigen, wie Sozialarbeiterinnen die Partizipation von Kindern und Jugendlichen umsetzen (siehe Ergebnisse Hauptfragestellung) herangezogen werden. Als Resümee überwiegen die Formen der Mitsprache jenen der Mitbestimmung, sodass sich die aufgestellte Hypothese bekräftigt.

#### **5.4 Vergleich der Ergebnisse mit anderen Studien**

Im Folgenden werden die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung mit bereits durchgeführten Studien verglichen:

Das Projekt „Jugendhilfe und sozialer Wandel“ des deutschen Jugendinstituts (2003) verweist auf unzureichende Voraussetzungen für eine umfassende Beteiligung von Adressaten. Dieses Manko wird mit individuellen, institutionellen als auch strukturellen Schwachstellen in Verbindung gesetzt. Die Ergebnisse der vorliegenden Studie schlagen in dieselbe Kerbe - ob bzw. wie Adressaten partizipieren scheint der persönlichen Überzeugung der Fachkräfte überlassen. Sie propagieren die Partizipation als Prinzip, doch wie dieses umsetzen ist, scheint Fragen aufzuwerfen, die individuelle Beantwortung finden. Die Vorgabe von Wahlmöglichkeiten, als auch das Überreden zu Hilfen ist sowohl in der Studie des deutschen Jugendinstituts als auch in dieser Untersuchung wieder zu finden. „Jugendhilfe und sozialer Wandel“ bezieht diese individuellen Lösungsversuche der Fachkräfte, worunter durchaus auch die Antworten der interviewten Sozialarbeiterinnen einzuordnen sind, dass Kinder und Jugendliche auf die Seite geschoben werden, auf die unzureichende institutionelle und strukturelle Verankerung von Partizipation. Die Absicherung der Partizipationsprozesse auf den unterschiedlichen Ebenen scheint auch in Südtirol mangelhaft. Daneben heben beide Studien die hohe Arbeitsbelastung als auch die mangelnden zeitlichen Ressourcen als hindernde Faktoren für den Aufbau einer vertrauensvollen Beziehung hervor. Weiters ist beiden Studien das Ergebnis gemeinsam, dass Fachkräfte die Beteiligungsansprüche der Adressaten im Anlitz des Kinderschutzes auflösen.

Ein Ergebnis der vorliegenden Studie grenzt sich jedoch deutlich ab – die Sozialarbeiterinnen benennen ihr mangelndes Wissen und die unzureichende Erfahrungen im Umgang mit Kindern und Jugendlichen. Wie kann Partizipation stattfinden, wenn ich unsicher bzw. unwissend bin, wie ich Kindern und Jugendlichen gegenüber treten soll? Wie kann Partizipation stattfinden, wenn die Fachkräfte nicht die Verantwortung für die Qualität der Beziehung übernehmen können?

Als weiterer Vergleich wird die Studie „Partizipation in den Hilfen zur Erziehung“, welche an das Projekt des deutschen Jugendinstituts anknüpft, herangezogen. Pluto (2007) unterstreicht in ihrer

empirischen Studie die wertschätzende Haltung und die Transparenz als Basiselemente der Partizipation. Diese Faktoren sind auch in der vorliegenden Untersuchung wieder zu finden. Zudem gibt es ähnliche Auslegungen, was Beteiligung bedeuten kann - einerseits das Zurücklegen eines gemeinsamen Weges, andererseits ist Partizipation gleichbedeutend mit auswählen. Ebenso werden beidseitig die Wünsche der Adressaten angeführt. Pluto betrachtet die Wünsche kritisch - „durch das Äußern von Wünschen wird Abhängigkeit erzeugt.“ (Pluto, 2007, Seite 85) Die Entscheidungsmacht Wünsche zu ge- oder verwehren liegt bei den Fachkräften.

Die erhaltenen Ergebnisse zu den partizipationsfördernden Faktoren können durch die Resultate bereits durchgeführter Studien bereichert bzw. unterstrichen werden. Die Wichtigkeit der Beziehung wird von Schefold (1998) als auch von Münder und Mutke (2001) betont. Letztere fokussieren diesbezüglich den ungünstigen Turnover der Fachkräfte. Der Beziehungsaufbau- und deren Pflege scheint auch ein zentraler Punkt vorliegender Untersuchung zu sein. Gelingt Beziehung, hat Partizipation eine Chance. Gelingt Beziehung nicht, werden die Erwachsenen verstärkt einbezogen, wie dies Vp4 anschaulich in ihrem Beispiel vom Jugendlichen, der über das Dach abhaut, schildert. Neben den persönlichen Eigenheiten der Fachkräfte scheint genauso der Charakter der Kinder und Jugendlichen für die Passung maßgebend.

Weitere fördernde Faktoren können aus dem Workshops bzgl. des Modellprojekts „Qualität durch Beteiligung in der Hilfeplanung nach § 36 SGB 8“ entnommen werden. Positiv umformuliert geht es diesen Ergebnissen zu Folge darum, Kinder und Jugendliche nicht als letzte zu fragen, sie in den Dialog der Erwachsenen einzubinden und mit ihnen ehrlich umzugehen als auch eine verständlichen Wortschatz bzw. eine verständliche Sprache zu verwenden. Insbesondere der letzte Aspekt scheint der Autorin fundamental – die Maske der Fachsprache abzulegen und sich verständlich dem Alltag der Adressaten anzunähern und diesem wertfrei zu begegnen.

Erwähnenswert erscheint noch die Diskussion rund um das Alter. Die interviewten Sozialarbeiterinnen sind sich nicht einig, wie sie mit Grundschulern und Jüngeren umgehen sollen. Die einen sind der Meinung sie seien fähig zu partizipieren, wenn die dementsprechenden Rahmenbedingungen geschaffen werden, die anderen sind der Auffassung für diese Alterssparte Entscheidungen zu treffen, da sie überfordert wären. Wie aus der Analyse der Hilfepläne von Sanders (1996) hervorgeht, sind 62% der unter 6-jährigen bei der Hilfeplanung abwesend. Neuberger (2004) unterstreicht in ihrer Studie, wie es jüngeren Kindern schwer fällt ihre eigenen Interessen zu formulieren, während ältere eher die Fähigkeit haben Ziele zu artikulieren. Die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung geben durchaus den Trend wieder - je älter die Kinder und Jugendlichen, desto mehr Partizipationsmöglichkeiten werden ihnen zugestanden.

## 5.5 Eigenkritisches

Um verallgemeinernde Aussagen über die Partizipation von Kindern und Jugendlichen in der Sozialpädagogischen Grundbetreuung treffen zu können, hätte die Stichprobe quantitativ umfangreicher angelegt werden müssen.

Die Interviewpartnerinnen konnten sich eigenständig für die Teilnahme entscheiden, sodass davon auszugehen ist, dass sie eine bestimmte Sensibilität für das Thema der Beteiligung an den Tag legen. Die Versuchspersonen konnten auf die offenen Fragestellungen frei antworten. Inwiefern sich sozial erwünschte Antworten eingeschlichen haben, bleibt offen. Sollte nochmals eine Studie dieser Art durchgeführt werden, sollte überlegt werden, ob der/die Forscherin eine unabhängige neutrale Person mit ausreichender Fachkenntnis und Erfahrung im sozialpädagogischen Bereich, sein sollte oder nicht. Als Berufskollegin, welche einem anderen Territorium und einer anderen Organisation zugehörig ist, dieses hochkomplexe Thema innerhalb der Vielfältigkeit der Familiensituation zu untersuchen, könnte die bewusste oder unbewusste Angst „bewertet“ zu werden nähren.

## 5.6 Anregung zu weiterführenden Studien

Weiterführende Studien könnten erforschen, wie bzw. ob Adressaten Partizipationsbemühungen wahrnehmen. Deren Sichtweise über notwendige Rahmenbedingungen und Voraussetzungen könnte mit jenen der Fachkräfte, als auch der Führungskräfte zu einem gemeinsamen Ganzen zusammengefügt werden und in diesem Sinne zu einer Qualitätssteigerung- als auch Sicherung beitragen.

Zudem könnte untersucht werden, ob es Unterschiede in den Beteiligungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen, welche in der Ursprungsfamilie, mit jenen, welche fremduntergebracht sind, gibt.

Abschließende Anregung könnte den Genderaspekt in den Blickpunkt fassen - gibt es geschlechtsspezifische Unterschiede in der Ausgestaltung als auch in der Wahrnehmung von Partizipation?

## 5.7 Ausblick

Die Partizipation von Kindern und Jugendlichen in der Sozialpädagogischen Grundbetreuung bedarf einer Weiterentwicklung. Den Forderungen der Kinderrechtskonvention und die des Landessozialplanes wird die Praxis derzeit nicht vollends gerecht. Die Ergebnisse zeigen professionelle Schwachstellen auf - Partizipation kann zunehmend gelingen, wenn sozialpädagogische Fachkräfte das nötige Wissen für den Umgang mit Kindern und Jugendlichen erhalten als auch die personellen und zeitlichen Ressourcen ausreichend sind, um eine vertrauensvolle Beziehung mit den jungen Menschen herzustellen. Bzgl. der Aus- bzw. Weiterbildung der Fachkräfte erscheint der Autorin erstrebenswert den Fokus nicht ausschließlich auf die Interaktion mit Sprache zu legen, es sollten auch die anderen Formen des kindlichen Mitteilens, insbesondere jene des Spieles, berücksichtigt werden.

Sozialarbeiterinnen werden weiterhin die Beteiligungsansprüche der Adressaten individuell auslegen, solange der Dialog innerhalb der Berufsgruppe und der Organisationen zu diesem Thema nicht stattfindet.

Fachkräfte, Eltern und Dienste sind für das Thema der Partizipation von Kindern und Jugendlichen zu sensibilisieren. Kinder und Jugendliche über ihre Rechte zu informieren.

Der Weg hin zur Partizipation von Kindern und Jugendlichen ist noch mühsam. Auch wenn wir überzeugt der Partizipationsforderung zustimmen, scheinen wir zurzeit hilflos in der Umsetzung. Der gemeinsame Lernprozess aller Beteiligten bedarf des gegenseitigen Respekts und der Bündelung der Ressourcen. Die Theorie und die Praxis klaffen aktuell noch auseinander. Eine Annäherung könnte durch die gewissenserforschende Frage initiiert werden, was hindert uns Kinder und Jugendliche als gleichwürdige Partner bzw. als Experten ihrer Situation zu begegnen?

## 6. Literaturliste

Baacke Detlef, Brüchner Bodo (1982): Mitbestimmung in der Schule. Grundlagen und Perspektiven der Partizipation. Weinheim und Basel.

Becker, P. (1999): Welche Qualität haben Hilfepläne? Bundesweite Strukturanalyse und Konzeption eines Handlungsleitfadens. Frankfurt am Main, Deutscher Verein.

Beckmann, Christof; Otto Hans-Uwe; Richter, Martina; Schrödter, Mark (2004): Qualität in der Sozialen Arbeit. Zwischen Nutzerinteresse und Kostenkontrolle, Verlag der Sozialwissenschaft.

Bitzan, Maria; Bolay Eberhard, Thiersch Hans (2006): Die Stimme der Adressaten. Empirische Forschung über die Erfahrungen von Mädchen und Jungen mit der Jugendhilfe. München, Juventa.

Brückner, Heide-Rose (2001): Partizipation in Grundschulen – Vorschläge der Kinder. In: Colberg-Schrader Heidi / Oberhuemer Pamela: Aufwachsen von Kindern – Private und öffentliche Verantwortung. Hohengehren.

Deutsches Jugendinstitut (DJI),Hrsg. (2003): Partizipation im Kontext erzieherischer Hilfen – Anspruch und Wirklichkeit. Eine empirische Studie. AutorInnen: Pluto, Liane / Mamier, Jasmin / van Santen, Erik / Seckinger, Mike / Zink, Gabriela. München

Fabian, Thomas, Haller Siegfried (2003): Gefährdete Kinder. Was tun? Lit – Verlag.

Faltermeier, Josef (2000): Hilfeplanung: Interaktionsrahmen und professionelle Standards. In: SOS-Dialog, München: Sozialpädagogisches Institut (SPI) im SOS-Kinderdorf e.V.; Heft 6; S. 4-10

Fegert, Jörg Michael; Schapper, Christian (2004): Handbuch der Jugendhilfe- Jugendpsychiatrie; Interdisziplinäre Kooperation, Juventa

Flick, Uwe (2007): Qualitative Sozialforschung, eine Einführung, Rowohlt Verlag.

Flick, Uwe; von Kardoff, Ernst; Keupp, Heiner (1991): Handbuch qualitative Sozialforschung, Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen, Psychologie Verlags Union.

Garz, Detlef (2006): Sozialpsychologische Entwicklungstheorie. Von Mead, Piaget und Kohberg bis zur Gegenwart. 3. erweiterte Auflage, Lehrbuch, Verlag für Sozialwissenschaften.

Gehrmann Timm (2006): Formen der Betroffenenbeteiligung in der Kinder- und Jugendhilfe, Grin Verlag.

Gläser, Jochen; Laudel, Grit ( 2009): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse, 3. überarbeitete Auflage, Verlag für Sozialwissenschaften.

Göbbel, Inge; Kühn, Martin; Eckhard Thiel ( 2000): Hilfeplanung auf dem Prüfstand. SOS-Dialog, Fachmagazin des SOS-Kinderdorf e.V., München Seite 18-25.

- Hansbauer, Peter (2006): Beteiligung von Kindern in der Hilfeplanung. Referat auf der Tagung «meine Meinung – (k)eine Meinung» - Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in der Sozialen Arbeit im Feld der Jugendwohlfahrt in Graz [[http://juwo.sozialraum.at/kija/hansbauer\\_ref.pdf](http://juwo.sozialraum.at/kija/hansbauer_ref.pdf) – 01.09.2009]
- Herriger, Norbert (2006): Empowerment in der Sozialen Arbeit, 3., erweiterte und aktualisierte Auflage, Kohlhammer
- Jugendamt Landkreis Gotha/Planungsgruppe Petra e.V. (2004): Modellprojekt „Partizipation in der Hilfeplanung“ Abschlussdokumentation.
- Knauer Rainard, Sturzenhecker, Benedikt: Partizipation im Jugendalter in: Kinder- und Jugendpartizipation im Spannungsfeld von Akteuren und Interessen (2005), Verlag Barbara Budrich, Seite 63-94
- Kriener, Martina; Petersen Kerstin (1999): Partizipation von Mädchen und Jungen als Recht und als sozialpsychologische Handlungsmaxime – Ziel eines Praxisprojektes in der Jugendhilfe. In: Kriener, Martina, Petersen, Kertsin: Beteiligung zur Partizipation in Erziehungshilfen und bei Vormundschaften. Votum Verlag.
- Kriener Martina (2007): Wir wollen nicht immer so eng an einem Tisch sitzen. Aktuelle Ansätze in der Partizipation. Sozialpädagogisches Institut im SOS Kinderdorf e. V.
- Lamnek, Siegfried (2005): Qualitative Sozialforschung, Lehrbuch, 4. Auflage, Beltz Pvu.
- Landesjugendamt Westfalen-Lippe, Jugendämtern der Städte Siegen und Paderborn, Verein Kinder haben Rechte e.V. (Hrsg.): Modellprojekt Qualität durch Beteiligung in der Hilfeplanung nach Artikel 36 SGBVIII – Ergebnisse und Anregungen aus einem Modellprojekt. Abschlussbericht. Bearbeitet von: Kriener, Martina / Lengemann, Martin.
- Maiss, Maria (2006): Ethisch-moralische Propädeutik, Erziehungsethische Überlegungen zur Psycho- und Soziogenese prä-moralischer und moralischer Fähigkeiten, Lit Verlag.
- Mayring, Philipp (2008): Qualitative Inhaltsanalyse, Grundlagen und Techniken, 10. Auflage, Beltz.
- Mayring, Philipp (2002): Qualitative Sozialforschung, 5. Auflage, Beltz Studium.
- Neuberger, Christa (2004): Fallarbeit im Kontext flexibler Hilfen zur Erziehung, Sozialpädagogische Analyse und Perspektiven. Wiesbaden: Deutsche Universitäts – Verlag.
- Partizipation im Jugendhilfekontext. Dokumentation der Fachtagung. Berlin : Aktuelle Beiträge zur Kinder- und Jugendhilfe 32 [<http://www.vfk.de/agfj/veranstaltungen/2001-09-20-dokumentation.pdf> – Abruf 02.09.2009]
- Pauer Studer, Herlinde (2003): Einführung in die Ethik, Utb Stuttgart.

Petersen, Lars (2007): Partizipation von Kindern und Jugendlichen in der Hilfeplanung.

Pluto, Liane, Seckinger, Mike (2003): Die Wilde 13 - scheinbare Gründe, warum Beteiligung in der Kinder- und Jugendhilfe nicht funktionieren kann. In: Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf e.V. (Hrsg.): Beteiligung ernst nehmen. Ausser der Reihe, Materialien 3. München: Eigenverlag, S. 59- 81. [[http://www.soskinderdorf.de/statisch/spi/con\\_popup\\_materialien3\\_b59.html](http://www.soskinderdorf.de/statisch/spi/con_popup_materialien3_b59.html) – Abruf 03.08.2009]

Pluto, Liane (2007): Partizipation in den Hilfen zur Erziehung. Eine empirische Studie. Verlag deutsches Jugendinstitut.

Resch, Franz (1999): Entwicklungspsychopathologie des Kindes- und Jugendalters: Ein Lehrbuch, Beltz PVU.

Schnurr, Stefan: Partizipation. In Otto, Hans-Uwe, Thiersch, Hans (Hrsg.) (2001): Handbuch zur Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Eine systematische Darstellung für Wissenschaft, Studium und Praxis. 2. Aufl. Neuwied und Darmstadt: Luchterhand Verlag GmbH

Schraper, Christian (1994): Der Hilfeplanprozess - Grundsätze, Arbeitsformen und methodische Umsetzung. In Institut für soziale Arbeit e. V. ( Hrsg.), Hilfeplanung und Betroffenenbeteiligung ( Seite 64-78) , Soziale Praxis, 15

Schwarz, Christoph (2008): Jean Piagets Stufenmodell der geistigen Entwicklung, Grin Verlag.

Schwabe, Matthias: Partizipation im Hilfeplangespräch - Hindernisse und wie sie gemeistert werden können. Herausgegeben vom Sozialpädagogischen Institut im SOS-Kinderdorf e.V. München 2000.

Sozialpädagogisches Institut im SOS Kinderdorf e.V. (2005): Hilfeplanung als Kontraktmanagement? Gemeinsame Hilfe planen und Ziele entwickeln. Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf e.V

Thole, Werner (2005): Grundriss Sozialer Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 2 überarbeitete und aktualisierter Auflage; Vs Verlag für Sozialwissenschaft

Urban, Ulrike (2004): Professionelles Handeln zwischen Hilfe und Kontrolle, Sozialpädagogische Entscheidungsfindung in der Hilfeplanung. Weinheim und München: Juventa.

Verein für Kommunalwissenschaften e.V., Hrsg. (2001): Mit Kindern und Jugendlichen verhandeln?!

Von Spiegel, Hiltrud (2008): Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit. 3. Auflage, Ernst Reinhardt Verlag